

ZWEITER TEIL

DER WAHRE UND DER FALSCHER KAPITALSBEGRIFF

DAS VULGARÖKONOMISCHE RENTEN-SCHEMA

Die landläufige und in den üblichen Lehrbüchern und Leitfäden der Volkswirtschaftslehre vertretene Anschauung über das Einkommen ist die aus der „klassischen“ Nationalökonomik übernommene Lehre von den drei Arten und Quellen des Einkommens, das je nach der Mitwirkung bei der Produktion Grundrente, Zins oder Lohn sei. Erstes Produktionselement sei *Grund und Boden*; wer diesen, den Naturstoff und die Naturkräfte beistelle, den Rohstoff liefere usw., dem gebühre als dem Grundeigentümer ein Teil an Wert und Erlös des Erzeugnisses: die *Grundrente*. Zweites Produktionselement seien die durch menschliche Arbeit *erzeugten Produktionsmittel*, von diesen Lehrbüchern und ihrem Gefolge „*Kapital*“ genannt, bestehend aus Werkzeugen und Maschinen, Wirtschaftsgebäuden, Betriebs„kapital“ u. dgl.; wer sie beistelle, dem gebühre für diese Mitwirkung als dem Besitzer dieses „Kapitals“ ein zweiter Teil an Wert und Erlös des Produkts: der *Kapitalzins*. (Im praktischen Leben ist die Unterscheidung zwischen Boden und „Kapital“, Grundrente und Kapitalzins ungebräuchlich. Man gebraucht mit Bezug auf *beide* die Ausdrücke *Kapital* und *Zins*. Wir werden alsbald sehen, daß dies im Gegensatz zu den willkürlichen Konstruktionen einer irregegangenen „Wissenschaft“ dem gesunden natürlichen Instinkt entspringt. Uebrigens lehnen auch manche kapitalistische Nationalökonomien die fragliche Unterscheidung ab.) Drittes Produktionselement sei die *Arbeit*, die die vom Boden gespendeten Rohstoffe mit Hilfe der Mittel des „Kapitals“ in das fertige Produkt umgewandelt habe; daher gebühre dem Arbeiter für seine Mitwirkung ein dritter Teil an Wert und Erlös des Produkts: der *Arbeitslohn*.

Weil nach Abzug von Grundrente und Kapitalzins der Arbeit noch immer zuviel zukam und dem Besitz entging, erfand man neuerer Zeit noch einen weiteren, vierten Anteil: den *Unternehmergewinn*, d. h. jenen Anteil am Arbeitsprodukt, der dem Unternehmer über seinen Arbeitslohn (Unternehmerlohn) hinaus und nach Begleichung des Kapitalzinses und der Grundrente noch als Unternehmer gebühre. Noch weiter in dieser Richtung liegen die *Monopol-* und die *Spekulationsgewinne* als Unternehmeranteile der Monopolisten und der Spekulanten an dem Geschäftsertrag.

Um jedes Mißverständnis auszuschließen sei hier nochmals darauf verwiesen, daß Grundrente einen *Mehrwert* gegenüber dem bedeutet, was wahrer Kostenbeitrag und darum kraft des Aequivalenzprinzips dem Grundeigentümer aus dem Erlös des Arbeitsproduktes von naturrechtswegen als Kostenrückerstattung gebührend ist; daß Kapitalzins einen *Mehrwert* gegenüber dem bedeutet, was wahrer Kostenbeitrag und darum in gleicher Weise kraft des Aequivalenzprinzips dem Eigentümer der Produktionsmittel gebührender Kostenersatz ist; daß Unternehmergewinn einen *Mehrwert* gegenüber dem bedeutet, was dem Unternehmer als gerechter, berufs- und standesgemäßer Arbeitslohn für seine im Produktions- und Verwertungsprozeß zweifellos sehr bedeutende Arbeitsleistung gebührt; daß sie so wie Monopol- und Spekulationsgewinne *nicht Ersatz für Kosten und Arbeit*, sondern grundsätzlich und tatsächlich *arbeitsloses Renteneinkommen, reiner Gewinn oder Profit* sind und sein sollen. Echtes, rechtmäßiges Arbeitseinkommen ist etwas wesentlich anderes als Rente, Zins, Gewinn im Sinn von Mehrwert.

DIE BABYLONISCHE SPRACHENVERWIRRUNG IN DER KAPITALSTHEORIE

Der erste moderne Nationalökonom, der sich mit der Kapitalstheorie eingehend beschäftigte, war der Physiokrat *Robert Turgot* (1727 bis 1781, 1774 bis 76 französischer Finanzminister). Von ihm stammt die auf Adam Smith, den Schüler der Physiokratie, und die Vulgärökonomik übergegangene Formulierung des theoretischen Gegensatzes zwischen Grund und Boden (*fonds, terre*) und Kapital, zwischen Grundrente (*rente foncière*) und Kapitalzins (*intérêt*), welch letztere beide unter den Begriff des arbeitslosen Einkommens (*revenu*) fallen. Darüber handelt er in seinen „Betrachtungen über die Bildung und die Ver-

teilung der Reichtümer“ (Oeuvres de Turgot, Ausgabe von Daire und Dussard, Paris 1844, 1. Bd.). Land ist unbewegliches, immobiles Vermögen; „Kapital“ hingegen ist bewegliches, mobiles Vermögen. Grund und Boden ist ihm ein Mittel zur Gewinnung arbeitslosen Einkommens, indem der Grundeigentümer Sklaven, Hörige, Pächter oder Lohnarbeiter arbeiten lasse und von ihnen Grundrente beziehe. Es gebe aber noch ein anderes Mittel, um reich zu sein ohne zu arbeiten und ohne Land zu besitzen: „Kapital“, d. h. aufgehäufte ersparte Werte (valeurs accumulées), die man (der Arbeit) gegen Zins ausleihe (§§ 31, 59). Und es sei absolut gleichgiltig, ob diese Wertsumme aus Metall oder anderen Dingen bestehe, da Geld jede Art von Wert repräsentiere und umgekehrt jede Art von Wert Geld repräsentiere (§ 59).

Wir sehen hier deutlich die in die gesamte Vulgärökonomik übergegangene Unterscheidung zwischen Boden und „produziertem Produktionsmittel“ („Kapital“) vor uns. Aber Turgot war genug scharfsinnig, um selbst zu erkennen, daß in einer kapitalistischen Wirtschaft Grund und Boden genau so wie jedes bewegliche Produktionsmittel um Geld erwerbbar ist, daher auch jeder Grundbesitzer als Kapitalist anzusehen sei, wenn auch nicht umgekehrt jeder Kapitalist Grundbesitzer sei (§§ 59, 90, 93). Zweifellos unterscheidet sich Land von den beweglichen, produzierten Produktionsmitteln durch seine Unvermehrbarkeit, worauf die Bodenreformer so großes Gewicht legen, die dem Kapitalzins Berechtigung zusprechen und nur die private Grundrente nicht als berechtigt gelten lassen, sondern die Grundrente als Steuer der Gesamtheit, beziehungsweise dem Staat zusprechen wollen. Dies ändert aber nichts daran, daß der Turgotsche Kapitals- und Zinsbegriff, wie er selbst zugestehen muß, Land und Grundrente begrifflich einschließt, nicht aber im Gegensatz zu ihnen steht, daß also die Turgotsche und jede mit ihr übereinstimmende Formulierung der Grundbegriffe fehlerhaft sein muß.

Ihre Fehlerhaftigkeit erstreckt sich aber auch nach der anderen Seite hin. Ist denn wirklich jedes bewegliche Vermögen oder produzierte Produktionsmittel (und auch jedes Land) Kapital? Es ist selbstverständlich insofern Kapital (genau so wie Land), als es zur Mehrwertaneignung, zum Bezug arbeitslosen Renteneinkommens verwendet wird. Hat es aber einen Sinn, das bewegliche Vermögen, die beweglichen Produktionsmittel einer Näherin: Nähnael oder Nähmaschine und Zwirn; das Handwerkzeug eines selbständigen Flickschusters: Leisten, Hammer, Nägel und ein paar Lederflecke; eines selbständigen Schneiders: Schere und Bügeleisen; den Hobel und den Leimtopf eines Tischlers als deren

Kapital zu bezeichnen und diese Arbeiter als Kapitalisten? Jedenfalls versteht die ganze Welt unter dem typischen Kapitalisten sinnig einen Menschen, der Vermögen besitzt und nicht arbeitet, sondern von seinem arbeitslosen Renteneinkommen lebt. Nähmadel und Zwirn, Bügeleisen und Hobel des Handarbeiters sind ebenso wenig Kapital als der Pflug, die Sense und der Acker des selbständigen arbeitenden Kleinbauers; all diese Produktionsmittel sind nur Arbeitszeug, haben mit Zins und Kapital keine Wesensgemeinschaft. Denn all diese Produzenten sind nicht Kapitalisten, beziehen keine arbeitslose Rente von ihren Arbeitsmitteln, sondern sie sind Arbeiter, die mit ihren eigenen Produktionsmitteln ihren Arbeitslohn erarbeiten. Es ist also unsinnig oder, nach Sombart, „verschroben“ (s. S. 255) und ein „Unfug“ (s. S. 267), die beweglichen Produktionsmittel als „Kapital“ zu bezeichnen.

Die nur dem Verlust des naturrechtlich-christlichen Eigentums- und Arbeitsbegriffes entsprungene *Verwechslung* von Produktionsmittel und Kapital (der zufolge eigentlich *jede* Wirtschaft kapitalistisch sein müßte) hat sehr viel dazu beigetragen, die Beziehungen innerhalb der arbeitenden Volksschichten zu verwirren und zu vergiften. Der moderne Kommunismus konnte nun viel leichter dem Proletariat suggerieren, daß alle Besitzer von Produktionsmitteln Kapitalisten seien, daß das Sondereigentum an und für sich eine kapitalistische, daher zu bekämpfende, zu beseitigende Einrichtung sei. Die selbständigen, im Besitz von Produktionsmitteln befindlichen Arbeiter hinwiederum wurden durch die vulgärökonomische Begriffsverwechslung wie durch die kommunistische Parole vom Klassenkampf der besitzlosen Proletarier gegen die Klasse der Produktionsmitteleigentümer an die Seite der wahren Kapitalisten, ihrer eigenen ökonomischen Gegner, in die von Banken und Industrie-Syndikaten geleiteten Unternehmerverbände und in die von den kapitalistischen Mächten beeinflusste „bürgerliche“ Parteipolitik gedrängt. Nun standen sie in dem Kampf zwischen Proletariat und Kapitalisten auf der falschen Seite, an der Seite der Kapitalisten, gegen ihre natürlichen ökonomischen Bundesgenossen, die Proletarier, wie diese gegen sie. Und die Proletarier griffen in einer falschen Richtung an: anstatt das Kapital anzupacken, wandten sie sich gegen das Sondereigentum an den Produktionsmitteln und damit auch gegen den gesunden Arbeitsbesitz, gegen die ordnungsgemäße Vereinigung von Arbeit und Besitz zu wirtschaftlicher und damit auch persönlicher Freiheit, zu allgemein-kultureller, religiöser, politischer und Gewissensfreiheit. Es ist keine Frage, daß diese Sachlage den raffinierten Drahtziehern

auf beiden Seiten nicht bloß bewußt ist, sondern daß diese auch die Verwirrung mit berechnender Absicht bestehen lassen und zu steigern suchen.

Schon die wenigen Worte über die Turgotsche Kapitalstheorie lassen ahnen, wie es auf diesem Gebiet der modernen Nationalökonomik aussieht. Eines der ersten Häupter der modernen Kapitalwissenschaft, ihr „klassischer“ Theoretiker, *Eugen von Böhm-Bawerk*, Professor an der Innsbrucker Universität und wiederholt kaiserlich-österreichischer Finanzminister, schrieb schon in der 1. Auflage seines dickleibigen Hauptwerks der modernen Kapitalstheorie „Kapital und Kapitalzins“ (Innsbruck 1884/88, 2. Bd., S. 21 f.): „Wie so vieles andere im Gebiet der Kapitalstheorie ist auch der *Begriff des Kapitals* selbst ein *Zankapfel der Theoretiker* geworden, und zwar in ganz außergewöhnlichem Grade. Eine schier erstaunliche Zahl abweichender Deutungen steht hier wider einander im Felde und hilft den Eingang zur Kapitalstheorie mit einer der verdrießlichsten Kontroversen verrammeln, in die unsere Wissenschaft verwickelt werden konnte. An sich verdrießlich, muß nämlich die Unsicherheit über den Begriff des Kapitals in dem Maße ärgerlicher werden, je mehr das ‚Kapital‘ der modernen Wissenschaft zu denken und zu reden gab. In der Tat, welch peinliches, ja fast unbegreifliches Mißgeschick, wenn eine Wissenschaft, stürmisch angegangen um die Lösung der großen Probleme, die alle Welt bewegen, die alle Welt kennt, bedenkt, bespricht, und zwar unter dem Namen des Kapitals kennt und bespricht, gleichsam *von einer babylonischen Sprachenverwirrung befallen*, sich in ein endloses Gezänke darüber verstrickt, *was für ein Ding denn eigentlich mit dem Namen Kapital gemeint sei!* Eine solche Kontroverse an einem solchen Orte ist mehr als eine bloße Verlegenheit, sie ist eine Kalamität. Als solche wird sie in unserer Wissenschaft auch lebhaft empfunden. Fast Jahr für Jahr erscheinen neue Versuche, den strittigen Begriff endlich zu fixieren. Ein durchgreifender Erfolg ist ihnen bis jetzt leider nicht beschieden gewesen. Im Gegenteil haben manche von ihnen nur dazu gedient, dem Kampfplatz noch mehr Streiter und dem Streite noch mehr Nahrung zuzuführen.“ Woran sich Böhm-Bawerk mit seinen zwei Bänden kräftigst beteiligte, indem er den früheren Kapitalstheorien die seine, den früheren Zinstheorien seine Agiotheorie hinzufügte (auf die ich im 2. Bd., 3. Teil, „Georg Ratzinger“, noch zurückkomme). Ueber sein Hauptwerk urteilt *Sombart* (Hochkapitalismus, S. 128): Es „liegt außerhalb des Bereichs dessen, was ich für fruchtbare ökonomische Theorie halte“.

Um die modernen Kapitalzinstheorien wenigstens irgendwie aufzuzählen, folge ich dem *Böhm-Bawerkschen* Schema. Er teilt sie (Handwörterbuch der Staatswissenschaften, 7. Bd., Jena 1901, S. 944 ff.) in sechs Gruppen: 1. Produktivitätstheorien; „das Kapital trägt einen Zins, weil es ihn selbst produziert hat“ (Say, Lauderdale, Roscher, Rossi, Molinari, Leroy-Beaulieu, Carey, Thünen, Straßburger). 2. Nutzungstheorien; „neben der Substanz des Kapitals ist auch der Gebrauch desselben oder seine Nutzung ein Gegenstand von selbständiger Wesenheit und selbständigem Wert; um einen Kapitalertrag zu erlangen, genügt es nicht, bloß ein Opfer an der Substanz des Kapitals zu bringen, sondern man muß auch die ‚Nutzung‘ des angewendeten Kapitals für die Dauer der Produktion opfern;“ der Entgelt dafür sei der Zins (Say, Hermann, Knies, Karl Menger). 3. Abstinenztheorien; Zins sei Vergütung des „Enthaltungs- und Entbehrungsopfers des Kapitalisten“ (Senior). 4. Arbeitstheorien; Kapitalzins sei „Entgelt für eine eigentümliche Art von Arbeit, die seitens des Kapitalisten geleistet oder beige-steuert werde“ (James Mill, Mac Culloch, Schäffle, Wagner, Stolzmann, Courcelle-Seneuil). 5. Ausbeutungstheorien; „alle Güter von Wert seien das Produkt menschlicher Arbeit; die Arbeiter erhalten jedoch nicht das ganze Produkt,“ sondern die Kapitalisten ziehen einen Teil davon als Zins an sich (Rodbertus, Marx, Proudhon, Lassalle). Falsch sind in dieser Darstellung die naiven Annahmen, daß die „Ausbeutungstheorien“, zu denen auch — von Böhm ungeahnt — die der *Oeconomia perennis* zählt, 1. übersehen sollen, daß außer der Arbeit auch die Natur zum Produkt beiträgt, und 2. für den Arbeiter „das ganze Produkt“ fordern sollen. 6. Agiotheorien (Galiani, Turgot, Rae, Jevons, Böhm-Bawerk). Das all diesen Theorien, mit Ausnahme der richtigen Ausbeutungstheorie, bei allen gegenseitigen Widersprüchen Gemeinsame ist, daß sie falsch sind.

Vom Naturalismus befangen, mußte die moderne Nationalökonomik sich in dem für sie dann finsternen Labyrinth der gefallen bloßen Natürlichkeit verirren. Schon *Adam Müller* sprach 1819 „von der Notwendigkeit einer theologischen Grundlage der gesamten Staatswissenschaften“ und *Hermann Roesler* wies in seinem *Anti-Smith* mit großem Nachdruck darauf hin, daß man auf dem Weg der Aufspürung angeblicher „rein wirtschaftlicher Naturgesetze“ den Wirtschaftsproblemen nicht beikommen könne, daß man dies nur auf dem Weg der Moral und des Rechtes vermöge. Wir werden darauf bei Behandlung der angeblichen „Eigengesetzlichkeit“ der Wirtschaft im 3. Band noch zurück-

kommen. Für hier genügt vorläufig die Erinnerung an des tapferen *Wilhelm Hohoff* beißend sarkastische Worte, mit denen er die Verwirrung in der Kapitalstheorie quittiert (Monatsschrift für christliche Sozialreform, 1897, S. 100): „Was Kapital ist, können wir also von der herrschenden ‚professoralen‘ und sonstigen Vulgärökonomie nicht lernen.“ Selbstverständlich dürfen wir auch jenem hervorragenden britischen Bankier Lord Overstone (Oberstein?) alias Samuel John Lloyd nicht folgen, der, von einem Parlamentsausschuß als Sachverständiger darüber befragt, was Kapital sei und was nicht, in derartige Verlegenheit geriet, daß er schließlich meinte: „Der Gebrauch des Wortes ‚Kapital‘ ist sehr gefährlich,“ und nicht dem englischen Grenznutzen-theoretiker Stanley Jevons, der riet, die Worte „Kapital“ und „Wert“ „gar nicht zu gebrauchen“, weil jeder etwas anderes darunter verstehe (vgl. Cassels Vorschlag S. 444). Mit Recht machte sich *Hohoff* (S. 97) über diese auch heute noch vielfach beliebte „sehr einfache Manier, sich aus der Klemme zu ziehen,“ lustig und spottete über solchen „Agnostizismus“, der nichts anderes sei als „gelehrte Unwissenheit (docta ignorantia)“, die aber „nicht Wissenschaft, sondern gerade das Gegenteil davon“ sei.

Wir arme Schlucker von der rückständigen kirchlich-mittelalterlichen Wirtschaftslehre haben solche Bedenken und Vorsichtsmaßregeln ebenso wenig nötig als Klagen über verdrießliche Sprachenverwirrung, die sich nur dann ergibt, wenn man von dem wahren Kapitalsbegriff nichts wissen will, weil er nicht in den modernen Kram paßt. Der Irrtum ist immer vielspältig und verworren, die Wahrheit nur eine und klar. An der Hand von Natur, Offenbarung, Kirchenlehre und Geschichte finden wir uns auch dort, wo der Diesseitsmensch sich in einem Labyrinth verirrt, mit Sicherheit zu recht.

DIE HERKUNFT VON WORT UND BEGRIFF KAPITAL, ZINS, WUCHER, RENTE

Das Wort *Kapital* in dem Sinn, der heute damit verbunden wird, taucht in der Literatur zum erstenmal auf in dem Vocabularium des lombardischen Grammatikers Papias um die Mitte des 11. Jahrhunderts der christlichen Zeitrechnung. Dort steht *capitale* als gleichbedeutend mit *caput pecuniae*, *Haupt(summe) Geldes*, offenbar der Geschäftssprache der italienischen Handelswelt entnommen, in der ja eine der

Wurzeln des modernen Kapitalismus schon in jener Zeit, freilich noch als ein zarter Erstling, sichtbar ist. In dieser Geschäftssprache wird das Wort *capitale* nachweisbar schon im 11. Jahrhundert zur Bezeichnung einer im Handel angelegten Geldsumme verwendet, u. zw. vor allem in den Kommendaverträgen.

Das Wort Kapital im heutigen Sinn entstammt also erst der spätlateinischen *lingua rustica*, aus der die heutigen romanischen Sprachen hervorgingen. Im Altlateinischen bezeichnet das Substantivum *capitale* ein Kapitalverbrechen, das nämlich den Kopf, *caput*, kostete; das Adjektivum *capitalis* alles, was den Kopf, das Leben betrifft, tödlich, höchst gefährlich ist, aber auch was vorzüglich in seiner Art ist, z. B. *capitale ingenium*, ein Hauptgenie. *Caput* aber bezeichnet im Altlatein außer dem Kopf noch manches andere; so Menschen (insbesondere Sklaven) oder Tiere, wie auch wir nach „Köpfen“ zählen; dann auch die Hauptsache im Gegensatz zum Akzessorium, zur hinzukommenden Nebensache, insbesondere die Hauptsumme, den Kapitalstock im Gegensatz zu den Zinsen, die *usuræ* hießen. Im Griechischen war für *caput* im letzteren Sinn der analoge Ausdruck *κεφάλαιον* *kephalaion*, von *κεφαλή* *kephale*, Kopf, gebräuchlich.

Der Ausdruck *caput* im Sinn von Kapital, *pecunia principalis* und *sors* kommt indessen nur in der Volkssprache vor. Die römischen Juristen gebrauchen ihn niemals in diesem Sinn. Jener römischrechtliche Terminus, der dem Begriff Kapital am nächsten kommt, sich aber nicht mit ihm deckt, ist *sors*. Er ist auch in das kanonische Recht übergegangen, in dem das Hauptgeld, die Stammsumme immer *sors*, nie *caput* heißt. *Sors* bedeutet im römischen wie im kanonischen Recht niemals Produktionsmittel, weder unbewegliche noch bewegliche, nie Grund und Boden und nie Vieh oder sonstige produzierte Produktionsmittel, sondern immer nur die Hauptgeld- oder Wertsumme. Der römischrechtliche Ausdruck für Land ist *fundus* oder *terra*, jener für produzierte Produktionsmittel, wie schon erwähnt (S. 225), *instrumentum*.

Von besonderer Bedeutung für den Wortsinn ist der Zusammenhang des Wortes Kapital mit dem Vieh. Vieh heißt lateinisch *pecus*. Davon ist *pecunia* abgeleitet, das Vermögen, Geld bedeutet, weil zur Zeit dieser Wortbildung und weit herauf der Reichtum hauptsächlich in Viehherden bestand, überdies das Vieh Wertmesser und gebräuchlichstes Tauschmittel, also Geld war. So verstehen wir auch den Kult des goldenen Kalbes am Fuß des Sinai: Die Judaisten beteten darin den Gott Mammon an. Als bei den Römern gemünztes Geld als Tauschmittel

und Wertmesser eingeführt wurde, erhielt es seinen Namen vom Vieh, das bisher seine Funktion ausgeübt hatte. Auch das Wort *capitale* wurde zur Bezeichnung des Viehes gebraucht und steht noch lange Zeit in den germanischen Volksrechten gleichbedeutend für Vieh und Wertsumme in Verwendung. Bezeichnete Tacitus die Herden als den einzigen Besitz von größerem Wert bei den Germanen, so findet sich am Ausgang des Mittelalters die Bezeichnung *capitale* für das lebende Inventarium eines Landgutes. Zugleich ist *capitale* eine Abkürzung für den vollständigen Terminus *capitalis pars debiti*, Hauptteil der Schuldkheit, eben im Gegensatz zu den hinzukommenden Zinsen. Somit bezeichnet *capitale* seiner Etymologie nach ganz deutlich ursprünglich das Gleiche wie *Vieh*, *pecunia*, *Geld*, endlich eine *zinstragende Wert- oder Geldsumme*. Diese Auffassung ist auch so sehr *Gemeingut*, daß man im praktischen Leben, wenn das Wort Kapital fällt, *sofort und zuallererst an einen Mehrwert eintragenden Wertbetrag, Vermögensstock denkt*. Dieser Kapitalsbegriff trifft in der Tat das Wesen der Sache. Gegenüber dem Vulgärökonom Roscher, der den Merkantilisten Mangel an Einsicht vorwarf, weil sie unter Kapital meist das verstanden, was „wir Geldkapital nannten“, schreibt Sombart (Moderner Kapitalismus, 2. Bd., S. 939): „Ich glaube vielmehr, daß sich in der Gleichsetzung von ‚Kapital‘ und ‚Geldkapital‘ sehr viel mehr gesunder Verstand äußert als in der späteren, *verschrobenen* Auffassung, nach der ‚Kapital‘ und ‚Produktionsmittel‘ das selbe sein sollen.“ (Vgl. S. 267.)

Das Wort *Zins* kommt vom lateinischen *censere*, schätzen. *Census* bedeutet Abschätzung der Vermögensverhältnisse, hauptsächlich für Steuerzwecke, des weiteren Steuer, Tribut, Abgabe an den politischen Oberherrn, an den Staat. Unser heutiges Wort *Zins* hat aber eine ganz andere Bedeutung als *census*; es hat nämlich *den Sinn des lateinischen usura angenommen*, das, von *usus*, der Gebrauch, abgeleitet, gleichbedeutend ist mit dem mittelhochdeutschen *Genieß* oder *Gesuoeh* und so viel als die Benutzung, beziehungsweise das *Entgelt für die Nutzung, den Gebrauch einer Geld- oder Wertsumme, eines Kapitals* bedeutet. Wenn man an der ursprünglichen Bedeutung „Steuer“ festhalten will, so wäre *Zins* die Steuer oder die Abgabe, die ein Kapitalbesitzer von demjenigen einhebt, dem er sein Kapital zur Nutzung überläßt.

Das lateinische *usura* hat aber nicht nur die Bedeutung von *Zins*, sondern unter einem auch die von *Wucher*. Der Römer und das römische Recht hatten für *Wucher* kein anderes Wort als *usura*. Und zwar nicht etwa deshalb, weil hier ein Sprachmangel obwaltet hätte; ausgeschlossen

ist selbstverständlich, daß die Sprache für zwei so wichtige Begriffe wie Zins und Wucher nicht auch zwei deutlich unterscheidbare Bezeichnungen geschaffen hätte, wenn für die Römer Zins und Wucher nicht identische Begriffe gewesen wären. *Zins war eben für den Römer Wucher und umgekehrt.* Wollte er, wollte das römische Recht Zinsen für erlaubt erklären, so fügten sie dem Wort *usura* einen Zusatz bei: *usurae licitae seu legitimae*, erlaubte oder gesetzliche Zinsen. *Usurae illicitae* waren gesetzlich unerlaubte, verbotene Zinsen. *Kirchenväter, Scholastik und kanonisches Recht* stimmen mit dieser Terminologie völlig überein. *Zins und Wucher sind für sie der eine und selbe Begriff und sie bezeichnen beide mit dem einen Ausdruck usura.* Vom römisch-rechtlichen Zins- und Wucherbegriff weichen sie nur darin ab, daß sie einerseits *usurae licitae* nicht anerkennen, sondern auch die gesetzlich erlaubten Zinsen als Wucher verwerfen und verbieten, andererseits den *Wucherbegriff* nicht auf den Darlehenszins beschränken, sondern *auf jeden Verstoß gegen das Äquivalenzprinzip im Wirtschaftsverkehr ausdehnen*; daß sie, wie wir schon hörten, *jede Mehrwertaneignung* unter der Form eines Rechtsgeschäftes als Wucher verwerfen.

Lateinische Sprache und Kirche gehen mit der Identifizierung der Begriffe Zins und Wucher parallel mit der Sprache der Hebräer und des israelitischen *Alten Testaments*. Dort wird der Ausdruck *naschak, beißen*, identisch gebraucht mit: *auf Zins ausleihen, wuchern.* *Neschek* heißt Zins und Wucher in völliger Gleichbedeutung.

Erst unter dem Einfluß des wieder ausgegrabenen römischen Rechts und des aufkeimenden Kapitalismus setzte bei Theologen und Kanonisten zuerst die *Verengung des Begriffes usura auf das Zinsnehmen bloß beim Darlehen* ein, was dann, unter protestantischer Führung, mit dem Uebergang des Frühkapitalismus in den Hochkapitalismus sich zur *begrifflichen Trennung von Zins und Wucher* auswuchs, der zufolge, wenn wir die leeren Fiktionen außeracht lassen, die *usurae licitae* Zins, die *usurae illicitae* Wucher genannt und nur letztere als unerlaubt angesehen wurden; eine Entwicklung, die für die kirchliche Wucherlehre, -gesetzgebung und -praxis verhängnisvoll wurde. Verhängnisvoll in dem Sinn, wie es schon im Protoevangelium ganz allgemein vorausgesagt ist (Gen. 3, 15): daß, wenngleich der Weibessame Christus der Schlange den Kopf zermalmen werde, dennoch die Schlange die Ferse des Weibessamens zermalmen werde, d. h. die Menschheit in Christus dem Tod überliefere, und, wie in unserem Fall, das Menschliche in der Kirche (nicht die Kirche selbst!) in Irrtum und Sünde verführen werde. (Vgl. Grund-

problem, 2. Bd., 4. Buch, „Zermalmung der Ferse“..) Auf die Abwege in Zinslehre und -praxis komme ich im 2. Band noch ausführlich zurück.

Woher die ursprüngliche *Identität der Begriffe Zins und Wucher*? Wucher, althochdeutsch wuchhar, bedeutet ursprünglich Wachstum, Zuwachs, Ertrag, Frucht von Pflanzen, Aeckern, Tieren, regelmäßig wiederkehrende Einkünfte. Wucher ist einer Wurzel und Grundbedeutung mit dem sanskritischen vax, dem gotischen vōkr, dem griechischen αὔξω auxo und dem lateinischen augeo, ich mache wachsen, vermehre. Ursprünglich dem Sinn nach gleichbedeutend mit Wucher ist auch das griechische τόκος tokos, das Gebären, das Geborene, die Brut, das Junge, der Zins; davon τοκίζω tokizo, ich leihe auf Zins, wuchere, τοκισμός tokismos, die Zinsleihe, der Wucher, τοκιστής tokistes, der Zinsnehmer, der Wucherer; ferner das babylonische sibtu, der Zuwachs, das Junge beim Vieh, der Zins; auch das lateinische fenus (foenus, faenus), der Ertrag, Zins oder Wucher, auch das Darlehen, beziehungsweise das Stammkapital selbst; gleichen Stammes fenum, das Heu (das Wachsende), fecundus, fruchttragend, femina, die Fruchtbare, das Weib. Wir sehen also dem Zins- oder Wucherbegriff immer den *Begriff der Fruchtbarkeit* zugrunde liegen. Wie man auf dem Baum Früchte wachsen sah und wie man vom Vieh dessen Junge bezog, so stellte man sich auch bildlich den Bezug von Früchten, fructus einer Geld- oder Wertsumme, eines Stammkapitals vor: eben der Zinsen oder des Wuchers, des Geldzuwachses, des Mehrwerts.

Selbstverständlich wußten die römischen Juristen genau so gut wie Aristoteles, die Kirchenväter, das kanonische Recht und die Scholastik, daß Geld, daß Wert nicht Junge bekomme. Daher spricht das Corpus Juris Civilis auch nicht von fructus pecuniae. Und wenn in Literatur und Leben von solchen oder von fructus summae die Rede ist (von Früchten einer Geldsumme, wie man sieht: eines abstrakten Begriffs, dem eine organische Fruchtbarkeit unmöglich zugeschrieben werden konnte), so werden diese als fructus civiles bezeichnet, als bürgerliche Früchte, als durch Rechts- und Wirtschaftsordnung erzeugte Früchte im Gegensatz zu den fructus naturales, den natürlichen Früchten der Bäume, der Felder, zu denen juristisch auch die fetus pecorum, die Jungen des Viehs gerechnet werden, nicht aber der partus ancillae, das Sklavenkind. Die Juristen bleiben dabei immer dessen bewußt, daß es sich bei den fructus civiles nur um eine juristische *Fiktion*, nicht aber um wahre Früchte handelt. Sie wissen mit Aristoteles und Thomas von Aquin, daß es in Bezug auf die normale Funktion des Geldes im Wirt-

schaftsleben als Tauschmittel und Wertmesser natürlicher Weise einen vom Verbrauch, Konsum bei Tausch und Kauf *verschiedenen* Gebrauch, usus des Geldes *nicht gibt*, daß am Geld nicht Früchte wachsen. Während die Juristen einen ususfructus, einen Fruchtgenuß, eine Nutznießung z. B. an einem Landgut, an Vieh kennen, worunter sie das Recht verstehen, eine fremde Sache unter Schonung der Substanz für sich zu nutzen, insbesondere ihre Früchte zu beziehen, kennen sie bei konsumtiblen Gütern, deren Gebrauch im Verbrauch, im Verzehr, im Aufbrauch der Substanz besteht, also z. B. bei Getreide, Oel, Geld, einen ususfructus nicht, sondern nur einen *quasi-ususfructus*. Wiederholt erklärt das Corpus Juris Civilis ausdrücklich, daß die Senatsbeschlüsse, die einen ususfructus an Konsumtibilien, insbesondere an Geld gestatten, die Natur der Dinge und die Denkgesetze nicht verwandeln konnten, daher auch nur einen quasi-ususfructus, d. h. die bloße juristische *Fiktion* eines ususfructus, einer Fruchtbarkeit schaffen konnten (Instit. 2, 4, 2; Digest. 7, 5, 1. 2). Der Natur nach bleibe Geld, Wert unfruchtbar; nur die Rechtsordnung könne ihm eine *Scheinfruchtbarkeit* zugunsten seines Eigentümers verleihen, indem sie den Wucher gestatte. Ganz im Gegensatz zu den modernen Anwälten des Kapitalzinses lesen wir im Corpus Juris Civilis (L. 62 D. de rei vindicatione 6, 1): „Zins kommt *nicht von Natur* zu, sondern wird kraft Rechts(geschäfts) empfangen (Usura non natura pervenit, sed jure percipitur).“ Desgleichen (L. 121, D. de verb. signific. 50, 16): „Geldzins, den wir empfangen, *gehört nicht zur Frucht*, weil er *nicht aus dem Leib* (der Sache) *selbst*, sondern aus einer anderen Ursache stammt, nämlich aus einer neuen Verbindlichkeit (Usura pecuniae, quam percipimus, in fructu non est, quia non ex ipso corpore, sed ex alia causa est, id est ex nova obligatione).“ Daß Geld- oder Kapitalzins *gegen die Natur* sei, war also auch unter den römischen Juristen unbestritten, wenngleich sie bei ihrem falschen Eigentumsbegriff und bei ihrer heidnischen Auffassung der Arbeit als Sklavensache über das wahre Wesen und die wahre Herkunft von Zins und Rente im Dunkeln bleiben mußten (vgl. S. 131, 261). Dazu kommt, daß ihr Rechtspositivismus sie daran hinderte, das Rechtswidrige (corruptio legis) einer naturrechtswidrigen „Rechts“ordnung zu erkennen.

Mit dem Kapital- und Zinsbegriff steht in enger Verbindung der Begriff der *Rente*. Das Wort Rente kommt vom lateinischen reditus die Rückkehr, das Einkommen, die immer wiederkehrenden Einkünfte. Reditus, Rendite und Rente bezeichnen die *arbeitslosen Einkünfte aus dem Besitz*.

KAPITAL IST FRUCHTBARER WERT

Schon die vorstehende geschichtlich-etymologische Ableitung läßt unzweideutig erkennen, daß wir es beim Kapital im Wesentlichen zu tun haben mit der *Beziehung einer Stammsumme Geldes oder Wertes zu den von ihr gewonnenen Quasi-Früchten*, daß Kapital eine zinseneinbringende Stammvermögensmenge bedeutet, daß der Begriff Kapital den korrespondierenden Begriff Zins logisch einschließt, daß es *ohne Zinsfruchtbarkeit ein Kapital nicht gibt*. Der Zins ist das alter ego, das andere Ich des Kapitals.

Diese „zivilen“ Früchte, Zinsen oder Rente, sind aber eben nur Scheinfrüchte. Das sagen Aristoteles und die Scholastik, die Kirchenväter, das römische und das kanonische Recht. *Pecunia omnino sterilis est*, Geld ist absolut unfruchtbar; *pecunia fructum non habet*, Geld trägt nicht Frucht; *pecunia pecuniam parere non potest*, Geld kann nicht Geld gebären; *pecunia non habet aliquam utilitatem*, Geld hat nicht irgend eine Nützlichkeit (nämlich neben seinem, getrennt von seinem Verbrauch; man kann das Geld nur dadurch gebrauchen, daß man es verbraucht, nicht aber kann man Früchte davon ziehen; es ist nur konsumtibel und läßt einen *usus* neben der *consumptio* nicht zu). Das sind allgemein anerkannte Sätze der aristotelisch-scholastischen Philosophie und Theologie. Um sie richtig zu verstehen, muß man aber auch diesen allgemein anerkannten Satz der Scholastik kennen: *Pecunia est in virtute omnis res, pecuniam enim qui possidet, venalia cuncta habet*, Geld ist seinem Vermögen nach jedes Ding, denn wer Geld besitzt, hat alle käuflichen Dinge. Schon der hl. Augustinus schrieb (De disciplina Christi, tract. 1. De diversis, c. 6): „*Totum quidquid homines in terra habent, et omnia quorum sunt domini, pecunia vocatur*; quia antiqui quae habebant, in pecoribus habebant; alles, was Menschen auf Erden haben, und alles, dessen sie Herren sind, wird Geld genannt; weil die Alten, was sie hatten, in Viehherden hatten.“ (Vgl. S. 254.) Fast wörtlich gleichlautend sagt das *Corpus Juris Canonici* (c. 6, Causa I, qu. 3): „*Totum quidquid homines possident in terra, omnia quorum domini sunt, pecunia vocatur*.“ Thomas von Aquin zitiert obigen Satz des hl. Augustinus und fügt selbst den auch von den großen römischen Juristen Paulus, Ulpian und Hermogenian angenommenen Satz des Aristoteles bei (S. th. II. IIae, qu. 117, a. 2, ad 2): „*Pecunias omnia dicimus, quorum dignitas numismate mensuratur*, wir nennen alles Geld, dessen Wert mit Münze gemessen

wird.“ Ähnlich an anderen Stellen, so z. B. II. IIae, qu. 78, a. 2: „Secundum Philosophum, *omne illud pro pecunia habetur, cujus pretium potest pecunia mensurari*, nach Aristoteles gilt alles als Geld, dessen Preis in Geld bemeßbar ist.“ (Vgl. S. 278 f.)

Daraus geht hervor, daß die These: Geld könne nicht Geld gebären, es sei unfruchtbar, nicht so zu verstehen ist, als ob damit unter großem Lärm und oftmaliger Wiederholung die sehr banale Tatsache ausgesprochen werden sollte, daß Münzgeld, Metallstücke nicht Junge gebären könnten; sondern daß vielmehr gesagt sein wollte, daß Geld und Geldeswert, oder, ganz abstrakt und allgemein: Wert nicht Wert erzeugen kann, daß der bloße Wertbesitz, das bloße Eigentum nicht fruchtbar ist, daß *nur die Arbeit Produzent* ist, Land und sonstige Produktionsmittel nur Arbeitswerkzeug, das und dessen bloßer Besitz keinen Anspruch auf die Arbeitsfrucht (außer Arbeits- und Kostenentgelt), keinen Anspruch auf Mehrwert begründen. Nicht einmal beim wahren ususfructus an einer nicht konsumtiblen fruchtbaren Sache darf sich der Eigentümer vom Usufructuar einen Mehrwert bezahlen lassen, obwohl doch dieser Sache Naturproduktivität eigen ist, sondern nur eine gleichwertige Gegenleistung für das, was hingegeben wurde, also für Arbeits- und Kostenleistung. (Vgl. S. 227 ff.)

Der bloße Wert hat aber nicht einmal jene Naturproduktivität, jene Fruchtbarkeit, die wahren ususfructus begründen könnte, er ist *absolut unfruchtbar*, er kann also natürlicher und naturrechtlicher Weise erst recht und schon gar nicht als fruchtbar, als zinstragendes Kapital behandelt werden, ja er ist *geradezu der Typus der Unfruchtbarkeit*, daher auch, wenn er durch Zinsenbezug scheinfruchtbar gemacht wird, *der Typus des die Arbeit ausbeutenden wucherischen Kapitals*. Das wollen die aristotelisch-scholastischen und kanonistischen Sätze von der pecunia omnino sterilis, die pecuniam parere non potest, besagen.

Wenn dabei der Ausdruck pecunia, Geld statt des Ausdrucks Wert gebraucht wird, so geschieht dies aus dem Grund, weil diese philosophischen und Rechtsätze zu einer Zeit entstanden, da die lateinische Sprache einen Ausdruck für den abstrakten Wertbegriff überhaupt noch nicht hatte. Denn der Ausdruck valor, Wert, Tauschwert, den auch der hl. Thomas von Aquin gebraucht, ist spätlateinisch, findet sich daher auch in den Wörterbüchern des klassischen Latein nicht vor. Die altlateinische Sprache sagt für Wert pretium, das heißt aber eigentlich nicht Wert, sondern Preis einer Sache, und zwischen Wert

und Preis besteht ein bedeutender begrifflicher Unterschied und oft auch eine bedeutende Unverhältnismäßigkeit; oder das Altlatein sagt für Wert *potestas* (z. B. *pecuniarum*), was aber wieder nicht Wert, sondern eigentlich Macht, Gewalt heißt; oder es gebraucht die Umschreibung *quanti res est* oder *aestimatur*, wie viel die Sache gilt oder geschätzt wird. Auch das Griechische umschreibt den Wertbegriff durch Ausdrücke, die ihm nicht vollkommen entsprechen; der Ausdruck *ἀξία* *axia* für Wert und *ἄξιος* *axios*, gleichwertig, kommt von *ἄγω* *ago* und heißt eigentlich Gleichgewicht, beziehungsweise aufwiegend; der zweite Ausdruck *τιμή* *time* heißt eigentlich Zahlung, Schätzung; *τίμημα* *timema* heißt Schätzung; *δύναμις* *dynamis* heißt Geltung; *ὡς πόνον* *to poson* heißt eigentlich das Wie viel usw.

Der Gründe für das Abhandensein des Wortes Wert in diesen alten Kultursprachen sind zwei. Der eine ist ein wirtschaftlicher. Ich erörtere ihn bei Behandlung des Wertbegriffes auf S. 394 ff. Der zweite und tiefere ist dieser, daß die heidnische Antike falsche Begriffe von Eigentumsrecht und Arbeit hatte, daher auch nicht zu einem richtigen Begriff vom Wesen des wirtschaftlichen Wertes zu gelangen vermochte, der eben aus der Arbeit hervorwächst. Nach der heidnischen Auffassung war das Eigentum alles, die Arbeit nichts; gab der Besitz Ansehen und Macht auf Aneignung durch Gewalt, galt als beglückend und brachte Beute ein, indessen die Arbeit als Unglück und Uebel, als schmutzig, unehrlich und unanständig gemieden und der als Vieh verachteten rechtlosen Sklavenklasse aufgebürdet wurde (vgl. S. 125 ff.). Wie sollte da eine Vorstellung, ein Begriff davon aufkommen können, was Wert ist, der eben aus dem gottähnlich schöpferischen Wesen der Arbeit der Menschenpersönlichkeit hervorwächst, aus der selben Arbeit, die man für nichts achtete, während der bloße Besitz, das bloße Eigentum, die man über alles schätzte und die alle Macht und alles Recht auf die Arbeitsfrucht verliehen, nicht ein Stäubchen Wert hervorbringen können und insofern sie Werte an sich reißen vor Gott und Naturrecht zu Dieb und Räuber werden? (Vgl. S. 396 f., 400.)

Diese heidnische Gewaltauffassung suchte, nachdem das Christentum Einfluß erlangt hatte, bergenden Schutz hinter der verhüllenden Maske einer Rechtsauffassung: das Eigentum, das Vermögen, der Wert seien fruchtbare Dinge und begründeten daher einen Anspruch des Eigentümers auf Früchte. Dagegen nun kehrt sich die Anschauung von der Unfruchtbarkeit des Wertes. Das eben ist es, wogegen die mittelalterliche Kirche sich grundsätzlich und mit unbeugsamer Konsequenz

wandte: daß man dem Geld, dem Wert, dem bloßen Besitz, dem Eigentum an und für sich eine Fruchtbarkeit zuschreibe und rechtlich zuerkenne, die sie nicht haben und die nur eine Verhüllung des wahren Sachverhaltes ist: daß Kapitalzins *fremder Arbeit Frucht* ist, die nicht dem müßigen Besitz, sondern der schaffenden Arbeit gebührt. Der Satz: *Pecunia omnino sterilis est*, heißt also, *daß Kapital etwas ist, was gegen die Natur und gegen das Recht ist, daß es in sich wider-natürliches Unrecht ist.*

Der Begriff Kapital, scheinfruchtbar gemachtes Geld, scheinfruchtbarer Wert, scheinfruchtbares bloßes Eigentum beinhaltet also *wesentlich und immer* ein Verhältnis der Ausbeutung der schaffenden, Früchte hervorbringenden Arbeit durch den nichtschaffenden, die Arbeit zinspflichtig machenden, ihre Früchte (zum Teil) sich aneignenden Besitz. Kapital ist *heidnisch aufgefaßtes und gebrauchtes, sittlich ungebundenes, absolutes Eigentum*, oder, noch mehr in die reine Begrifflichkeit erhoben: Kapital ist fruchtbarer Wert, die abstrakte, sublimierte Form des absoluten Eigentums. Die *Zinsfruchtbarkeit* des Kapitals ist die typischste Funktion des absoluten Eigentums.

Richtig schreibt *Henri Savatier* (*Theorie moderne du capital*, S. 47): „Unter der Geltung der neuen Rolle des Geldes in der modernen (Wirtschafts-)Praxis hat sich eine Kapitalstheorie eingepflanzt, deren Prinzip das unumschränkte Recht des Individualeigentums, die freie Verfolgung der egoistischen Interessen, das Recht der Ausbeutung des Bedürfnisses des Andern, um daraus einen durch die Begegnung von Angebot und Nachfrage geregelten Gewinn zu ziehen, ist. Aus dieser Lehre ist die Idee geboren, die man sich gemeinhin vom Kapital macht: Reichtum, der, einem anderen übermacht, kraft seiner ersten und wesentlichen Bestimmung unaufhörlich einen periodischen Zuwachs zum Profit des Kapitalisten erzeugt, einen Zuwachs, der fähig ist, selbst Kapital zu werden und seinerseits zu zeugen. Diese Idee fließt zusammen mit der von der Zinsfruchtbarkeit des Geldes; Theorie und Brauch haben daraus den *typischen Kapitalbegriff* gemacht. Kapital ist *immer knospendes und wachsendes Geld*, ist *als allgemeiner und höchster Produzent, der immer Frucht bringt, angesehenes Geld*; das ist nicht das Geld als Repräsentant der Güter *gemäß der Wirklichkeit und gemäß der Gerechtigkeit.*“

Daß diesem wahren Kapitalbegriff in der Tat eine *wirtschaftliche*

und rechtliche Unwahrheit, die bloße Fiktion einer in Wirklichkeit gar nicht vorhandenen Wertfruchtbarkeit zugrunde liegt, geht schon aus der folgenden sehr einfachen Erwägung hervor. Wenn jemand vor 700 Jahren 100 Schillinge oder Mark zu 5 Prozent auf Zinseszins angelegt hat, so hätte unterdessen dieses Kapital derart viel an Wert produziert, daß man heute damit die ganze Erde zum Preis von 1 Million Schillingen oder Mark für jedes Hektar kaufen könnte. Ein zu Beginn der christlichen Zeitrechnung zu 5 Prozent auf Zinseszins angelegtes Kapital von nur 4 Goldpfennigen wäre inzwischen so fruchtbar gewesen, daß es bis heute einen Wert von ungefähr fünf Milliarden massiver Goldkugeln von der Größe unserer Erde erzeugt hätte. Ist das wahr? Ist das möglich? Wenn die Idee von der Kapitalsfruchtbarkeit, die sich ja mit dem Kapitalbegriff deckt, richtig sein soll, dann muß es wahr und möglich sein. Wenn aber schon 4 Pfennige so fruchtbar wären, welche unermesslichen Reichtümer müßten dann seit 1929 Jahren aus dem gesamten Kapital des Jahres 1 herausgewachsen sein! Auf den ersten Blick erkennt aber jeder Mensch von gesundem Verstand, daß das nicht wahr und daß es nicht möglich sein kann. Die Vorstellung von der angeblichen Kapitalsfruchtbarkeit ist eben absolut falsch. Was fruchtbar ist, das ist in Wahrheit gar nicht das Kapital, sondern fruchtbar sind nur zwei und zwar in wesensverschiedener, gegensätzlicher Hinsicht: fruchtbar ist 1. die *Natur*, aber sie bringt (in Verbindung mit Arbeit) *nur konkreten Sachreichtum* hervor, nicht abstrakten Reichtum oder ökonomischen Wert; und fruchtbar ist 2. die *Arbeit*, und sie bringt (in Verbindung mit der Natur) Sachreichtum (auch Produktionsmittel) hervor, zugleich aber auch und (wie im 4. Buch ausführlich nachgewiesen wird) *allein abstrakten Reichtum, wirtschaftlichen (Tausch-)Wert*.

In der Tatsache nun, daß die immer nur in einem Verhältnis zu Zahl und moralischer und technischer Tüchtigkeit der Menschen vorhandene *menschliche* Produktionskraft es ist, die die Werte hervorbringt, liegt der Grund dafür, daß die vom kapitalistischen Standpunkt aus notwendig anzunehmende unendliche Produktivkraft des Kapitals in Wahrheit nicht existiert. Das Kapital kann immer nur Arbeit enteignen und ausbeuten, es kann nur *capere*, Arbeitsfrüchte an sich raffen, aber es kann nicht Werte erzeugen. Und weil es nicht mehr an sich raffen kann, als die menschliche Arbeit erzeugt, so kann es auch nicht ins Unendliche anwachsen, wie es selbst bei dem mäßigen Zinsfuß von 5 Prozent, ja schon bei nur 1 oder $\frac{1}{2}$ Prozent anwachsen müßte, wenn es, wie der moderne Kapitalbegriff voraussetzt, wirklich selbst fruchtbar

wäre. Arbeit produziert, Kapital rafft nur, ohne zu produzieren, die Arbeitsprodukte an sich: aus diesem Grund sind die zwei vorstehenden Zinseszinsrechnungen chimärisch wie der ganze (richtig verstandene) Kapitalsbegriff.

Aus diesem Grund erklärt sich aber auch, wieso Wachstum des kapitalistischen Reichtums nicht Steigerung des allgemeinen Wohlstands, sondern umgekehrt immer Enteignung, Proletarisierung, Verelendung der Arbeit bedeutet. Wäre das Kapital fruchtbringend, produktiv, dann müßte es allen Menschen und somit der Arbeit umso besser gehen, je größer die Kapitalsfruchtbarkeit wäre. Denn was sollten und könnten denn die Kapitalisten mit ihren ins Gigantische anwachsenden Reichtümern machen, die sie gar bald auch durch die tollste Verschwendung nicht mehr für sich zu verbrauchen vermöchten? Sie müßten sie doch in irgend einer Weise den anderen mitteilen, wenn sie sie nicht unverbraucht liegen und verderben lassen, sondern irgendwie nutzen wollten. Der modernen Vorstellung von der Kapitalsfruchtbarkeit zufolge müßte es also der Allgemeinheit und der Arbeit umso besser gehen, je größer die Kapitalsfruchtbarkeit, je höher der Zinsfuß wäre. In Wahrheit ist aber, wie jedermann weiß, gerade das Umgekehrte in Wirklichkeit zutreffend: *je größer die Kapitalsfruchtbarkeit, desto ärmer die Arbeit, desto schlechter geht es ihr*. Das kommt aber eben daher und kann nur daher kommen, daß das Kapital gar nicht produktiv ist, sondern nur insofern „Früchte abwirft“, als es sie der Arbeit wegnimmt, die sie erzeugt hat. Ist dem so, dann ist freilich klar, wieso die Erfahrung lehrt, daß erhöhte Kapitalsfruchtbarkeit Verarmung und Verelendung der Arbeit bedeutet: je üppiger das Kapital „fruchtet“, umso mehr mußte der Arbeit von ihrer Frucht geraubt werden. Da eben alle (Tausch-)Werte „nirgends anders her erzeugt werden als aus der Arbeit der Arbeiter“ (S. 244), bleibt für die Arbeit umso weniger übrig, je „fruchtbarer“ das Kapital ist. Darum ist kapitalistischer Reichtum immer nur bei *wenigen* vorhanden und *kann nur bei wenigen* vorhanden sein: weil er nur dadurch möglich ist, daß *vielen* ihre Arbeitsfrüchte geraubt werden, daß also diese *vielen* *darben*.

Man wende gegen unsere Zinseszinsrechnungen nicht ein, daß man doch mit dem natürlichen Verschleiß der Güter, mit den Fortschritten der Technik und mit wirtschaftlichen Niedergängen und Zusammenbrüchen rechnen müsse, die immer wieder große Mengen von „Kapital“ verschlängen, vernichteten, unbrauchbar machten und zu deren Ersatz durch neue „Kapital“zuschüsse zwängen, daß die Erfolge der Einen den

wirtschaftlichen Ruin der Anderen bedingten usw. All diese und ähnliche Einwände rechtfertigen doch nur gerade unsere Behauptung, daß dem modernen Kapitalsbegriff, der eben wesentlich die Annahme eines aus sich selbst immer neue Werte gebärenden Wertes beinhaltet, in der Welt der wirtschaftlichen Realitäten kein wirklich existierendes Ding entspricht, daß er eine unwahre Fiktion ist.

Daß weder Grund und Boden noch produzierte Produktionsmittel an und für sich schon rentierendes Kapital sind, sondern an und für sich eben nur Wirtschaftsmittel, Produktionsmittel, Wirtschaftsgrundlage und Werkzeug des Menschen bei der Produktion, die wohl zu Kapital gemacht, kapitalistisch zu Rentengewinn gebraucht werden können, aber nicht ihrer Wesenheit nach Kapital sind, geht auch daraus hervor, daß sowohl der gesunde Volksverstand als auch jene verirrte und verwirrende Wirtschaftswissenschaft, wo sie sich nicht selbst bewußt und gewaltsam in ihre falsche Terminologie eingezwängt hält, sondern den gesunden Menschenverstand unbewacht zu Wort kommen läßt, Kapital ganz richtig als eine fruchtbare Wertsumme auffassen.

Man redet ganz allgemein, im Volk, in der Geschäftswelt und unter den Wirtschaftswissenschaftlern von „Kapitalinvestitionen“ (-einkleidungen), man nennt eine Fabrik samt ihren Maschinen und Rohstoffen eine „Kapitalanlage“, nicht aber sagt man, sie seien „das Kapital“ des Unternehmers, der Aktiengesellschaft. Man redet davon, daß man sein Kapital in Fabriken, Häusern, Warenlagern „festgelegt“ habe, es wieder „flüssig mache“, indem man es aus ihnen „herausziehe“ usw. All diese Ausdrücke wären sinnlos, wenn man Häuser, Fabriken, Waren, Grund und Boden und produzierte Produktionsmittel selbst an und für sich als Kapital ansehen würde. Man empfindet im tiefsten Grunde ganz deutlich, daß Kapital „Vermögenswert“ ist und zwar „Wert heckender Wert“, „zinstragendes Vermögen“; daß nicht der Acker, die Maschine den Zins trägt, sondern dieses investierte Kapital, das man bald in ein Warenhaus, bald in ein Landgut, bald in eine Fabrik, bald in ein Bergwerk oder in eine Eisenbahn, bald in Aktien „stecken“ kann und das doch immer das eine und selbe Vermögen oder Kapital des X bleibt, wie immer er es zeitweise „investieren“, „einkleiden“ mag. Alle mobilen oder immobilten „Kapitalanlagen“ sind *nur vestis, Kleid des Vermögens*.

Treffend schrieb der auch mit Vogelsang in Verbindung gestandene Nationalökonom Friedrich Kleinwächter, Professor am Polytechnikum zu Riga und an der Universität Czernowitz (Das Einkommen und seine Verteilung, Leipzig 1896, S. 137 f.): „Die Einschränkung des Kapital-

begriffes auf die verzinsliche Geldforderung genügte jedoch den Anforderungen der Wissenschaft nicht. Die nationalökonomischen Forscher konnten sich der Wahrnehmung nicht verschließen, daß die verzinsliche Geldforderung nicht das einzige rententragende Vermögen ist, daß beispielsweise der Kaufmann aus seinem Warenlager oder der Gewerbetreibende aus seinen Werkzeugen, Maschinen, Roh- und Hilfsstoffen usw. in ganz analoger Weise ein Einkommen bezieht, wie der Gläubiger aus seinem sogenannten Geldkapitale. Demgemäß lehren denn die Nationalökonomien, daß der Begriff des Kapitals nicht auf Geld beschränkt werden dürfe, daß zwar das Geld auch eine Art des Kapitals sei, daß man daneben aber die dem Erwerb (beziehungsweise der Produktion) dienenden Vermögensobjekte selbst, also die Werkgebäude, die Maschinen und Werkzeuge, die verschiedenen Arbeits- und Hilfsstoffe, die Nutztiere, die Waren des Kaufmanns usw. als Kapitalien anerkennen müsse. Diesen guten Vorsätzen bleiben die Nationalökonomien allerdings in den seltensten Fällen treu. Schlägt man nämlich in den verschiedenen Lehrbüchern der Nationalökonomie das Kapitel auf, welches die Lehre vom Kapitale behandelt, so findet man regelmäßig auf der ersten Seite eine Erörterung des Kapitalbegriffes, welcher denselben (im allgemeinen) in der hier dargelegten Weise definiert. Allein in der Regel hat der betreffende Autor *schon auf der nächstfolgenden Seite* die guten Lehren *vergessen*, die er unmittelbar vorher seinem Leser gegeben hat, und spricht von ‚Kapitalien‘, die *in* Fabriken, Maschinen, Warenlagern usw. *stecken*‘; von ‚Kapitalien‘, die heute die *Form*‘ von Baumwollzeug und morgen von Eisenwaren oder dergleichen *annehmen*‘; von ‚Kapitalien‘ die in Schmucksachen, Gemälden, Möbeln usw. *tot liegen*‘ — kurz, er gebraucht durchgehends Ausdrücke, aus denen unzweifelhaft hervorgeht, daß der Mann im Grunde seines Herzens bei dem Worte ‚Kapital‘ doch wieder nur an die betreffende *Geldsumme* (den fraglichen *Geldwert*) denkt.“ *Naturam expellas furca, tamen redibit, du magst die Natur mit der Heugabel austreiben (wollen), sie kommt dennoch wieder zurück (zum Vorschein).*

Aehnlich, nur zu eng auf die moderne kapitalistische Unternehmung beschränkt, definiert *Werner Sombart* (*Moderner Kapitalismus*, 1. Bd., S. 324): „Die einer kapitalistischen Unternehmung als sachliche Unterlage dienende *Tauschwertsumme* ist das *Kapital*.“ Weiter sagt er (2. Bd., S. 119 f.): „Die Erwerbsidee wird in der doppelten Buchhaltung insofern zur Entwicklung gebracht, als diese die endgiltige Trennung der ‚werbend‘, d. h. um *Gewinn* zu erzielen, angelegten Geldsumme von allen

naturalen Zwecken der Unterhaltsfürsorge vollzieht... Wer sich in die doppelte Buchführung vertieft, vergißt alle Güter- und Leistungsqualitäten, vergißt alle organische Beschränktheit des Bedarfsdeckungsprinzips und erfüllt sich mit der einzigen Idee des *Erwerbes*: er kann nicht anders, wenn er sich in diesem System zurechtfinden will: er darf nicht Stiefel oder Schiffsladungen, nicht Mehl oder Baumwolle sehen, sondern ausschließlich *Wertbeträge*, die sich vermehren oder vermindern... Mit dieser Betrachtungsweise wird der Begriff des Kapitals überhaupt erst geschaffen... Man kann Kapital geradezu definieren als das mit der doppelten Buchführung erfaßte Vermögen.“ Endlich schreibt er noch (3. Bd.: Hochkapitalismus, S. 129): „Der (Kapitals-)Begriff ist ein *Funktionsbegriff*: er drückt die Beziehung einer *Tauschwertsumme* in einem bestimmten Zweckzusammenhang aus. Ist also *kein Dingbegriff*, der etwa irgendwelche *Sachgüter* bezeichnete. Diese sind vielmehr immer *nur Symbole* des Kapitals. Es gibt so viele Symbole als es Sachgüter gibt, die beim Aufbau einer kapitalistischen Unternehmung mitwirken: Geld, Produktionsmittel, Lebensmittel, Waren. Alles dieses *kann* Kapital sein, braucht es aber nicht. Alle diese Sachdinge sind *Erscheinungsformen* des Kapitals, *Kleider*, in die das Kapital *sich hüllt, eingekleidet* (*investiert*) wird.“

Nach einem Hinweis auf den Turgot-Smithschen Kapitalsbegriff fährt Sombart fort (Hochkapitalismus, S. 132): „In dieser Begriffsbestimmung durch A. Smith steckt nun aber der Keim zu einer *höchst unglücklichen* Auffassung vom Kapital, die lange Zeit hindurch namentlich in der deutschen *Professorenliteratur* geherrscht hat, und der man noch heutigentags in *rückständigen* Lehrbüchern begegnet, zu der Auffassung nämlich, wonach Kapital so viel wie *Produktionsmittel* oder *produziertes Produktionsmittel* sein soll. Die Lehre von den ‚drei Produktionsfaktoren‘: ‚Natur, Arbeit, Kapital‘ schließt sich dann füglich an diese Begriffsbestimmung an. Der *Unfug* ist wie folgt entstanden.“ Sombart zeigt nun wieso, spricht (S. 132 f.) mit Bezug auf den vulgärökonomischen Kapitalbegriff von „*unsinniger Begriffsbestimmung*“, von „*Begriffsverwirrung*“ und sagt (S. 134): „Es ist eine *Lächerlichkeit*, zu der sich die abweichende Auffassung gezwungen sieht, das Beeren sammeln eines Kindes, das sich dabei eines Korbes bedient, eine ‚kapitalistische Produktionsweise‘ zu nennen, wie es Böhm-Bawerk in der Tat fertig bringt.“ (Vgl. S. 249 f., 255.)

Selbstverständlich erkannte Böhm-Bawerk die notwendige Unterscheidung zwischen Sachgütern (verwirrend auch „Kapitalgüter“ ge-

nannt) und „wahrem Kapital“ als sehr „gefährlich“ für seinen und der ganzen Vulgärökonomik Irrtum, den er für „Wissenschaft“ hält, und verwarf darum, gegen den Engländer J. B. Clark polemisierend (Zur neuesten Literatur über Kapital und Kapitalzins, Wien 1907, S. 4 ff.), „die Aufstellung des berühmten Begriffes des ‚wahren Kapitals‘, des ‚true capital‘, früher von Clark auch ‚pure capital‘ (reines Kapital) genannt, als eines ‚bleibenden, dauernden Fonds‘ (permanent abiding fund), welcher von den Kapitalgütern, den ‚capital-goods‘, in welchen sich jener Fonds jeweils verkörpert, wohl zu unterscheiden sei. Ich hatte schon vor vielen Jahren vor der Aufstellung eines Begriffes *gewarnt*, welcher die solide Fühlung mit den reellen konkreten Dingen und Tatsachen unseres Wirtschaftslebens verlasse, und für Vorstellungen, die als Redefiguren oder Metaphern ganz wohl am Platze sein mögen, die Attribute der wissenschaftlichen Realität und Exaktheit in Anspruch nehme... Ich *warnte* damals vor dem von den ‚capital-goods‘ verschiedenen Begriffe des ‚pure capital‘ als vor einem für die Wissenschaft *gefährlichen* Begriff... Professor Clark will nicht, daß man das Kapital einfach als eine Gesamtheit oder Vielheit von ‚Kapitalgütern‘ auffasse. ‚Kapitalgüter‘ sind die konkreten Instrumente der Produktion: Rohstoffe, Maschinen, Werkzeuge u. dgl.; auch das Land rechnet Professor Clark dazu, ein Punkt, über den man verschiedener Meinung sein kann, der uns aber hier nicht weiter interessiert. Das Kapital selbst aber, das ‚*wahre* Kapital‘, soll etwas *anderes*, hiervon *Verschiedenes* sein, welches in einer Reihe der wissenschaftlich wichtigsten Beziehungen sogar in einen *Gegensatz* zu den ‚capital-goods‘ tritt, weshalb auch die Wissenschaft beide Begriffe unterscheiden und in Gegensatz stellen müsse. Das *Kapital selbst* erscheint Professor Clark, der sich in eindringlich wiederholten wort- und farbenreichen Erklärungen dieses Begriffes kaum genügen kann, als ‚eine *Summe* von Produktivvermögen, investiert in beständig wechselnden körperlichen Dingen,‘ oder als ‚Wert, verkörpert in Gütern, deren Identität beständig wechselt,‘ oder als ‚ein *Quantum* von der als Produktivgüter definierten Materie (a quantum of matter of the kind defined as producer's goods), gemessen in der Ausdrucksform des *Wertes* (measured in terms of value) und ausgestattet mit der Eigentümlichkeit immerfort in seiner körperlichen Identität zu wechseln,‘ oder als ‚eine endlose Aufeinanderfolge wechselnder Güter, die stets einen bestimmten *Betrag wert* sind,‘ oder als ‚ein bestimmter *Geldbetrag*, der beständig in einer Aufeinanderfolge (succession) vergänglicher Dinge investiert ist,‘ oder endlich, kurz, als ‚ein beständiger Fonds von Pro-

duktivvermögen (a permanent abiding fund of productive wealth)'. Ich würde wahrscheinlich all diese sechs Definitionen oder wenigstens die meisten von ihnen ohne viel Bedenken unterschreiben können, wenn mir gestattet würde, sie als erläuternde Paraphrasen einer damit zu vereinbarenden siebenten, u. zw. der selbstverständlichsten Definition zu verstehen, nach welcher das Kapital doch nichts anderes ist, als die Summe oder der Inbegriff der dasselbe zusammensetzenden produktiven *Instrumente* oder *Kapitalgüter*."

Dieser sein Fundamentalirrtum erscheint *Böhm-Bawerk* (S. 8 f.) „so natürlich und selbstverständlich, daß er fast in Verlegenheit ist, für seine Richtigkeit Gründe vorzubringen“. Und so behilft er sich mit unglücklichen Vergleichen. „Ein Kapital ist geradeso eine Vielheit von produktiven Instrumenten oder ‚Kapitalgütern‘, wie ein Wald eine Vielheit von Bäumen, ein Volk eine Vielheit von Menschen, eine Bibliothek eine Vielheit von Büchern... ist.“ Er vergleicht das Kapital mit einem „Tafelservice für zwölf Personen“, dessen einzelne Stücke zerschlagen und wieder ersetzt werden können wie die das Kapital ausmachenden „Kapitalgüter“, das aber in Wahrheit nicht für sich als „wahres“ oder „reines Kapital“ bestehen könne, so wie mit dem Untergang der Teller, Schüsseln, Gabeln, Messer usw. auch das Service untergegangen sei; Kapital, Wald, Bibliothek, Service bestünden eben nur aus den „Kapitalgütern“, aus den Sachen, die sie ausmachten. Der logische Fehler dieser Argumentation ist offensichtlich. Wenn man die Bäume, die Bücher wegdenkt, so gibt es keinen Wald, keine Bibliothek; ohne Teller, Messer und so weiter gibt es kein Service. Ein Kapitalist aber kann sein Vermögen, sein Kapital zuerst in einen Wald, dann in eine Fabrik, dann in ein Versicherungsunternehmen, in Rohstoffe, Schiffe oder Aktien stecken — er bleibt dabei immer der selbe Kapitalist, sein Vermögen, sein Kapital kann dabei immer das eine und selbe bleiben. Das Kapital ist eben nicht, wie *Böhm* meint, bloß ein Sammelbegriff wie Wald, Bibliothek, Service, denen ein Bestand für sich ohne die Bäume, die Bücher, die Teller, nicht zukommt. Auch nicht eine „bloße Abstraktion“ (S. 10 ff.), woraus er ableitet (S. 15): „Der Begriff des Kapitals wirkt und produziert nichts, so wenig als man mit dem Begriff eines Hammers einen Nagel einschlagen oder mit dem Begriff einer Flotte eine Seeschlacht schlagen kann.“ Damit wähnt *Böhm* das „wahre“ oder „reine Kapital“ als Realität des Wirtschaftslebens ausgeschaltet zu haben. Freilich kann man mit dem bloßen Begriff des Kapitals ebenso wenig Geschäfte machen als mit dem bloßen Begriff des Waldes oder einer Fabrik. Aber

mit dem wahren Kapital selbst, und mag es auch bloß als Guthaben, als Forderung durch einige Tintenstriche in den Büchern einer Bank repräsentiert sein, kann man, indem man es dabei beläßt und somit auf „Kapitalgüter“ gänzlich verzichtet oder indem man Fabriken oder Wälder damit kauft, Tausende von Arbeitern, ja ganze Länder dazu zwingen, für den Kapitalisten Zins zu produzieren. Kapital ist eben *Wert*, dem die wirtschaftlich-juristische *Macht* zusteht, denen, die es nicht haben, aber brauchen, einen Teil ihrer Arbeitsfrüchte als *Kapitalzins abzunehmen* und so „fruchtbar“ zu werden.

Karl Marx sagt über das Wesen des Kapitals (Das Kapital, 1. Bd., 6. Auflage, Hamburg 1909, S. 116 ff.): „Dieser absolute Bereicherungstrieb, rastlose Jagd auf den Wert ist dem Kapitalisten mit dem Schatzbildner gemein, aber während der Schatzbildner nur der verrückte Kapitalist ist, ist der Kapitalist der rationelle Schatzbildner. Die rastlose Vermehrung des Werts, die der Schatzbildner anstrebt, indem er das Geld vor der Zirkulation zu retten sucht, erreicht der klügere Kapitalist, indem er es stets von neuem der Zirkulation preisgibt... Fixiert man die besonderen Erscheinungsformen, welche der sich verwertende Wert im Kreislauf seines Lebens abwechselnd annimmt, so erhält man die Erklärungen: Kapital ist Geld, Kapital ist Ware. In der Tat aber wird der *Wert* hier das Subjekt eines Prozesses, worin er unter dem beständigen Wechsel der Formen von Geld und Ware, seine Größe selbst verändert, *sich als Mehrwert von sich selbst als ursprünglichem Wert abstößt, sich selbst verwertet*. Denn die Bewegung, worin er Mehrwert zusetzt, ist seine eigne Bewegung, seine Verwertung also Selbstverwertung. Er hat die okkulte Qualität erhalten, Wert zu setzen, weil er Wert ist. Er wirft lebendige Junge oder legt wenigstens goldene Eier. Als das übergreifende Subjekt eines solchen Prozesses, worin er Geldform und Warenform bald annimmt, bald abstreift, sich aber in diesem Wechsel erhält und ausreckt, bedarf der Wert vor allem einer *selbständigen Form*, wodurch *seine Identität mit sich selbst* konstatiert wird. Und diese Form besitzt er nur im *Gelde*... Der Kapitalist weiß, daß alle Waren, wie lumpig sie immer aussehen oder wie schlecht sie immer riechen, im Glauben und in der Wahrheit Geld, innerlich beschnittne Juden sind, und zudem wundertätige Mittel, um aus Geld mehr Geld zu machen. Wenn in der einfachen Zirkulation der *Wert* der Waren ihrem Gebrauchswert gegenüber höchstens die selbständige Form des Geldes erhält, so stellt er sich hier plötzlich dar als eine prozessierende, *sich selbst bewegende Substanz*, für welche Ware und Geld beide *bloße*

Formen. Aber noch mehr. Statt Warenverhältnisse darzustellen, tritt er jetzt sozusagen in ein Privatverhältnis zu sich selbst. Er unterscheidet sich als ursprünglicher Wert von sich selbst als Mehrwert, als Gott Vater von sich selbst als Gott Sohn, und beide sind vom selben Alter, und bilden in der Tat nur eine Person, denn *nur durch den Mehrwert* von 10 Pfd. St. *werden* die vorgeschossenen 100 Pfd. St. *Kapital*, und sobald sie dies geworden, sobald der Sohn und durch den Sohn der Vater erzeugt, verschwindet ihr Unterschied wieder und sind beide Eins, 110 Pfd. St. (Die Stelle ist ebenso ein Beweis dafür, wie sehr, nach Mardukaj-Marxens eigenen Worten, das Geld der weltliche Gott der Juden ist, als ein Zeugnis dafür, wie unbekannt ihm die christliche Gotteslehre blieb, für die er nur Hohn hat. A. O.) Der Wert wird also *prozessierender Wert*, prozessierendes Geld und *als solches Kapital*. Er kommt aus der Zirkulation her, geht wieder in sie ein, erhält und vervielfältigt sich in ihr, kehrt vergrößert aus ihr zurück und beginnt den selben Kreislauf stets wieder von neuem. „Kapital... permanenter sich vervielfältigender Wert (Sismondi). $G(\text{eld}) - G'(\text{eld} + \text{Mehrwert})$, *geldheckendes Geld* — money which begets money — lautet die Beschreibung des Kapitals im Munde seiner ersten Dolmetscher, der Merkantilisten.“

Hier ist allerdings wohl zu beachten, daß der *Mehrwertbegriff* des Marx *ein anderer* ist als jener der *Oeconomia perennis*, wenngleich die in beiden Fällen mit dem Wort „Mehrwert“ bezeichneten Wertmengen gegenständlich und dem Ausmaß nach einander decken. Wie wir auf S. 405 f. und 430 f. noch des näheren sehen werden, wird Marx von seiner materialistisch-mechanistisch-quantitativen Lebensanschauung und von seiner geistigen Abhängigkeit von der liberal-kapitalistischen Wirtschaftsauffassung dazu verführt, die Arbeit als *Ware* aufzufassen und deren Wert nach dem Wert der „*Arbeitskraft*“ zu bemessen: die Arbeitskraft ist so viel wert, als der zu ihrer Erhaltung erforderliche Aufwand an Arbeit (und Kosten). Daher die Marxsche Anschauung, daß der Kapitalist dem Arbeiter das *volle Aequivalent* für seine Arbeitskraft *bezahlt habe*, wenn er ihm den marktüblichen, zur Erhaltung des Arbeiters hinreichenden Lohn ausbezahle. Daß der Arbeiter diesen Wert beispielsweise schon in sechs Stunden produziere, während er dem Kapitalisten zwölf Stunden arbeiten müsse, verschaffe wohl dem Kapitalisten einen *Mehrwert* von sechs Arbeitsstunden; es sei aber *durchaus kein Unrecht*, das der Kapitalist am Arbeiter begehe, wenn er diesem nur den Wert seiner sechsständigen Arbeit als Lohn bezahle, den Mehrwert (von den

zweiten sechs Stunden) aber als Kapitalsprofit einstreiche; denn die Arbeitskraft sei in der Tat nur sechs Arbeitsstunden (tausch-)wert, während dem Kapitalisten, der die Arbeitskraft kaufe, mit vollem Recht deren Gebrauchswert (zwölf Arbeitsstunden) zustehe wie jedem Warenkäufer der Gebrauchswert der gekauften Ware. In diesem Sinn ist also der Marxsche Ausdruck von der „Exploitation“, „Ausbeutung“ der Arbeitskraft durch das Kapital „rein wirtschaftlich“ aufzufassen, ohne jeglichen Bestandteil eines (abfälligen) sittlichen Werturteils. Der Mehrwert ist nach Marx somit eine sittlich und rechtlich untadelige „rein wirtschaftliche“ Tatsache.

Ganz anders urteilt die *Oeconomia perennis* und mit ihr die Kirche. Die Arbeitskraft ist nach deren organisch-menschlich-qualitativer Lebens- und Rechtserkenntnis von der vernünftig-sittlichen menschlichen *Arbeit* und von der freien *Persönlichkeit* des Arbeiters *nicht zu trennen*. Dem Arbeiter gebührt daher der *volle Gegenwert seiner Leistung*; der bloße Ersatz der Erhaltungskosten der Arbeitskraft erscheint überhaupt noch nicht als wahrer Lohn, sondern als bloßer Kostenersatz (vgl. S. 284 f.). Der liberal-kapitalistische und marxistische „Arbeitslohn“ ist somit keineswegs das Aequivalent, das dem Arbeiter sittlich, rechtlich und wirtschaftlich gebühre, sondern ihm gebührt naturrechtlich und wirtschaftlich nicht bloß der Entgelt für die Erhaltung seiner „Arbeitskraft“, sondern der *volle Entgelt seiner menschlich-persönlichen Arbeit*: der berufs- oder *standesgemäße Unterhalt* einschließlich der Deckung aller Familien- und Kulturbedürfnisse. Der Gegensatz der zwei Mehrwertbegriffe ist also der zwischen fälschlicher Aequivalenzanmaßung und Feststellung der Aequivalenzverletzung, zwischen Unrecht und Recht, zwischen Sünde und Ordnung. Welcher der zwei Begriffe naturrechtlich und wirtschaftlich richtig, darum der Menschennatur und der Menschenwürde gemäß und förderlich ist, ist unschwer erkennbar.

DIE KAPITALSTHEORIE VON ALBERT M. WEISS

Selbst ein so geistreicher, mit einem großen Wissen in Theologie, Philosophie und Geschichte, in römischem und kanonischem wie germanischem Recht ausgestatteter Kopf wie der Dominikaner und Freiburger Universitätsprofessor *Albert Maria Weiß* (1844 bis 1925), freilich auf dem Wirtschaftsgebiet begreiflicher Weise nicht daheim, ließ sich in der Frage nach dem Wesen des Kapitals entscheidend irreführen von

dem Einfluß des Frühkapitalismus auf die Spätscholastik (worauf ich im 2. und im 3 Bd. noch zurückkomme) und von der liberalen Vulgärökonomik, obgleich Kampf gegen Liberalismus und Moderne der Inhalt seines großen literarischen Lebenswerkes war. Obzwar er das kirchliche Verbot des Zinsnehmens beim Darlehen, aber verhängnisvoller Weise eben auch *nur* beim Darlehen in einem engsten Sinn, beim römisch-rechtlichen mutuum, entschieden verteidigt, bekennt er sich dennoch, im besten Glauben selbstverständlich, ebenso entschieden zu der Berechtigung des Kapitalzinses. Der starke Einfluß dieser seiner Anschauungen auf die Katholiken unserer Zeit erfordert besondere Beachtung seiner Gedankengänge.

In seiner Schrift „Zins und Wucher“ (Graz 1882, S. 7) stand noch der ganz richtige Satz: „*Kapital ist fruchtbar gemachtes Geld.*“ Woran sich unmittelbar der Satz anschließt: „Geld aber als solches ist unfruchtbar, *nicht absolut* unfähig, Frucht zu bringen, sondern *nur aktuell* nicht fruchttragend, aber *potenziell* allerdings mit der Fähigkeit begabt, daß durch eine weitere aktive Macht, die *Arbeit*, aktuelle Früchte daraus gezogen werden können,“ ein Satz so halbwahr, schief und widerspruchsvoll als nur möglich. Geld ist unfruchtbar, aber nicht absolut (omnino), sondern wohl dem Vermögen nach fruchtbar und auch tatsächlich fruchtbar, sobald nur Arbeit aus ihm Früchte zieht. Ist damit gemeint, daß Geld als instrumentum, Wirtschaftsmittel, Produktionswerkzeug von der Arbeit zur Hervorbringung von Früchten (der Arbeit!), von neuen Werten benützt werden könne? Nein. Denn Weiß will ja hier nicht die Fruchtbarkeit der Arbeit nachweisen, sondern eben den Kapitalzins rechtfertigen.

So scharfsinnig war Weiß allerdings, daß er alsbald darauf kam, daß er sich mit den vorstehenden Sätzen in einen Widerspruch zur Anschauung der mittelalterlichen Kirche gesetzt hatte und daß sich die Zinsfruchtbarkeit des Kapitals nicht verteidigen ließ, indem man sagte: „*Kapital ist fruchtbar gemachtes Geld.*“ Dem stand die ganze alte Kirchenlehre entgegen samt dem *Corpus Juris Canonici*, das ausdrücklich sagt (Dist. XLVII, c. 8): „*Usurae arte nequissima ex ipso auro aurum nascitur*, durch die nichtsnutzigste, gaunerische Kunst des Zinsnehmens, des Wuchers wird aus dem Gold selbst Gold geboren.“ Damit ist das Kapital als wucherisch gebrandmarkt. Darum schrieb Weiß in dem zwei Jahre später erstmals erschienenen 4. Band seiner „Apologie“ (übrigens trotz mancher Mängel als Ganzes eine große Leistung; Freiburg 1884, ich zitiere nach der 3. Auflage) nicht mehr

den richtigen Satz: „Kapital ist fruchtbar gemachtes Geld,“ sondern (S. 728 f.): „Kapital ist *das gerade Gegenteil von Geld*... Während Geld als solches unfruchtbar ist, kann Kapital nur eine Sache sein, die nicht bloß ihrer Natur nach fruchtfähig, sondern die tatsächlich fruchtbringend oder doch bereits dem Versuch der Fruchtbarmachung unterzogen ist.“ Eine solche Sache könne freilich auch aus Geld gemacht werden, nur „muß man es *in Kapital verwandeln*“ (S. 732). Welche Zauberkraft bewirkt diese Verwandlung? „Die umbildende, die formende Kraft liegt in der *Arbeit*“ (S. 730). So wird aus Geld (Wert!) etwas ganz anderes, was nicht mehr Geld, sondern fruchtbares, zinstragendes Kapital ist (S. 745): „Der Zins beim Kapital ist eine Frucht, die mittels der *Arbeit* aus dem Kapital selber organisch herauswächst, das Geld aber kann nie und nimmer, weder aus sich noch von außen her, einen neuen Gebrauchswert erzeugen.“ Gegen die Behauptung zahlreichster neuerer Theologen, die Kirche gestatte jetzt den Kapitalzins infolge von Veränderungen der Zeitverhältnisse und des Geldes oder seiner Funktion im Wirtschaftsleben, während sie ihn früher verboten habe, wendet sich Weiß mit den Worten (S. 763): „Diese Veränderung der Zeitverhältnisse besteht nun aber nicht darin, wie manche denken, daß das Geld heute eine andere Natur angenommen habe, als es früher gehabt, noch auch darin, daß man neue Mittel und Wege entdeckt habe, es fruchtbringend zu machen. *Das einzige Mittel*, um aus ihm Früchte zu ziehen, ist, daß man es *durch Arbeit zu Kapital mache*. Darin hat die Neuzeit nichts vor der Vergangenheit voraus.“

Ganz und gar aufgebaut einerseits auf der Verwechslung von Produktionsmittel und Kapital, andererseits auf der aus der heidnischen Eigentumsauffassung hergeleiteten angeblichen Berechtigung des Eigentümers, nicht selbst berufsgemäß benötigte Produktionsmittel dem besitzlosen Arbeitswilligen vorzuenthalten oder nur gegen Zins tribut zu überlassen und arbeitslos von Renten zu leben, sind die weiteren Sätze von Weiß (S. 778 f.): „Ohne Kapital hat der Arbeiter weder Mittel zur Arbeit noch zum Gewinne. Wer ihm also die Mittel für beides zur Verfügung stellt, der verschafft ihm einen Gewinn, erhält dafür aber auch selber *das Recht, von seinem Gewinn Anteil zu fordern*. Er läßt ihm den Nießbrauch der Früchte vom Kapital und kauft ihm dafür das Recht auf den Nießbrauch von *einem Teile der Früchte aus seiner Arbeit* ab. Das ist aber sicher ein gerechter Handel. Die Ungerechtigkeit des Zinses vom Darlehen liegt darin, daß dort eine Frucht gefordert wird, wo keine ist. Beim *Zinsvertrag* und überhaupt bei jeder Form von *Kapital-*

geschäft ist aber Zins *gerechtfertigt*, einmal, weil dieser nichts anderes ist als ein Teil der Früchte von einer fruchttragenden Sache oder von einer fruchttragenden *Arbeit*, und dann, weil das Kapital für seinen Teil die Grundlage zur Erzeugung dieser Früchte gegeben hat, von denen es also auch mit Recht einen Teil als den seinen in Anspruch nimmt.“ Wiederholt habe ich schon früher darauf hingewiesen, daß dem nichtarbeitenden Eigentümer in der Tat voller *Ersatz* dessen gebührt, was an Arbeit und Kosten er zur Produktion *beigetragen* hat. Sich aber aus der Frucht der *Arbeit eines anderen* einen arbeitslosen Gewinn zu verschaffen unter dem Vorwand, der Arbeiter hätte sonst verhungern müssen, wenn der Rentner ihn nicht zu seinem Zinsknecht gemacht hätte, kann vor Naturrecht und christlicher Moral nicht bestehen.

Was würde jeder sittlich empfindende Mensch davon halten, wenn sich folgendes zutragen würde? Ein Mensch wäre in einen Brunnen gestürzt und, außerstande, sich selbst herauszuarbeiten, dem Ertrinken oder dem Hungertod verfallen. Da käme ein anderer vorüber und erklärte sich auf die Hilferufe und Bitten des Unglücklichen hin bereit, ihn herauszuziehen, unter der Bedingung, daß der Befreite dafür, daß er sein ferneres Leben dem Helfer verdanke, diesem während seines weiteren Arbeitslebens einen Teil seiner Arbeitsfrüchte als Tribut abgebe; denn, sage der Helfer, der Verunglückte könnte ja ohne die Hilfe überhaupt nicht mehr leben und arbeiten; es sei also nur recht und billig, daß er demjenigen, der ihm die Lebens- und Arbeitsmöglichkeit verschaffe, für diese Leistung durch die Tributzahlung ein Entgelt entrichte.

Mit großer Entschiedenheit wendet sich Weiß gegen diejenigen, die „das Geld für sich arbeiten“ lassen (S. 742) und daraus Zinsen gewinnen — Kapital aber, so lehrt er, dürfe man für sich arbeiten lassen und daraus Zins ziehen. Dem Geld spricht er die Fruchtbarkeit ab, dem Kapital spricht er sie zu. Wenn man sein Geld der Arbeit *darleihe*, so daß die Arbeit damit produktiv wirtschaften, es in Kapital verwandeln könne, so dürfe man *nicht* Zins davon beanspruchen, weil eine Fruchtbarkeit des Darlehens nicht vorhanden sei; denn es handle sich um ein Darlehen, man tausche juristisch sein Eigentum gegen ein Forderungsrecht auf Rückzahlung der gleichen Summe aus und das Kapital, womit die Arbeit jetzt wirtschaftete, sei nun juristisch Eigentum des Arbeiters und nicht mehr des Darleihers, dieser dürfe darum auch nicht Früchte davon beanspruchen trotz des Satzes: „Wer dem Arbeiter die

Mittel für Arbeit und Gewinn zur Verfügung stellt, der verschafft ihm einen Gewinn, erhält dafür aber auch selber das Recht, von seinem Gewinn Anteil zu fordern.“ Nein, sagt jetzt der selbe Weiß; ließe er sich Darlehenszinsen bezahlen, so wäre das kirchlich verbotener Wucher. Aber der Geldbesitzer brauche nur eine andere juristische *Form* zu wählen, um dennoch zu seinen „Früchten“ zu kommen. Er brauche nur sein Geld wohl formell im Eigentum zu behalten, es aber dem Arbeiter zu dem gleichen geschäftlichen Zweck wie im Darlehensfall, aber „nach der Weise irgend einer Gesellschaft“ (um das mißverstanden mißdeutete Thomas-Wort anzuwenden; vgl. S. 218 ff.) vertraglich zu überlassen, auf daß der Arbeiter es durch seine Arbeit „in Kapital verwandle“ — und siehe da: nun dürfe der Kapitalist unbehelligt „Früchte“ von seinem Kapital beziehen, so viele, als die „Billigkeit“ nur immer gestatten mag, also etwa die eine Hälfte der Früchte, während die andere Hälfte dem Arbeiter bleibe; dieser Früchtebezug sei dann nicht mehr wucherisch, sondern er sei berechtigter Kapitalzins aus einem „fruchtbringenden Geschäft“, aus einer „Kapitalanlage“, einem „Kapitalgeschäft“, einem „Kapitalvertrag“ (S. 769 ff.).

Es ist beliebt, die Zinsberechtigung auf die *Verlustgefahr* (*Risiko*) zu stützen, die der Eigentümer trage. Aber 1. mag Verlustgefahr ein Recht auf Sicherstellung, auf Versicherung und im Schadensfall auf Schadenersatz begründen — das liegt durchaus im Bereich der Äquivalenz; nie aber kann das Risiko ein Recht auf *Gewinn*, auf *Bereicherung aus der Arbeit anderer* begründen (vgl. Savatiers schlagende Begründung auf S. 222). 2. ist in unseren zwei Fällen das Risiko für den Geldbesitzer *praktisch, tatsächlich das gleiche*. Wir setzen ja, um Gleichheit in den Vergleichsgrundlagen zu haben, auf der die Möglichkeit des Vergleiches überhaupt beruht, voraus, daß der Arbeiter keinerlei Eigentum besitze, darum auch keinerlei Sicherstellung gewähren könne; daraus ergibt sich, daß im Fall des Mißlingens des Unternehmens der Geldbesitzer beidemal um sein Geld komme. Freilich bleibt er im Darlehensfall Gläubiger auch nach dem Untergang des Darlehenswertes, während im zweiten Fall mit dem Zusammenbruch des Geschäftes auch sein Eigentum ohne Ersatzanspruch untergegangen ist — aber jeder Geschäftsmann weiß, daß im ersten Fall der mittellose und bankrott gewordene Arbeiter das Darlehen ebenso wenig je noch werde zurückbezahlen können, als im zweiten Fall der Eigentümer noch jemals zu seinem verlorenen Geld komme. Oder will man vielleicht die Möglichkeit, daß der Arbeiter irgend einmal einen Haupttreffer oder eine Erbschaft nach dem reichen

Onkel in Amerika machen könnte, zur Begründung einer Verschiedenheit hinsichtlich des Risikos heranziehen? Wenn nun aber die Verlustgefahr in beiden Fällen praktisch die gleiche ist, dann ist es offenbar unzulässig, auf den *formalistischen, fiktiven* Unterschied im Risiko eine *moralisch wie praktisch so weittragende, fundamentale* Unterscheidung zu gründen, wie sie mit dem prinzipiellen Zinsverbot in dem einen und der prinzipiellen Zinserlaubnis in dem anderen Fall gegeben wäre.

Mit Unrecht beruft man sich dem gegenüber auf Früh- oder Hochscholastik, auf Thomas von Aquin, der dem Darlehen Risiko und Zins abspreche, dem „Gesellschaftsvertrag“ beide zuspreche. Wie es darum steht, sahen wir schon auf S. 218 ff. Nur formaljuristisch kann man sagen: Mißlingt das Geschäft, geht das Geschäftskapital verloren, so hat der Gesellschafter seine Einlage verloren, ohne einen Ersatzanspruch, sein Risiko ist also groß; der Darleiher, der Gläubiger hingegen behält seinen Ersatzanspruch gegen den Schuldner, den Unternehmer, dem er Kredit gewährte, auch dann noch, wenn dem schuldenden Unternehmer das Geschäft mißlungen, das erborgte Geld verloren gegangen ist, er trägt also kein Risiko. Das hieße nichts anderes als: Eine dubiose oder uneinbringliche Forderung sei ebenso viel wert als bares Geld. Die 50-, 25-, 10prozentigen Ausgleichs bei den täglich sich ereignenden Konkursen, die Verluste der Staatsgläubiger bei den Staatsbankrotten (Inflation) bezeugen notorisch und genug deutlich das Darlehensrisiko. Wer Einblick in das moderne Geschäftsleben hat, der weiß, daß Darlehen ebenso oder fast ebenso riskant ist — außer bei Bestellung sicherer Pfänder oder Bürgen — als Geschäftsbeteiligung. Auch stützen doch die Verteidiger des Darlehenszinses unter den Moralisten gerade auf das *periculum sortis*, auf die Gefahr des Verlustes der Stammsumme beim Darlehen einen ihrer Zinstitel. Worin also besteht der prinzipielle, fundamentale, wesentliche Risiko-Unterschied zwischen Gesellschafts- und Darlehensvertrag? Er ist doch nur formalistische Fiktion. Wäre Formalistik über das Wesen entscheidend, dann wäre z. B. durch den niederträchtigen *contractus trinus* (auf den im 2. Bd., 2. Teil, „Hochblüte der Umgehungsbestrebungen“, einzugehen sein wird) der Kapitalzins vom Darlehen mit Leichtigkeit zu rechtfertigen. Es behält aber doch *Bossuet* recht, wenn er schreibt (*Oeuvres*, 30. Bd., Versailles-Paris 1817, S. 690 ff.): Mit dem Wucher verbiete das göttliche Gesetz alles, was ihm gleichbedeutend sei, da es sich bei Gott nicht um bloße *Worte* und äußerliche *Formen*, sondern nur um das *Wesen* der Sache handeln könne.

Durch Formalistik und sophistische Akrobatik suchen Weiß und seine Vor-, Mit- und Nachgänger die Kirchenlehre von der Unzulässigkeit des arbeitslosen Rentengewinnes zu vereinbaren mit der modernen Wirtschaftsauffassung und ihrer Kapitalstheorie. Nur so überhaupt wird es erklärlich, daß Weiß zu folgenden Sätzen kommen konnte: „Davon kann keine Rede sein, daß die Kirche jemals den Zins verboten oder daß sie jetzt ihre Lehre geändert habe“ (S. 769); „Unter diesem Gesichtspunkt hat die Kirche die Berechtigung der Zinsforderung für das Kapital nie in Zweifel gezogen“ (S. 777); „... daß Zins und Wucher zwei Begriffe sind, die nichts mit einander gemein haben... Wucher und Zins sind zwei Begriffe, die geradeso wesentlich von einander verschieden sind wie Raub und Kauf“ (S. 782).

Es ist, als ob Weiß gänzlich vergessen hätte, daß die Kirche *jede* Mehrwertaneignung, *jede* Bereicherung, *jede* Verletzung der Aequivalenz von Leistung und Gegenleistung beim Darlehen wie bei allen beliebigen anderen entgeltlichen Wirtschaftsgeschäften als *wucherisch* verworfen hat, daher einen echten Kapitalzins auch niemals anerkennen konnte. Als ob er den von Scholastik und Kanonistik allgemein anerkannten Satz vergessen hätte: „*Omnis contractus, in quo aliquid plus accipitur quam datur, vocatur usurarius*, jeder (entgeltliche Verkehrs-)Vertrag, durch den mehr empfangen als geleistet wird, wird wucherisch genannt.“ Treffend schrieb der scharfsinnige *Wilhelm Hohoff* (Die Bedeutung der Marxschen Kapitalkritik, Paderborn 1908, S. 65): „Wenn es gestattet ist, sich durch Kauf, Miete und Pacht und durch die verschiedensten anderen Verträge zu bereichern, dann liegt vernünftigerweise kein stichhaltiger Grund vor, eine Bereicherung auf dem Wege des Darlehenszinses als absolut unerlaubt anzusehen.“

Weiß war völlig beherrscht von dem Gedanken: man brauche sein Geld nur zu investieren oder, wie er sagt, „in Kapital umzuwandeln“, um im Einklang mit der kirchlichen Wucherlehre arbeitslose Rente, Zins davon beziehen zu können. Mit schlagender Logik wandte sich *Hohoff* gegen diese Verballhornung der Kirchenlehre (Kapitalkritik, S. 46): „Geld ist der für sich selbst konstituierte Wert aller Dinge, die selbständig gewordene Form des Wertes, d. h. ein Ding, das begrifflich nichts vorstellt als Wert; es ist der verkörperte, sozusagen inkarnierte Wert. Ob der stoffliche Träger dieses Wertes Metall, Getreide, Vieh oder irgend eine sonstige Ware ist, ist ganz gleichgiltig. Könnte man das Geld einfach dadurch produktiv machen, daß man es in einen

Gegenstand ‚umwandelt‘, durch Tausch oder Verkauf, der natürliche Fruchtbarkeit besitzt, wie A. M. Weiß meint, in diesem Punkte mit dem Verteidiger des Wuchers, Bentham, und der liberalen Vulgärökonomie übereinstimmend, *so wäre das Zinsverbot im früheren Mittelalter noch viel weniger berechtigt gewesen als heute*. Denn damals war das häufigste und gebräuchlichste Tauschmittel noch *Vieh und Getreide*. Man hätte also sein ‚Geld‘, d. h. sein Vieh, gar nicht erst in fruchtbäres oder fruchtbares Äquivalent umzusetzen gebraucht.“ Daß der Darleiher dem Darlehensempfänger mit und in dem Geld zugleich „Kapital“ leiht, geht auch aus den Worten *Savatiers* klar hervor (Theorie moderne du capital, S. 39): „Das Geld besitzt eine allgemeine Macht (une puissance universelle) zu erwerben und seine Verwendung macht die verschiedenen Reichtümer (Güter) untereinander auswechselbar (interéchangeables). Wer eine Geldsumme oder einen Reichtum von bestimmter Preishöhe hat, kann nach Wunsch diesen oder jenen anderen Reichtum gleichen Preises haben. Wer einem anderen gegen die Verpflichtung, die Geldsumme oder den Preis am Ende einer gewissen Zeit zurückzugeben, leiht, *verleiht folglich während dieser Zeit alle möglichen Vorteile der verschiedenen Arten von Reichtum (Gütern)* (confère pendant ce temps tous les avantages possibles des diverses sortes de richesses).“ Er verleiht also unzweifelhaft „Kapital“ ohne erst „umwandeln“ zu müssen. (Vgl. S. 214 f., 259 f.)

Weiß behauptet, beim Darlehen und nur bei ihm sei das Zinsnehmen dem Darleiher versagt, weil er Geld, eine unfruchtbare Sache, verleihe — und er denkt dabei an Münz- und Papiergeld. „Die Ungerechtigkeit des Zinses vom Darlehen liegt darin, daß dort eine Frucht gefordert wird, wo keine ist.“ Wie, wenn der Darleiher nun statt Geldes „Kapital“ (nach Weiß!) verleiht, indem er Getreide kauft und dieses verleiht? Also eine „tatsächlich fruchtbringende“ Sache, aus der auch wirklich „eine Frucht organisch herauswächst“, denn, so nehmen wir weiter an, der Entleiher benötigt das Getreide zur Aussaat, sät es und erntet davon das 30fache. „Beim Zinsvertrag“, sagt Weiß, „und überhaupt bei jeder Form von Kapitalgeschäft ist aber Zins gerechtfertigt, einmal weil dieser nichts anderes ist als ein Teil der Früchte von einer fruchttragenden Sache...“ Der Getreideverleiher dürfte also einen Teil der Früchte, einen Mehrwert über das geliehene Quantum hinaus fordern — nach Weiß. Falsch! sagt die Kirche, das ist Wucher! Sie hat das Saatgetreidedarlehen stets genau so wie das Münzgelddarlehen behandelt, was übrigens Weiß sehr wohl bekannt ist (S. 758). Damit ist aber er-

wiesen, daß seine Begründung der Unerlaubtheit des Darlehenszinses ebenso falsch ist wie seine Begründung der Erlaubtheit des Kapitalzinses.

Der Kapitalzins soll erlaubt sein, weil er „nichts anderes ist als ein Teil der Früchte von einer fruchttragenden Sache“. Und Weiß betont diese Kapitalsfruchtbarkeit immer wieder: „Der Zins beim Kapital ist eine Frucht, die mittels der Arbeit aus dem Kapital selber *organisch herauswächst*“ (S. 745); „Zins kommt... *organisch aus dem Innern* einer nicht bloß fruchtfähigen, sondern *wirklich fruchtbaren* Sache und wird durch *Arbeit* aus ihr gezogen“ (S. 767). Nehmen wir an, das „Kapitalgeschäft“ bestehe in folgendem. Ein Kapitalist verbinde sich mit einem Techniker in der Weise, daß sie als Gesellschafter eine Drahtstiftenfabrik errichteten, der Kapitalist das erforderliche Geld, der Techniker seine technischen und kommerziellen Fähigkeiten beistellten. Binnen eines halben Jahres sei die „Umwandlung“ des Geldes des Kapitalisten in „fruchtbares Kapital“ vollzogen: die Gebäude, teils aus Ziegeln, teils aus Eisenbeton errichtet, stehen vollendet da; die Werkstatt Räume sind mit Maschinen aus Eisen, Stahl, Messing ausgestattet; die Rohstofflagerräume sind mit Eisen, Kohle, Schmieröl usw. gefüllt; die Büroräume sind mit Schreibtischen und -maschinen, Papier, Tinte, Federn, Registraturen usw. ausgestattet. Die Arbeit beginnt. Wird jetzt „aus dem Innern“ von Ziegeln, Beton, Eisen, Stahl, Kohle, Papier und Tinte „eine Frucht organisch herausgewachsen“? Weiß hat es behauptet und darauf seine Zinstheorie gegründet. Wie es geschehen soll, das hat er nicht gezeigt. Wir dürften auch kaum irre gehen mit der Behauptung: daß es unmöglich sei. Genau so unmöglich, als daß „aus dem Innern“ des Geldes „eine Frucht organisch herauswachsen“. Wollte aber Weiß von der Kapitalsfruchtbarkeit nur in *bildlichem* Sinn gesprochen haben, dann muß er uns erlauben, daß wir *ebenso bildlich* von der Fruchtbarkeit des *Geldes* des Kapitalisten sprechen und sagen: die ganze Unternehmung, Gebäude, Maschinen, Rohstoffe, Büro, sei aus diesem Geld ebenso „organisch herausgewachsen“ wie die „Frucht aus dem Innern“ von Mauern, Eisen, Kohle und Papier. In *diesem* Sinn ist das Geld *genau so* „wirklich fruchtbar“ wie das Weißsche Kapital.

Wollte Weiß einwenden: Es bestehe dennoch ein wesentlicher Unterschied: das Geld sei bei der „Verwandlung in Kapital“ verbraucht worden, sein Gebrauch bestehe im Verbrauch, während das „Kapital“, Gebäude, Maschinen usw. bei ihrem Gebrauch in der Produktion nicht verbraucht würden, sondern trotz der Hervorbringung der Früchte, der

Produkte dennoch erhalten blieben, so wäre auch diese Meinung irrig. Denn die Rohstoffe werden genau so wie das Geld verbraucht, dieser „Kapital“-Teil ist nach der Umwandlung in das Fertigprodukt ebenfalls nicht mehr vorhanden; und auch Gebäude, Maschinen usw. unterliegen dem Verschleiß, werden, wenn auch langsamer als das Rohstoffmaterial, mit der Zeit abgenützt, aufgebraucht oder veralten.

So bricht die Weißsche Kapitaltheorie, seine Argumentation für die Unzulässigkeit des Darlehenszinses und für die Zulässigkeit des Kapitalzinses auf der ganzen Linie zusammen. Als ich in jungen Jahren mich bemühte, mir aus den 130 Seiten, die Weiß in seiner „Apologie“ dem Kapital- und Zinsproblem widmet, Belehrung in dieser Sache zu verschaffen, mißlangen meine angestrengten Versuche völlig. Ich war nicht imstande, mich in die Widersprüche hineinzudenken, in die sich der gelehrte Verfasser durch die falsche spätscholastische und moderne Kapitalstheorie hatte hineinmanövrieren lassen.

Weiß bewegt sich mit der Vulgärökonomik in der Vorstellung, Kapital sei das stoffliche Produktionsmittel. Demgemäß auch in der Vorstellung: die Frucht dieses Kapitals sei etwas Stoffliches, der Stoff des Produktes, das, was „aus dem Innern des Kapitals organisch herauswachse“. Wenn diese Auffassung richtig wäre, dann wäre der industrielle Produktionsprozeß nicht ein gewinnbringender, sondern ein Verlustprozeß. Denn im Verlauf dieses Produktionsprozesses wird nicht nur kein Quäntchen Stoff der Frucht zugesetzt, das als Rohmaterial nicht schon vorhanden gewesen wäre, sondern es geht sogar ein Teil des Rohstoffes als Abfall verloren, die Kohle wird sogar gänzlich verheizt, ohne daß von ihr Stoff auf das Produkt überginge, und auch der Verschleiß der Maschinen und Gebäude ist reiner Stoffverlust. — Mit Recht könnte Weiß einwenden: Und trotzdem ist das Produkt mehr wert als der Rohstoff es gewesen war, ja dies ist sogar der unmittelbar nächstliegende Zweck der Produktion überhaupt, daß man durch Hingabe geringeren Wertes höheren Wert hervorbringe; wäre dies nicht der Fall, so würde kein Mensch produzieren. — Sehr gut! Dann zeigt sich aber doch, daß es sich bei der Frucht, die Weiß „aus dem Innern des Kapitals organisch herauswachsen“ läßt, in dem entscheidenden Belang nicht um seine stoffliche Herkunft handelt, daß also auch das „Kapital“ nicht als die Quelle des im Produkt erscheinenden höheren Wertes, des Mehrwertes angesehen werden darf. — Aber, so könnte Weiß weiter entgegnen, ich habe doch selbst immer wieder darauf hingewiesen, daß das Kapital nur durch menschliche Arbeit

fruchtbar gemacht werden kann, sagte doch ausdrücklich: „Der Zins beim Kapital ist eine Frucht, die *mittels der Arbeit* aus dem Kapital selber organisch herauswächst,“ und der Zins sei „nichts anderes als ein Teil der Früchte von einer fruchttragenden Sache oder von einer *fruchttragenden Arbeit*“.

Nur um nicht etwa die Meinung aufkommen zu lassen, daß in diesen Belangen ein wesentlicher Unterschied zwischen industrieller und agrarischer Produktion bestehe, sei an *Leos XIII.* Worte erinnert, „daß die gesamte Beschaffung des Lebensunterhalts und der Kulturgüter auf Arbeit beruht,“ daß „zwar die Erde in großer Fülle jene Dinge spendet, die zur Erhaltung und am meisten zur Vervollkommenung des Lebens benötigt werden — sie könnte sie aber aus sich selbst ohne Bearbeitung und Pflege durch die Menschen nicht spenden“, und daß „der Mensch, indem er seine geistige Betriebsamkeit und seine Körperkräfte zur Gewinnung der Naturgüter aufwendet, sich selbst jenen Teil der Körperwelt anfügt, den er bearbeitet hat, dem er gleichsam seine persönliche Eigenart aufgeprägt hat, so daß es durchaus recht ist, daß dieser Teil von ihm als der seine besessen werde und es niemandem erlaubt sei, dieses sein Recht irgendwie zu verletzen“ (vgl. S. 242). Die Wirtschaftsfrucht ist, so wie sie ins Wirtschaftsleben eintritt, nicht Kapitals-, sondern Arbeitsfrucht.

Dem Leser dürfte wohl schon früher aufgefallen sein (um dies sicherer zu erreichen, habe ich das Wort Arbeit jedesmal in *Kursivschrift* hervortreten lassen), daß bei Weiß immer wieder eine dunkle Ahnung von der Rolle der Arbeit im Produktionsprozeß zum Ausdruck gelangt, eine Ahnung, die aber deshalb nicht zu einer klaren Erkenntnis des wahren Sachverhalts führen kann, weil sich Weiß in seiner Befangenheit in der falschen vulgärökonomischen Kapitalstheorie dagegen sperrt. Selbstverständlich — ich habe es schon wiederholt betont — haben Naturstoffe und Naturkräfte ihren Anteil an der menschlichen Produktion; ohne sie überhaupt keine Wirtschaft, keine Produktion. Selbstverständlich haben alle produzierten Produktionsmittel, instrumenta, ihren Anteil an der Produktion. Selbstverständlich gebührt dem, der durch Beistellung von Produktionsmitteln aus seinem Eigentum zur Produktion beitrug, *volle Vergütung seines Beitrages* aus dem Erlös des Produktionsergebnisses, der Frucht, die ja zum Teil ihm zu verdanken ist. Aber ihm gebührt *nicht mehr* als die volle Vergütung seiner *Leistung*. Jeder *Mehrwert*, den er darüber hinaus fordert, jeder *Zins*, den er über den Rückersatz seines Beitrages hinaus beansprucht, ist *wuche-*

risch; denn er wird der Arbeit aus dem abgepreßt, was sie beitrug, was die Frucht ihrer Tüchtigkeit und Mühe ist. Treffend sagt Meister Vogelsang (Oesterr. Monatsschrift, 1886, S. 132): „Wer dem Arbeiter ein Werkzeug, eine Maschine zur Verfügung stellt, der hat ohne Zweifel einen gerechten Anspruch auf einen Teil der dadurch gesteigerten Produktion und zwar auf einen solchen Teil, der ihn für die geleisteten Auslagen, das Risiko und die Abnützung entschädigt. Der andere Teil gebührt dem Arbeiter.“

Häufig gebraucht man Primitiv-Beispiele wie dieses: Ein Mann fischt mit den Händen. Er fängt wenig. Sein Nachbar erzeugt ein Fischnetz und fängt viel damit. Der erste entleiht bei seinem Nachbar das Netz und fängt nun auch viel — doch offenbar dank des Netzes seines Nachbarn, dem doch dafür gerechter Weise ein Anteil an dem ihm verdankten Mehrfang, also ein Mehrwert gebühre. In Wahrheit gebührt dem Netzerzeuger wohl volle Vergütung seiner Arbeits- und Kostenleistung, also, wenn er das Netz verkauft, der volle Wert des Netzes; wenn er es bloß verleiht, der volle Ersatz der Wertminderung, die ihn etwa infolgedessen trifft. Niemals aber erlangt er ein Recht auf arbeitslose Bereicherung, ein Recht auf die Früchte der durch das Netz-Werkzeug fruchtbarer gewordenen Arbeit des Netzkäufers oder -entlehners. Durch das *Patentrecht* soll das Recht des Erfinders auf entsprechenden Lohn seiner Arbeit gesichert werden, indem ihm für einige Zeit das ausschließliche Recht der Erzeugung seiner Erfindung gewahrt wird. Das Patentrecht soll und darf ihm aber nicht ein Recht auf arbeitslose Ausbeutung fremder Arbeit verleihen. Schließlich ist übrigens doch auch seine Erfindung durchaus nicht ihm allein zu verdanken, sondern in sehr weitem Ausmaß den Gaben, die er von Gott umsonst erhielt (Natur!), und all der Arbeit seiner Vorfahren und Mitmenschen, ohne die er seine Erfindung nicht hätte machen und verwerten können.

Gewiß geht der Wert der Rohstoffe, der Maschinen, der Gebäude durch Verarbeitung und Verschleiß bei der Herstellung des Produkts auf dieses über; er gehört zum Kostenaufwand, der letztlich Arbeitsaufwand ist; darum gebührt auch dem „Kapitalisten“ für das „ins Geschäft gesteckte Kapital“ (dieser Ausdruck unterläuft sogar Weiß, S. 774!) voller Wertersatz. Aber bei der Frucht des Produktionsprozesses handelt es sich in dem entscheidenden Belang nicht um seine stoffliche Herkunft, sondern um den in sie hineingearbeiteten Mehrwert. Und dieser Mehrwert ist, wie wir schon sahen, nicht „aus dem Innern des Kapitals organisch herausgewachsen“, sondern er wurde dem

Stoff durch die Arbeit der Arbeitenden zugesetzt. Beansprucht der Kapitalist einen Teil dieses Mehrwertes als Kapitalzins für sich, so beraubt er die Arbeit um diesen Teil *ihrer* Früchte, ihres Lohnes, der gerechterweise im *Aequivalent ihrer Leistung* zu bestehen hat.

Weil das nicht zugegeben werden will, deshalb und nur deshalb versteift sich die kapitalistische Vulgärökonomik auf ihre falsche Kapitalstheorie. Und weil sie von dem kapitalistischen Geist angesteckt sind, zumeist wohl unbewußt, und nun die Dinge nicht mehr sehen, wie sie sind, sondern wie die Vulgärökonomik sie darstellt, deshalb kommen auch Katholiken und katholische Theologen, sogar solche von hohem Rang, dazu, die Kirchenlehre zugunsten der modernen Kapitalstheorie zu verballhornen. Es steht außer Zweifel, daß z. B. Albert Maria Weiß von Jugend an das einfache, strenge Leben eines frommen Ordensmannes führte und eine erstaunliche Arbeitsamkeit betätigte, von der die lange Reihe seiner gelehrten Schriften zeugt. Seine ganze Geistes- und Lebensrichtung steht zum modernen Kapitalismus in grundsätzlichem Widerspruch. Trotzdem erlag auch er dem Blendwerk der vulgärökonomischen Kapitalstheorie und war nicht einmal dazu imstande, die zu ihr in schroffem Gegensatz stehende Kirchenlehre zu verstehen.

Es wäre auch verfehlt, zu meinen, *Weiß* hätte nicht ein warmes Herz für die Not der Arbeit gehabt und ihre Ausbeutung verurteilt und nach bestem Vermögen bekämpft. Zahlreiche Stellen seiner Schriften beweisen, wie ernst es ihm um die Gerechtigkeit auch der Arbeit gegenüber zu tun war. Er verfaßte sogar eine eigene Schrift „Die Gesetze für Berechnung von Kapitalzins und Arbeitslohn“ (Freiburg 1883), die in umfangreichen Berechnungen genau zu ermitteln sich bemüht, wie sie, nach seiner Meinung, der Gerechtigkeit entsprechen. Wie fern ihm dabei eine Benachteiligung des Arbeiters gelegen ist, beweist schon seine Erörterung darüber, was Arbeitslohn sei (S. 19 ff.). Er bringt das Beispiel: Ein Diener erbitte höheren Lohn; sein Herr entgegne, er bekomme doch Wohnung und Kost, dazu noch genug in Bargeld auf Kleidung und Schuhe. *Weiß* sagt: „Dieser Diener hat *gar keinen* Lohn, nicht einen Pfennig.“ Was er bekomme, seien bloß die Arbeitskosten. „Wir müssen da wohl unterscheiden zwischen den *Kosten* der Arbeit und dem *Lohne* der Arbeit... Die Arbeitskosten sind mit einem Worte der reine Verbrauchswert der Arbeit... Der *Lohn* ist das, was die Arbeit für ihren Teil neu erzeugt, also die *Frucht der Arbeit*... Dem Arbeiter gebührt, je nach dem Verhältnis seiner Leistung, auch ein

verhältnismäßiger Anteil an dem Ertrage, den Kapital und Arbeit zusammen aus dem gemeinsam betriebenen Geschäfte schaffen, d. h. *genau so viel Anteil, als dem Verhältnisse der Leistung der Arbeit entspricht, und zwar ganz und gar unverkürzt.*“ Wir sehen, daß Weiß *grundsätzlich* der Arbeit *ihre Frucht ganz und unverkürzt zuspricht*, den vollen Arbeitsertrag (s. auch auf S. 408; wir kommen darauf im 2. Bd., 3. Teil, „Arthur Vermeersch“, noch zurück). Er läßt sich nur durch die vulgärökonomische Kapitalstheorie dazu verführen, dem „Kapital“ als Frucht des „Kapitals“ zuzuschreiben, was in Wahrheit dessen Frucht nicht sein kann, weil das „Kapital“ unfruchtbar ist, was vielmehr in Wahrheit Arbeitsfrucht ist und darum auch der Arbeit als Entgelt ihrer Leistung, als Lohn gebührt.

Völlig am Ziel vorbei geht der beliebte Einwand, die Forderung nach dem vollen Arbeitsertrag als Lohn sei undurchführbar, weil doch *Abzüge* für Reproduktion der verschleißenden Produktionsmittel und für deren Vermehrung, ferner Abzüge für die Verwaltung der Menschengemeinschaft und ihrer Kultur (Staat, Schule usw.) gemacht werden müßten. Zweifellos sind diese Abzüge *notwendig*, sie wurden auch im Mittelalter gemacht und werden auch in jeder zukünftigen nichtkapitalistischen Wirtschaftsordnung gemacht werden müssen, beeinträchtigen aber die Erfüllung des Äquivalenzprinzips beim Arbeitslohn nicht im geringsten. Im Gegenteil: Durch sie erfährt diese Erfüllung Ausweitung und Vollendung. Waren doch z. B. die wirtschaftlichen Leistungen der mittelalterlichen Vasallen an den Lehensherren wesentlich dessen Entlohnung für geleistete oder zu leistende Arbeit und Ausstattung mit den für Gemeinschaftsleben und -kultur erforderlichen Mitteln. (Vgl. S. 214 f., 332 ff.)

KAPITAL IST HERRSCHAFT ÜBER ARBEIT

Damit sind wir nun bei der klarsten Einsicht in das Wesen des Kapitalzinses, der arbeitslosen Rente, des Profits angelangt. Sie sind nichts anderes als Mehrwert, den die Arbeit geschaffen hat und den der Kapitalist unter der Form eines Rechtsgeschäftes ohne Entgelt bloß auf Grund seines Eigentumsrechtes, auf Grund bloßen Besitzes ohne Gegenleistung sich aneignet, bloß deshalb, weil die Arbeit nicht besitzt und zu dieser Tributleistung gezwungen ist, wenn sie nicht verhungern will. Die Rentenfunktion des Kapitals erweist sich auch nach den mit Weiß durchlaufenen Gedankengängen als die typische Funktion des

absoluten Eigentums. *Zins oder Rente ist der Kapitalgewinn aus unbezahlter fremder Arbeit.*

Der zumeist tiefblickende Dr. *Rudolf Meyer* schreibt (*Kapitalismus*, S. 15 f.): „Produktiv ist nur die menschliche Arbeit, das Kapital an sich ist steril, und erhält eine abgeleitete Produktivität erst dadurch, daß es menschliche Arbeit oder, besser gesagt, *Arbeitskraft kaufen* kann, und zwar so kaufen, daß es sie *unter ihrem Wert bezahlt*... Das Kaufen von Arbeitskraft kann unter den verschiedensten äußeren Formen geschehen. Die erste Form, die wir finden, ist die Sklavenwirtschaft, in welcher der ganze Arbeiter gekauft wird. Die Geschichte des römischen Zinsfußes ist sehr merkwürdig und kann uns wichtige Aufklärungen geben. Das Zwölftafelgesetz bestimmte einen Maximalzins von $8\frac{1}{3}$ Prozent; in den folgenden Zeiten steigt der Zins, in den Provinzen bis auf 48 Prozent. In der ersten Kaiserzeit finden wir 12 Prozent, unter Arcadius und Honorius 6 Prozent, und im Byzantinischen Reich ist das Zinsmaximum von Bauern auf 4, für Senatoren auf 6 Prozent festgesetzt, für den Seeverkehr, wo in dem Zins noch die Risikoprämie steckt, auf 12 Prozent. Eine derartige Entwicklung des Zinsfußes widerspricht nun allem, was man sonst annehmen sollte: der Zinsfuß ist in der Zeit am höchsten, welche notorisch am kapitalreichsten war, und in den kapitalärmsten Zeiten am niedrigsten. Diese Erscheinung einer entwickelten geldwirtschaftlichen, kapitalistischen langen Geschichtsperiode widerspricht nicht nur den erwähnten Theorien, sondern auch den Erfahrungen unserer Zeit, die wir alle Tage und allorten machen können. Bei uns ergibt sich stets, daß der Zinsfuß sinkt, so wie der Kapitalreichtum eines Landes zunimmt, und umgekehrt. Dieser auffallende Unterschied zwischen der antiken und der zeitgenössischen kapitalistischen Periode, welche beide sonst erstaunlich viele Analogien zeigen, ... muß einen Grund haben, den wir bisher bei den Schriftstellern nicht fanden.“

Meyer zeigt nun auf den folgenden Seiten, daß der Zinsfuß in der kapitalarmen *ersten* Periode der römischen Sklavenwirtschaft, vor den punischen Kriegen, niedrig war, zu einer Zeit „mit vorherrschend bäuerlichem Betrieb“, in der „die Sklaverei eine verhältnismäßig harmlose Institution“ gewesen sei; „der Sklave lebt bei seinem Herrn und arbeitet mit ihm; der Besitzer hat nur wenige, etwa ein paar Hausklaven,“ die unter solchen Umständen verhältnismäßig gut gehalten sind; die *Sklavenarbeit* ist also *nicht übermäßig gewinnbringend* — zu gleicher Zeit sehen wir den *Zinsfuß relativ niedrig*.

Wir sehen dann, wie in der *zweiten* Periode, von den punischen Kriegen an, das zu Weltmacht und ungeheurem Reichtum aufsteigende Römervolk durch seine zahlreichen Kriege und die blühende Sklavensjägerei ungeheure Mengen von Sklaven zu niedrigsten Preisen in seine Gewalt bringt — der Preis überstieg meist nicht 100 Mark Silber, ja „Lukullus verkaufte Kriegsgefangene um 3 Mark pro Kopf!“ — und die Sklaven so schlecht hält, daß die *Sklavenarbeit* fast umsonst geleistet wird, also *ungeheure Gewinne abwirft*. Zu gleicher Zeit sehen wir, daß der *Zinsfuß ungeheuerliche Höhen* erklimmt.

In der *dritten* Periode, in der Kaiserzeit, ist die Welt erobert, „die alten Quellen für die Sklavenzufuhr sind versiegt, und die Sklaven müssen nunmehr gezüchtet werden, ihr Preis muß also mindestens gleich den wirklichen Reproduktionskosten der Sklaven sein“. Der Sklavenpreis steigt bis zu 8000 Sesterzien oder 1360 Mark Silber. Die *Sklavenarbeit* hat also *sehr viel von ihrer Gewinnproduktivität eingebüßt*. Das in Sklaven investierte Kapital rentiert nicht mehr so hoch. Zu dieser Zeit wird der *Kapitalzins wieder verhältnismäßig niedrig*.

Meyer schließt (S. 19): „Wir haben jetzt die Ursache für den höheren Zins in der mittleren Zeit Roms: die Sklavenarbeit war damals rentabler. Wenn man ein Kapital, statt es auszuleihen, in Sklaven anlegen kann, welche einen bestimmten Wert produzieren, so muß man annähernd diesen Wert für das Ausleihen als Zins erhalten; und als dieser Wert höher war, mußte demnach auch der Zins höher sein. *Die Höhe des Zinses und dadurch auch der Grad der Produktivität des Kapitals* hingen also damals vom höheren oder niederen Sklavenpreis ab, d. h. sie waren umso größer, je weniger der Kapitalist für die *Arbeitskraft eines Menschen durchschnittlich zahlte*, Karl Marx würde ganz richtig sagen, je mehr Mehrwert er aus seinem Arbeiter herauspreßte. Diese Entwicklung scheint zu beweisen, daß *die abgeleitete Kapitalsproduktivität auf der Herrschaft über Menschen und ihre Arbeitskraft beruht*, d. h. auf keinem Naturrecht, sondern auf einem *System von positiven Gesetzen*, daß sie gar keine ökonomische, sondern eine *politische* Kategorie ist, daß sie also sein kann, aber daß es Umstände geben kann, unter denen sie nicht existiert, und daß der Kollektivwille einer Staatsgemeinschaft diese Umstände schaffen kann.“

Meyer hat uns hier auch seinerseits meisterlich anschaulich gemacht, daß die sogenannte Kapitalsproduktivität nichts anderes ist als die Möglichkeit, *über unbezahlte fremde Arbeit zu verfügen*, daß also Zinskapital eine Wert- und Machtsumme ist, die ihrem Besitzer *fremde*

Arbeit versklavt. Nichts anderes sagt die Kirchenlehre mit ihrer Verwerfung des Kapitalzinses als wucherischer Ausbeutung fremder Arbeit: Der Kapitalist „sammelt, wo er nicht ausgestreut hat, und erntet, wo er nicht gesät hat“ (Gregor von Nazianz, Orat. 16, 18; s. S. 199).

Daß dies übrigens auch der im Schlepptau der Vulgärökonomik segelnde Jesuit *Josef Biederlack*, Professor des kanonischen Rechts an der Universität Innsbruck, ganz genau weiß, bezeugt er durch seine Sätze (Die soziale Frage, 6. Auflage, Innsbruck 1904, S. 151 f.): „Die Erlaubtheit des *Lohnvertrages*, in Verbindung mit anderen Umständen bewirkt nun, daß sowohl der Boden als auch das mobile Kapital und überhaupt jene Dinge, welche man als Kapital bezeichnet, einen *höheren Ertrag liefern*, als die Arbeit wert ist (Soll heißen: *bezahlt wird!* A. O.), welche auf die Gewinnung des Ertrages verwendet wird. Bodenrente sowohl als Kapitalsrente überhaupt haben auch nach dem Naturgesetze (!) ihre Berechtigung. Unter der Bodenrente versteht man den Rein- oder *Mehrgewinn* aus dem Ertragnisse desselben, also den Gewinn, der nach Abzug aller auf die Erzielung der Ertragnisse gemachten *Kosten* und verwendeten *Arbeit* übrig bleibt. Kapitalsrente nennt man in gleicher Weise den über alle zur Gewinnung eines Ertragnisses aus demselben aufgewendeten *Kosten* und verwendeten *Arbeit* hinausgehenden Gewinn.“

Der Lohnvertrag ist selbstverständlich an und für sich erlaubt. Daraus folgt aber, ebenso selbstverständlich, noch keineswegs, daß jeder Lohnvertrag, nämlich auch der wucherische, erlaubt sei. Jener Lohnvertrag, der dem Kapitalisten auf Kosten des Arbeiters Mehrwert verschaffen soll, ist nicht nur nicht erlaubt, sondern er begründet die Sünde der Zurückhaltung des verdienten Lohnes, wovon der Apostel (Jak. 5, 4) sagt: „Der zurückgehaltene Lohn der Arbeiter schreit zu den Ohren des Herrn der Heerscharen.“ Gerade die Verbindung mit dieser himmelschreienden Sünde, mit dem kapitalistischen Wirtschaftsprinzip ist jene „Verbindung mit anderen Umständen“, die dem Kapital jenen über die Bezahlung der Arbeit hinausgehenden „höheren Ertrag“ „bewirkt“, die Biederlack — in vollem Einklang mit Marx (vgl. S. 271 f., 405 f., 430 f.) — als „nach dem Naturgesetz berechtigt“ erklärt. Dieses „Naturgesetz“ ist aber nicht das göttliche Naturrecht, sondern jene angebliche „Eigengesetzlichkeit“ der Wirtschaft, die in Wahrheit nichts anderes ist als das „Gesetz der Sünde“, dem die gefallene Menschennatur verfallen ist und das sie zur Wuchersünde verleitet. Denn darüber kann gar kein Zweifel bestehen, daß der von

Biederlack beschriebene Mehrwert von der Kirchenlehre als wucherisch gebrandmarkt ist. (Auf Biederlacks Lohntheorie kommen wir im 2. Bd., 3. Teil, „Josef Biederlack“, noch zurück.)

Nichts anderes als diese alte Wahrheit der Kirchenlehre begründete Karl Marx in seiner Weise, als er in seinem „Kapital“ den Nachweis führte, daß Zins, Rente, Profit nichts anderes seien als Mehrwert aus fremder Arbeit, sei es formell-rechtlich Sklavenarbeit, sei es „freie“ Lohnarbeit, was ja für das Wesen des Kapitalgewinnes gleichgiltig ist. Er hat auch durchaus recht, wenn er sagt, daß über kurz oder lang alles reine Kapital nur mehr aufgehäufter Mehrwert aus fremder Arbeit sei, weil ja der nichtarbeitende Kapitalist sein Stammvermögen aufzehre, da er selbst ja nicht neue Werte produziere (1. Bd., S. 532 f.): „Wenn der Kapitalist das Aequivalent seines vorgeschossenen Kapitals aufgezehrt hat, repräsentiert der Wert dieses Kapitals nur noch die Gesamtsumme des von ihm unentgeltlich angeeigneten Mehrwerts. Kein Wertatom seines alten Kapitals existiert fort. Ganz abgesehen von aller Akkumulation verwandelt also die bloße Kontinuität des Produktionsprozesses, oder die einfache Reproduktion, nach kürzerer oder längerer Periode, jedes Kapital notwendig in akkumuliertes Kapital oder kapitalisierten Mehrwert. War es selbst bei seinem Eintritt in den Produktionsprozeß persönlich erarbeitetes Eigentum seines Anwenders, früher oder später wird es ohne Aequivalent angeeigneter Mehrwert oder *Materiatur*, ob in Geldform oder anders, *unbezahlter fremder Arbeit*.“ Das ist der Kern der Marxschen Kapitalkritik. (Ueber den Gegensatz zwischen dem Mehrwertbegriff des Marx und jenem der *Oeconomia perennis* wurde schon auf S. 271 f. das Nötige gesagt.)

In dieser Beurteilung des Wesens des Kapitals befanden sich auch die Häupter der katholisch-sozialen Schule im Wesentlichen in grundsätzlicher Uebereinstimmung mit Marx. So erkennt der Freiherr von Vogelsang in der arbeitslosen Kapitalsrente von der Arbeit geschaffenen Mehrwert (Oesterr. Monatsschrift, 1883, S. 451): „Die Zerstörung der christlichen Solidarität unter den Menschen hat den alten Kampf um das *arbeitslose Einkommen*, um den Mehrwert, von neuem in seiner ganzen Grausamkeit entfesselt,“ und, im Ausdruck allerdings nicht präzise, weil damals allzustark von der Weißschen Kapitalstheorie beeinflusst (Vaterland, 9. Oktober 1883; Aufsätze, S. 482 f.): „Die kapitalistische Verteilungsweise der produzierten *Mehrwerte* bringt es mit sich, daß dem Kapitale ein unverhältnismäßig großer, der Arbeit dagegen der möglichst geringste, durch Angebot und Nachfrage gefundene

Teil zufließt.“ Klar gesehen hinwiederum war einige Jahre später *Vogelsangs* Antwort auf die Frage, woher der Kapitalzins käme (Monatsschrift, 1887, S. 60 f.): „Er kommt aus dem der Arbeit entzogenen *Mehrwerte*; aus den legitimen Renten des Besitzes, welche der Verpfändung verfallen sind. *Legitim* aber nennen wir diejenigen Renten, welche ein *Aequivalent* aus dem Nationalvermögen sind für gesellschaftliche, soziale und sonstige unsalarierte, der Gesellschaft *geleistete Dienste*.“ Diese „Renten“ sind somit wesentlich nur Entgelt für Arbeit, Lohn. Zins ist also nach *Vogelsang* ebenso wie nach *Marx* „ohne *Aequivalent* angeeigneter Mehrwert oder Materiatur unbezahlter fremder Arbeit“.

Sehen wir hier vom Moral- und Rechtspositivismus des Marxismus ab (s. S. 430 f.), so sagt *Vogelsang* mit Recht hinsichtlich der Beurteilung des kapitalistischen Gesellschafts- und Wirtschaftssystems (Orel, Leben und Lehren, S. 41): „Die Wege der Christen und der materialistischen Sozialdemokraten... gehen *in der Kritik parallel*.“ Im selben Sinn äußerte auch *Vogelsangs* geistreicher Mitarbeiter Abgeordneter Prinz *Alois von Liechtenstein* in einer bedeutsamen Rede gegen Bernsteins Versuch, durch seinen Revisionismus die Grundlagen der Marxschen Kapitalkritik zu zerstören (Reichspost, Wien, 25. Jänner 1900): „Ich mache Sie darauf aufmerksam, meine Herren, daß wir christlichen Sozialreformer *bezüglich der Kritik der modernen Gesellschaft mit Marx übereinstimmen*... Wer die eben erwähnte Marxsche Kritik der modernen Volkswirtschaft verwirft, entzieht uns geradeso wie den Sozialdemokraten die Basis, auf der wir fußen.“ Hieher gehören auch die auf S. 14 f. von Abt Wiesinger zitierten Worte des gelehrten Domdekans Dr. Kiefl.

KAPITAL IST NICHT UNABÄNDERLICHE WIRTSCHAFTSTATSACHE, SONDERN MISSGEBURT DER UN-RECHTSORDNUNG

So richtig im Kern die Marxsche Mehrwertlehre und Kapitalkritik ist, so *falsch* ist Marxens sogenannte *materialistische Geschichtsauffassung*, die einseitige Uebertreibung und Verzerrung der einleuchtenden Wahrheit, daß die Tatsachen der Produktions- und der Wirtschaftsweise überhaupt wie alle anderen Tatsachen, die ins Bereich des menschlichen Lebens eintreten, in einem gewissen Sinn Gesellschaft, Staat und

Denken der Menschen bedingen und auf sie rückwirken. Daraus folgt aber eben noch keineswegs, was Marx behauptet, daß die jeweilige Produktionsweise die letztlich verursachende, bestimmende, gestaltende Kraft des ganzen Gesellschafts- und Kulturlebens ihrer Zeit sei, den Ideengehalt und die äußeren Erscheinungsformen von Staat, Rechtsordnung, ja sogar Philosophie und Religion in ihrem Wesen determiniere, wesentlich und entscheidend bestimme, forme.

Gerade am Kapital, an seinem Wesen und an seiner Geschichte zeigt sich deutlich, daß die Wirtschaft, natürlich innerhalb der Grenzen der stofflichen Naturtatsachen (Bodenbeschaffenheit, Bodenschätze, Klima, geographische Beschaffenheit und Lage eines Landes usw.), letztlich gestaltet wird durch den in der Gesellschaft, also in den Menschen herrschenden, bestimmenden Geist. Nicht diese oder jene Produktionsweise bestimmt letztlich die Eigentums- und Arbeitsidee, sondern umgekehrt: die Eigentums- und Arbeitsauffassung bestimmt letztlich entscheidend die Gestaltung der Wirtschaft unter Verwendung des mit den Naturtatsachen gegebenen Wirtschaftsmaterials.

Das Material wird bei der Konstruktion des Wirtschaftsbaues berücksichtigt, aber der Bauplan wird, unter dieser Rücksicht, nach den Prinzipien des herrschenden Zeitgeistes entworfen und verwirklicht. Die Naturtatsachen können bestimmen, ob mit Eisen oder mit Holz gebaut wird; aber sie bestimmen nicht, ob der Bau unter einem Arbeitsrecht durchgeführt wird, das den naturrechtlich-christlichen Prinzipien entspricht, oder unter einem anderen, das vom kapitalistischen Ausbeutungsstreben diktiert wird. Arbeitsrecht, Rechtsordnung überhaupt, Gesellschafts-, Staats- und Wirtschaftsordnung werden in diesem Sinn von Naturrecht und Gewissen, von Religion und Moral, von Egoismus oder von Liebe, von Gottesdienst oder von habsüchtigem Mammonsdiens bestimmt, nicht aber davon, ob in einem Land Korn oder Reis wachsen, Kohlen- oder Erzlager vorhanden sind oder mangeln.

Nicht die naturalwirtschaftliche Produktionsweise eines Landes, einer Zeit bestimmt, ob dort Eingottglauben oder Naturdienst, Christentum oder Heidentum herrschen, die Arbeit König oder Sklave ist; das bestimmt der Geist der Zeit, der naturalwirtschaftenden Menschen. Und darum gab es Naturalwirtschaften auf gesund-naturrechtlicher wie auf gefallen-kapitalistischer Rechtsgrundlage. Es gab gesund-naturrechtliche und es gab kapitalistische Dorf-, Stadt- und Volkswirtschaft. Nicht die handwerkliche Produktionsweise erzeugte das Heidentum und das Sklavenrecht der römischen Antike; nicht die handwerkliche Pro-

duktionsweise erzeugte das Christentum und die Freiheit der Arbeit im Mittelalter. Sondern umgekehrt: das Heidentum der Antike machte das Handwerk zu einer Sklavensache, und das Christentum des Mittelalters machte den Handwerker aus einem Sklaven zum freien besitzenden Arbeiter. Nicht eine Veränderung der Produktionsweise bewirkte den Untergang des antiken Heidentums und die Entstehung und den Sieg des Christentums, sondern die Produktionsweise mußte sich der geistigen, seelischen, sittlichen Macht der christlichen Gesinnung des Abendlandes in wachsendem Maße anpassen, der christliche Geist überwand den heidnischen Kapitalismus, nachdem die physische Uebermacht der heidnisch-kapitalistischen Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung durch den Zusammenbruch des Römerreiches zerstört und der Boden für einen Neubau von Grund auf frei geworden war.

Nicht die Dampfmaschine und der Elektromotor machten in der Moderne aus dem freien, selbständigen, wohlhabenden Handwerker den enteigneten, unselbständigen Fabriksproletarier, sondern der kapitalistische Geist war es, der Dampfkraft und Elektrizität in einer solchen Weise zur praktischen Anwendung und Entwicklung im Wirtschaftsleben brachte, daß die Zerstörung des wohlhabenden Handwerkerstandes zugunsten des Wucherkapitals erfolgte. Nicht die Wirtschaftsentwicklung der neueren Zeit, sondern die Entchristlichung des Abendlandes zerstörte die gesunde mittelalterliche Eigentums- und Arbeitsordnung, proletarisierte die meist freie und wohlhabende schaffende Arbeit zugunsten kapitalistischer Reichtumsbildung. Nicht der handwerkliche Großbetrieb der römischen Antike erzeugte das römische Recht und die heidnische Religion, sondern umgekehrt: Heidentum und römisches Recht richteten auch ohne Dampfmaschine und Elektromotor das freie Handwerk zugrunde und ersetzten es durch die Sklaven-Manufaktur, genau so wie das Neuheidentum und das von ihm wieder ausgegrabene und unter Verdrängung der christlich-nationalen Volksrechte im Abendland wieder zur Geltung gebrachte römische Recht das Handwerk durch den kapitalistischen industriellen Fabriksbetrieb mit seinem Lohnarbeiterproletariat verdrängte.

Sicherlich wirkt das kapitalistisch-industrialistische Wirtschaftssystem auf die Proletariermassen, die es zermalmt und verschlingt, psychologisch so ein, daß sie dem Materialismus, dem Atheismus, dem Kommunismus verfallen. Aber der materialistische Kommunismus hat nicht die Produktionsweise und angebliche Wirtschaftsgesetze zur letzten Ursache, sondern er ist das Endergebnis geistiger Ursachen und einer geistigen

Entwicklung, richtiger Zersetzung, Auflösung, die auf ihrem Weg auch den unseligen modernen Industrialismus geschaffen hat. Wenngleich wir so die einen Wurzeln des modernen kommunosozialistischen Systems in Renaissance, römischem Recht, Reformation, Aufklärung, Judaismus und Kapitalismus erkennen, so dürfen wir aber doch auch nicht verkennen, daß die Unhemmbarkeit der Entfaltung und die Unwiderstehlichkeit der Wucht der modernen proletarischen Weltbewegung nicht in diesen Zeitirrtümern und -irrgängen begründet ist, sondern darin, daß diese Bewegung in ihrem tiefsten und letzten Innern der Aufstand der Menschennatur gegen Unnatur und Unrecht des Kapitals und des Kapitalzinses ist. Auch dieser ihr innerster Kern, die Natur, ist nicht Produkt der Produktionsweise, sondern Erscheinung einer unsterblichen göttlichen Idee.

Ganz richtig weist Rudolf Meyer darauf hin, daß Kapital und Mehrwertaneignung, Sklaverei und modernes Proletariat nicht auf den unabänderlichen Gegebenheiten von stofflichen Naturtatsachen oder von Naturgesetzen, sondern auf einer *falschen positiven politischen und Rechtsordnung* beruhen, die dem Besitz gestattet, eine Herrschaft über die menschliche Arbeit auszuüben, während doch in Wahrheit das Erdengut der Arbeit ordnungsgemäß zu dienen hat. Nicht die Naturtatsachen und -gesetze, nicht die Wirtschaft und irgend welche Wirtschaftsentwicklung oder Wirtschaftsgesetze nötigt den Menschen das Unrechtsinstitut des Kapitals auf, sondern die *Verkehrtheit der Herzen, der Gesinnung, des Denkens und Wollens der Menschen* macht das ihnen zum Heil verliehene Erdengut zu dem ihnen verderblichen Kapital, schmiedet aus dem Rheingold den Ring. Sie sollten Herr sein über das Erdengut und wurden *aus eigener Gesinnungsverkehrtheit* seine Knechte.

Zum erstenmal geschah dies mit dem Aufkommen des vorchristlichen Kapitalismus, der im Römerreich seine höchste Entfaltung und mit ihm seinen Zusammenbruch erlebte. Zum zweitenmal aber geschah dies mit dem Aufkommen des modernen Kapitalismus. Diesesmal, zu einer Zeit, da der christliche Wirtschaftsgeist mit seiner klaren Erkenntnis der Verwerflichkeit des arbeitslosen Gewinnes, der Mehrwertaneignung noch vorherrschte und die Kirche mit ihrer zwar in Abnahme befindlichen, aber noch immer großen Macht die Arbeit vor kapitalistischer Ausbeutung schützte, *mußten die Geister zuerst gründlich verwirrt werden*, ehe man dem verruchten Gedanken von der Rechtmäßigkeit des müßigen Rentenbezuges Geltung verschaffen konnte.

Diesem Bedürfnis nach *Verwirrung des Denkens und der Gewissen* diene nichts besser als das Wort *capitale*, das, wie wir wissen, erst im 11. Jahrhundert aufgebracht wurde.

Man hatte für die neue Sache, für das fruchtbar gemachte Geld oder Vermögen, einen neuen Namen, auf den die alten Wucherverurteilungen nicht gelaftet hatten, mit dem man also glauben machen konnte, daß diese Urteile ihn und das, was er deckte, gar nicht beträfen. Und dennoch war es ein bekanntes Wort, mit dem man nach alter Gewohnheit das Vieh bezeichnete, das nicht nur selbstverständlich durch das kirchliche Zinsverbot nicht verurteilt, sondern noch dazu eine Sache von natürlicher Fruchtbarkeit war, die tatsächlich Junge bekam. Auf diese Weise konnte der Fruchtbarkeitsbegriff, der mit dem Vieh-*capitale* verbunden war, in bequemster und unauffälligster Weise mit dem Geld-*capitale* verkuppelt werden. Zudem war die neue Bezeichnung nächstverwandt mit *caput*, das ohnehin von altersher in der Volkssprache den Begriff einer ausgeliehenen Stammgeldsumme bezeichnete. Aber *caput* bedeutet ursprünglich Kopf, Haupt. Und so war mit dem Kapital zugleich der Begriff Hauptsache in Verbindung gebracht, durch den man die scholastisch-kanonistischen Begriffe von der Arbeit als der *causa principalis* und den Produktionsmitteln als den *causae instrumentales* auf den Kopf stellen konnte. Nun waren Geld und die um Geld käuflichen Produktionsmittel zur fruchtbaren Hauptsache, zum *nervus rerum* gemacht. Ihnen gegenüber trat die Arbeit in die Rolle der Nebensache zurück, sie war aus ihrer beherrschenden, königlichen Stellung, in die Christentum und Kirche sie wiedereingesetzt hatten, durch einen neuen Diesseitsgedanken, durch neuen Heidengeist verdrängt und in die heidnische Abhängigkeit vom Stoff zurückgeworfen, wieder zu einem Uebel erniedrigt, das man zwar nicht entbehren konnte, das man aber wie eine Ware zu möglichst niedrigem Preis zur fruchtbaren Hauptsache, zum „arbeitenden Geld“, zum „werbenden Vermögen“ hinzukaufte, um daraus Mehrwert zu gewinnen. Wie A. M. Weiß sagt: „Der Zins beim Kapital ist eine Frucht, die mittels der Arbeit aus dem Kapital organisch herauswächst.“ Für diesen wirtschaftlichen Effekt ist es gleichgiltig, ob dabei die Arbeit formell-rechtlich in der Sklaverei schmachtet oder „freie“ Lohnarbeit ist.

Die moderne Vulgärökonomik hat die Mehrwertsklaverei der Arbeit durch ihre Kapitalstheorie wirtschaftswissenschaftlich zu begründen und damit vor dem Gewissen zu rechtfertigen versucht. Da diese Sklaverei dem Naturrecht und der christlichen Offenbarung widerspricht, muß

die sie rechtfertigende Kapitalstheorie falsch sein. Die vielheitliche Ordnung in der Diesseitswelt ist nur ein Gleichnis der einen lebendigen ewigen Ordnung, des Geistes der Ordnung, im Zeitlichen und Räumlichen. Wie die ewige Ordnungseinheit nur eine ist, so kann in ihrer vielheitlichen diesseitigen Widerspiegelung im Vergänglichen kein Widerspruch, sondern nur Einklang bestehen. In diesem Sinn können wir ein Wort Gladstones variierend sagen: Was sittlich und rechtlich falsch ist, das kann gar nicht wirtschaftlich richtig sein. Eine „Wissenschaft“, die es als richtig „beweist“, ist falsch.

Eine solche „Wissenschaft“ kann letztlich überhaupt nichts anderes, als dem Irrtum dienen und neuen Irrtümern Vorschub leisten. Die liberal-kapitalistische Vulgärökonomik wähnte das Kapital und die „bürgerliche“, d. h. die kapitalistische Ordnung zu sichern — sie konnte ihr damit aber nur zur „Mästung für den Schlachttag“ verhelfen. *Letztlich hat sie nur den Kommunismus vorbereitet.* Indem sie die Produktionsmittel und damit den bloßen Besitz für fruchtbar, zum Kapital erklärte, wähnte sie die kapitalistische Eigentumsordnung im Glauben der Menschen, auch der Arbeit, fest verankert zu haben. Aber indem sie das Sondereigentum mit dem kapitalistischen Privateigentum identifizierte, hat sie nur dazu geführt, daß nun die enteignete und in der liberalen Begriffswelt aufgewachsene Arbeit *mit dem Kapital auch das mit ihm identifizierte Sondereigentum verwirft.*

„Das Kapital bedarf der Arbeit, die Arbeit des Kapitals,“ sagt Albert M. Weiß (Apologie, 4. Bd., S. 735) und meint so die Gegensätze versöhnt zu haben. Selbstverständlich: das Produktionsmittel bedarf der Arbeit, um überhaupt Produktionsmittel zu werden, zu sein; und der Kapitalist bedarf erst recht der Arbeit, denn er will ja nicht arbeiten, und ohne Arbeit bringen ihm all sein Geld, sein Kapital, seine Produktionsmittel keinen Groschen Profit. Der Arbeiter hingegen bedarf wohl der Produktionsmittel, keineswegs aber des Kapitals, das ihm die Produktionsmittel vorenthält oder nur gegen Zintribut zur Verfügung stellt. Auf die Dauer wird er sich nicht durch den falschen Kapitalsbegriff beschwichtigen lassen. Die ihn beschwichtigen wollen, werden nur selbst durch den falschen Kapitalsbegriff völlig verwirrt, so daß sie sich selbst die Erkenntnis des Wesens der Wirtschaft und ihrer modernen Erkrankung unmöglich machen. Denn, nennt man die Produktionsmittel als solche und sogar die Erde „Kapital“ — „Wenn Grund und Boden nicht Kapital sind, was soll dann Kapital sein?“ fragt Weiß (S. 667) —, dann ist *jede* Wirtschaft eine „kapitalistische“,

dann besagt die Bezeichnung „kapitalistische“ Wirtschaft nichts anderes als: Wirtschaft mit Produktionsmitteln, ist somit sinnlos geworden und wir kommen damit in Erkenntnis und Lösung des weltbewegenden Wirtschaftsproblems, von dessen Lösung Leben und Tod des Abendlandes und seiner Kultur abhängt, nicht um einen Schritt voran. Sondern wir bewegen uns nur in dem Kreis: Jede Wirtschaft geht mit Produktionsmitteln vor sich; Produktionsmittel ist Kapital; jede Wirtschaft ist daher kapitalistische Wirtschaft; kapitalistische Wirtschaft ist also Wirtschaft überhaupt usw. — was auf das Ringelspielfahren hinausläuft: Was ist kapitalistische Wirtschaft? Wirtschaft! Wirtschaft ist aber notwendig, unentbehrlich. Also sind Kapital, Kapitalismus, kapitalistisches Wirtschaftssystem unter allen Umständen notwendig und unentbehrlich, wenn die Menschen nicht verhungern wollen! (Vgl. S. 249 f., 255, 267.)

Das ist nicht Scherz, das ist ganz ernstlich die Meinung eines so gelehrten und wohlmeinenden Mannes wie P. Weiß, nicht eines prassenden kapitalistischen Vampirs, sondern eines einfachen, enthaltsamen, strengen, armen Mönches. So hat ihm das unnütze Spiel mit dem vulgärökonomischen Kreiselbegriff „Kapital“ den Kopf verdreht. Nur daraus ist erklärlich, daß ein so wahrheitsliebender Mann wie er die durchsichtige Sophistik nicht mehr zu durchschauen vermochte, die darin lag, daß er in der einen und selben Argumentation das Wort „Kapital“ einmal in dem falschen vulgärökonomischen Sinn von Produktionsmittel, das anderemal in dem davon grundverschiedenen richtigen historisch-etymologischen Sinn von Wucherkapital gebraucht. Unter der bezeichnenden Aufschrift „*Der Popanz des Kapitalismus*“ macht er sich darüber lustig, daß die modernen Kommunosozialisten das Kapital (nämlich das zinsheischende Wuchervermögen) abschaffen wollten, was doch unmöglich sei, da doch auch in der kommunistischen Gesellschaft werde mit „Kapital“ (nämlich mit Produktionsmitteln) gewirtschaftet werden müssen (S. 674 f.): „Sie haben ja gewiß recht, sich darüber zu beklagen, daß das Kapital ihnen lange Zeit bitter weh getan hat. Allein deswegen das Kapital selber verurteilen oder es abschaffen wollen, ist ebenso wunderlich, als wenn das Kind im Zorne das Messer zerbricht, weil es sich damit geschnitten hat. *Kapital ist nun einmal zur Produktion notwendig.* In wessen Händen es sich befindet, ist für die wirtschaftliche Tätigkeit ziemlich gleichgiltig. Darum wird keine Aenderung in der Gesellschaftsverfassung und keine Umgestaltung des Sondereigentums zu Gemeineigentum etwas an der Produktion ändern

oder der Arbeit eine völlig unabhängige Stellung verschaffen. Man mag die Produktion durch Einführung neuer Hilfsmittel vervollkommen, man mag Mißbräuche, die den Arbeiter ausbeuten, abschaffen, man mag — und das wünschen auch wir — eine billigere Verteilung des Ertrages aus den Unternehmungen durchführen, *was sich aber nie ändern wird noch kann, das ist die Notwendigkeit des Kapitals* und das solidarische Verhältnis von Kapital und Arbeit. *Gegen die kapitalistische Produktionsweise als solche ein Wort zu sprechen, ist also leerer Zeitverlust.* Hier handelt es sich in der Tat um ein *wirtschaftliches Naturgesetz*, das man nicht mit Petroleum und Dynamit, geschweige mit Phrasen aus der Welt schaffen kann.“

Daß die Wirtschaft nur mit Produktionsmitteln betrieben werden kann, ist freilich ein „wirtschaftliches Naturgesetz“. Daß aber die Wirtschaft Zinswirtschaft sei, dagegen wandten sich kirchliche Wirtschaftslehre und kirchliche Gesetzgebung mit der ganzen Wucht ihrer Autorität. Solange die Kirche die Macht dazu besaß, duldete sie arbeitslosen Gewinn und müßiges Rentnertum nicht, unterdrückte sie jeden Kapitalgewinn als wucherisch. Insoferne die modernen Kommunisten Kapital und Kapitalzins verwerfen, stimmen sie mit der Kirche überein. Das ist ihre Stärke, nicht ihre Schwäche. Auf diesem Gebiet sind sie unbesieglich. Alle „Widerlegungen“ vom kapitalistischen Standpunkt aus bleiben blinde Schüsse gegen eine uneinnehmbare, weil auf dem Felsen ewiger Wahrheit stehende Festung. Mit allen kapitalistischen „Widerlegungen“ kann der Kommunismus nur gefördert werden, sie wirken als Propaganda für ihn.

Da gilt es also auch im katholischen Lager eine gewaltige Revision vorzunehmen. Ist es nicht beschämend für uns Katholiken, daß ein Menschenalter vor Weiß der erste Kommunist, der den Kommunismus wirtschaftswissenschaftlich zu begründen versuchte (u. zw. in der Form des sogenannten Anarchismus: durch Vertrag gebildete kleine Menschengemeinschaften ersetzen den Staat), der Autor des vielzitierten Satzes „Das Eigentum ist Diebstahl“, *Pierre Josef Proudhon*, sich über das Wesen des Kapitals und die Stellung der Kirche zu ihm besser als Weiß unterrichtet zeigte? Proudhon schrieb nämlich (Die Widersprüche der Nationalökonomie oder die Philosophie der Not, deutsch von Jordan, Leipzig 1847, S. 287 f.): „Die Produktivität des Kapitals ist eine Fiktion... Um den Wucher zu verteidigen, haben die Oekonomen behauptet, das Kapital sei produktiv, und so eine Metapher in eine Wirklichkeit verwandelt.“ Und (*Idées révolutionnaires*, Paris 1849, S. 202):

„Die Produktivität des Kapitals, das, *was das Christentum unter dem Namen Wucher verdammt hat*, das ist die wahre Ursache des Elends, der wahre Ursprung des Proletariats.“ Daß Proudhon seinen Satz „*La propriété c'est le vol*, das Eigentum ist Diebstahl“ im Wesentlichen nicht anders als Ketteler und Vogelsang (s. S. 234 f.) auffaßte, bezeugt *Lorenz von Stein* zusammenfassend (Geschichte der sozialen Bewegung in Frankreich, Leipzig 1855, 3. Bd., S. 381): „Nicht das Eigentum als solches ist es, was er angreift, sondern das *arbeitslose Einkommen*. Er will, daß es kein Eigentum geben soll, was nicht einerseits Gegenstand, andererseits Resultat der Arbeit sei; *nur die Arbeit hat Recht, nur die Arbeit gibt Recht*. Der Besitz ist ihm das Eigentum, insofern es Objekt der Arbeit ist; der Genuß ist ihm das Eigentum, insofern es Resultat (der Arbeit) ist. Ein drittes Eigentum, das Eigentum, das ich weder persönlich verarbeite noch auch verzehre, mithin das *rententragende Eigentum*, gibt es nicht; wo es als Tatsache existiert, da ist es ein *Diebstahl*.“ Im Wesentlichen sagten Väter, Scholastik und Kanonistik das Gleiche. Wir sehen hier wieder, wie die *Oeconomia perennis* weiter reicht, als die meisten Katholiken sich träumen lassen.

Gerade wir Katholiken haben allen Grund den Versuch zu erneuern und auf die ganze Welt auszudehnen, den der Protestant *Rudolf Meyer* mit seinem „*Kapitalismus fin de siècle*“ unternehmen wollte (S. 9 f.), „den Versuch, seinen Landsleuten ins Gedächtnis zu rufen, daß *die katholische Kirche* ein halbes Jahrtausend hindurch Europa ein internationales Produktions- und Handelsrecht mit solcher Gesetzgebung durch Parlamente und Monarchen und eine von den nationalen Fürsten unabhängige Gerichtsverfassung geschenkt hat, die es erreichte, daß *die Arbeit frei* wurde, daß sie *den vollen Arbeitsertrag erhielt*, die Arbeit kapitalbildende Kraft hatte und *das Kapital keine*, daß *die Arbeit Wohlstand erzeugte* und nicht Reichtum. Dieser Versuch scheint umso motivierter, als die Fachliteratur von dieser Tätigkeit so gut wie nichts weiß.“

DIE THEORIE DER ÖKONOMISCHEN LEISTUNG VON HEINRICH PESCH

Der bedeutendste Nationalökonom der modernen Richtung unter den Katholiken, *Heinrich Pesch* (1854 bis 1926), widmet 50 Seiten seines großen „Lehrbuchs der Nationalökonomie“ dem Thema „Unternehmereinkommen“, worin er auch Kapitalzins und Grundrente einbegreift, und anschließend weitere 30 Seiten dem „Reinen Renteneinkommen“, als die er Darlehenszins, Miete und Pacht ansieht. Schon diese Einteilung läßt die Falscheinstellung erkennen. Er verschreibt sich keiner der sogenannten Kapitalzinstheorien unbedingt, bewegt sich aber im Wesentlichen durchaus auf ihren Bahnen.

„Sie haben“, schreibt er (5. Bd., 1923, S. 671 f.), „mit dazu beigetragen, die *richtige* Auffassung vom Unternehmereinkommen in ein helleres Licht zu rücken. Es läßt sich ja nicht leugnen, daß die produzierten Produktionsmittel usw. in der Produktion als ‚causae instrumentales‘ eine wichtige Hilfsrolle für die menschliche Arbeit spielen, deren Produktivität gewaltig steigern, und daß in einer auf *Privateigentum* an den Produktionsmitteln begründeten Gesellschaftsordnung die *Darbietung* und *Nutzung* solcher Produktionsmittel als *sachliche Leistung* ihres Eigentümers für die *Begründung* des Unternehmereinkommens in Betracht gezogen werden müssen. Wenn man aber den ‚ursprünglichen Kapitalzins‘ als *Entgelt für jene sachliche Leistung* Teil des Unternehmereinkommens nennen will...“ Demgegenüber ist geltend zu machen, daß die modernen Kapitalstheorien in Wahrheit gerade *falsche* Auffassungen von Unternehmer- und von Renteneinkommen verbreiteten und befestigten, und daß *nicht das Sondereigentum* an den Produktionsmitteln den Kapitalzins rechtfertigen kann, wie die Haltung der mittelalterlichen Kirche beweist, zu deren Zeit dieses Sondereigentum bestand, der Kapitalzins aber trotzdem als wucherisch verdammt war. Begründet das Sondereigentum einen Anspruch auf Kapitalzins, dann haben die Kommunisten recht, wenn sie die Abschaffung des Sondereigentums als notwendig für die Herstellung einer gerechten Wirtschaft ansehen. Darf der Eigentümer bloß dafür, daß er die „sachliche Leistung“ vollbringt, einem anderen Arbeitsmittel zur Verfügung zu stellen, dafür einen Mehrwert aus der fremden Arbeit als Entgelt beanspruchen, dann trifft dies *selbstverständlich auch beim Darlehen* zu. Konsequent begreift Pesch denn auch den Darlehenszins in seine „Theorie der ökonomischen Leistung oder Dienstleistung“ ein

(S. 728), muß allerdings zugeben, daß Theologen dagegen einwendeten, er spreche damit im Widerspruch zur Kirchenlehre dem „*mutuum ratione sui*“ Zins zu (S. 731). Wir kommen darauf noch zurück. Desgleichen im 2. Band (3. Teil, „Koch, Göpfert, ... Périn“) darauf, daß schon das Haupt der belgisch-französischen Liberalkatholiken Universitätsprofessor Charles Périn den Kapitalzins als „Entgelt für eine Dienstleistung“ ansah.

Pesch macht den Kapitalisten zum „Unternehmer“ (was er zugleich *auch sein kann*) und bezeichnet als „Quelle des Unternehmergewinnes“ (als welcher ihm Unternehmerlohn und aller Mehrwert gilt, den der Unternehmer erzielt, den Pesch aber nicht als Mehrwert gelten läßt, sondern als „Entgelt für sachliche Leistung“) den Verkauf des fertigen Produktes, beziehungsweise dieses selbst; der Unternehmergeinn bestehe in der Differenz zwischen Verkaufspreis und Kosten (S. 686). Die Rechtsgrundlage des Gewinnes sei das *Eigentumsrecht* des Unternehmers am Produkt und der *Lohnvertrag*, demzufolge die Arbeit „im Dienst des Unternehmers und daher an seiner Stelle und zu seinem Vorteil“ tätig sei (S. 690). „Die Konsumenten schätzen die Nützlichkeit, den individuellen Gebrauchswert, den das Produkt... für sie hat. Sie sind bereit, die gesellschaftlich notwendigen Kosten einer zweckmäßigen Produktion zu zahlen.“ Ueberdies aber auch noch den Kapitalgewinn. „Es wird im Kaufpreis eben nicht nur vergolten, was bei der Produktion verbraucht worden ist, der Stoff, der dem Käufer im Produkt abgetreten wird, die Spezifikation dieses Stoffes durch die Arbeit, die Abnutzung der Maschinen usw., sondern auch die *Nutzung* dessen, was zur Produktion gebraucht wurde: der Gebrauch des Standortes, der Fabriksgebäude und sonstigen Anlagen, der Maschinen, die ganze Kapital- und Bodennutzung. Daß diese Nutzungen als solche einen besonderen Wert haben, zeigt sich klar bei der Vermietung der Anlagen usw. So erklärt sich, wie der ‚Kapitalzins‘ einen Bestandteil des Unternehmergewinnes bildet...“ (S. 692.)

In Wahrheit ist mit all diesen Erörterungen *gar nichts erklärt*, sondern sie sind lediglich Umschreibungen all der Gewinnmöglichkeiten, die das absolute Eigentum gewährt. In diesem Sinn erklärt sich allerdings der Standpunkt, den Pesch einnimmt, ebenso wie aus dem Satz (S. 704): „Die *Grundrente*, als Bestandteil des Unternehmereinkommens, als *Wiedervergeltung für die Bodennutzung*, ist *Konsequenz des Privateigentums*. Wer überzeugt ist, daß für die Bedarfsversorgung des Volkes am besten gesorgt wird, wo Privateigentum an Grund und

Boden besteht und eine dem Zweck der allgemeinen Bedarfsversorgung richtig angepaßte Eigentumsordnung, der wird in der Grundrente keinen ‚Raub an der Gesamtheit‘ erblicken. Die Konsumenten, die im Preise der landwirtschaftlichen Produkte zugleich mit anderem auch die Wiedervergeltung für die Bodennutzung entrichten, können diese ‚Abgabe‘ zahlen, weil sie ihren eigenen Vorteil dabei finden, indem sie die Naturgaben in natura oder als Produktenbestandteil erhalten.“ Durch diese Abgabe sind nämlich die Produkte teurer geworden, enthalten also vermutlich mehr Wert. Darin finden die Käufer offenbar ihren eigenen Vorteil; denn sie erhalten ja in den ihnen um ihr Geld „abgetretenen“ Produkten auch diesen Mehrwert zurück. Sie sollten also eigentlich wünschen, daß der Grundrentner diese Abgabe so hoch als möglich bemesse; denn je höher die Abgabe, umso größer der Vorteil der Konsumenten. Leider werden nur nicht sie beim Konsum dieses „Mehrwertes“ fetter, sondern auffallender Weise der Grundrentner, der diese durch die Grundrente wertvoller gemachten Produkte gar nicht gegessen hat.

Pesch geht mit den vorstehenden wenigen Worten über die Grundrente zweimal am Problem, das zu erörtern gewesen wäre, vorbei. Das einmal, indem er den Sondereigentumsbegriff mit der Grundrente so verbindet, als ob sie nur zwei Seiten einer Wesenheit wären; das trifft aber nicht für das Sondereigentum überhaupt, sondern *nur* für das *kapitalistische* Privateigentum zu. Das zweitemal, indem er ganz richtig für notwendig findet, die beste Bedarfsversorgung mit einer „dem Zweck der allgemeinen Bedarfsversorgung *richtig angepaßten* Eigentumsordnung“ in Verbindung zu bringen, dann aber stillschweigend voraussetzt und annimmt, daß die Grundrente verschaffende *kapitalistische* Eigentumsordnung eben die *richtige* Eigentumsordnung sei. Das kommt davon, daß Pesch wie allen von der modernen Wirtschaftsauffassung verwirrten Köpfen der *fundamentale Unterschied und Gegensatz* zwischen naturrechtlich-christlichem Pflicht- und Amtseigentum (Rheingold) und individualistisch-heidnischem absolutem Privateigentum (Ring) *unerkenntlich* bleibt. Für sie gibt es nur *einen* Eigentumsbegriff und den halten sie für den richtigen: den vom heidnischen, absoluten, kapitalistischen Eigentum. Womit sie dem modernen Kommunismus wirksamst Vorschub leisten. Mit der ganzen mittelalterlichen Kirche war auch der hl. Thomas von der Zweckmäßigkeit des Sondereigentums überzeugt, lehnte aber trotzdem mit der Kirche die Forderung des Eigentümers, daß die anderen Menschen ihm Abgaben über seine Arbeit und seine Kosten hinaus zu entrichten hätten, als wucherisch ab.

HERMANN ROESLER ÜBER DEN KAPITALSBEGRIFF

Weiß, Pesch und alle anderen katholischen Nachgänger der Irrwege der kapitalistischen Vulgärökonomik hätten schon bei Professor Hermann Roesler, dem ersten Nationalökonom von Fach, der diese Irrwege verließ, Belehrung über das wahre Wesen des Kapitals und über den fundamentalen wirtschaftlichen, rechtlichen und kulturellen Unterschied zwischen naturrechtlich-christlichem und individualistisch-heidnischem Eigentum finden können. Der Aufwand an Scharfsinn und Arbeit, den sie vergeblich daran setzten, um die moderne Kapitalstheorie in die natürliche und christliche Rechtsordnung hineinzupressen und das naturrechtlich-christliche Gotteslehen (Rheingold) mit dem absoluten kapitalistischen Privateigentum (Ring) zu identifizieren, wäre fruchtbarer geworden, wenn sie ihn an die Fortbildung der Roeslerschen Theorie gesetzt hätten. In seinen „Vorlesungen über Volkswirtschaft“ (Erlangen 1878, S. 125 ff.) schrieb Roesler:

„Die Theorie des Kapitals ist verhältnismäßig neu und fast ganz von Adam Smith erst begründet worden; vorher hatte man darüber ziemlich unbestimmte und einseitige Begriffe. Adam Smith hat jedoch nur den Begriff seiner unmittelbaren Vorgänger, der Physiokraten, erweitert, dagegen den darin liegenden *Irrtum* fortgesetzt und dadurch den Keim einer *falschen Auffassung* gelegt, die nach allen Seiten verhängnisvoll geworden ist.

Während die Theoretiker des Merkantilismus den Kapitalreichtum mit dem Geldreichtum verwechselt hatten, erblickten die Physiokraten das Kapital in den Auslagen (*avances*) der produktiven Arbeit, als welche ihnen bekanntlich nur die Bodenarbeit erschien. Adam Smith hielt auch die industrielle und kommerzielle Arbeit für produktiv, und dadurch erweiterte sich ihm der Begriff des Kapitals zu den Auslagen und Hilfsmitteln jeder Art, durch welche materielle Produkte hervorgebracht werden. Nach ihm teilt sich das ganze Vermögen eines Mannes in zwei Teile. Der eine Teil wird unmittelbar zur Konsumtion verbraucht, der andere, welcher ihm ein Einkommen bringen soll, wird Kapital genannt (*Wealth of nations* II. 1). Nach dieser Theorie wurde daher das Kapital aufgefaßt als ein für Produktionszwecke bestimmter Vermögensvorrat, im Gegensatz zu den für den unmittelbaren persönlichen Gebrauch oder für unproduktive Arbeit dienenden Vorräten, und es besteht somit aus Produkten, die wieder zur Produktion dienen sollen, oder ganz allgemein aus den Instrumenten der Arbeit, z. B. Ma-

schinen, Werkzeugen, Gebäuden u. dgl. Diese Definition wurde namentlich auch angewandt auf den Lebensunterhalt der Arbeiter, obgleich dieser anderweitig als ein besonderer Zweig des Einkommens behandelt wurde, ja selbst auf die produktiven Verbesserungen des Bodens, während dessen ursprüngliche Naturkräfte, als nicht durch Arbeit erzeugt, hievon ausgenommen wurden.

Diese Definitionen sind aber *sämtlich unrichtig*, schon deswegen, weil das Kapital seiner wesentlichen Bedeutung nach *keine körperliche Sache* ist, sondern vielmehr *eine Kategorie des Besitzes*, also eine bestimmte *Vermögensmacht*, und dann, weil alle Produkte, die wieder zur Produktion verwandt werden, doch offenbar Arbeitsprodukte sind und dem produktiven Prozeß der Arbeit angehören, also unter den Begriff der Arbeit fallen und die Aufstellung eines neuen produktiven Faktors nicht gestatten.

Es ist das ganz selbe, ob zwei Personen zusammen einen Baum fällen, oder aber der eine eine Säge herstellt, und der andere damit den Baum umsägt. In beiden Fällen ist nur eine gewisse technische Einrichtung der Arbeit vorhanden. Das Ganze, ebenso wie seine Teile, ist immer Arbeitsprodukt und im letzten Fall verhält sich das Sonderprodukt der Säge nicht anders zum ganzen Resultat, als im ersten Falle das der halben Arbeit zur ganzen. Nicht anders wäre es, wenn ein einzelner Arbeiter, anstatt sich unmittelbar an das Fällen des Baumes zu machen, zuerst eine Säge herstellen und dann mit dieser den Baum umsägen würde. Man sieht aus diesen Beispielen, die sich aus jedem Zweige der Arbeitstechnik jedem von selbst ergeben, daß *der irrige Begriff des Kapitals mit dem der Arbeitsteilung verwechselt* wurde. Die Arbeitsteilung erhöht den produktiven Erfolg *der Arbeit*, sie macht gewisse Arten der technischen Arbeit erst möglich, sie ist aber *kein selbständiger Faktor* der Produktion. Jene falsche Definition ist offenbar daraus entstanden, daß man sich auf den Standpunkt der einzelnen Privatunternehmung stellte, anstatt auf den der gesamten Volkswirtschaft. Vom letzteren Standpunkt aus stehen alle Arbeitsverrichtungen untereinander in Verbindung und Wechselwirkung. Jeder Arbeitsprozeß steht in Beziehung zu anderen, in die er einmündet; die Arbeitsteilung bewirkt eine Zirkulation der Arbeitskräfte, dergestalt, daß an jedem Punkte, wo gearbeitet wird, zugleich andere Arbeit mitgeleistet wird oder jede Arbeitsstufe auf den Schultern einer früheren Stufe der Arbeit steht. Die Kraft, welche dieses Arbeitsnetz ins Leben

ruft, ist keine andere, als welche überhaupt die Arbeit organisiert, nämlich der Besitz.

Das Kapital ist daher *eine besondere Kategorie des Eigentums* und zwar *das produktive Wertvermögen* oder *das Eigentum unter dem Gesichtspunkte des Wertes*, weshalb es auch *immer in einer bestimmten Wertsumme ausgedrückt* wird, in der Regel in Geld, dem allgemeinen Maß der Werte, und jede Geldsumme, die produktiv verwendet werden kann, für sich schon ein Kapital ist, wenngleich es in der produktiven Anlage eines technischen Trägers bedarf, Häuser, Grundstücke, Werkzeuge u. dgl.

Jede Produktion geht, wie wir wissen, *nur durch Arbeit* vor sich, welche an Naturobjekten geleistet wird und die Naturkräfte den menschlichen Zwecken dienstbar macht...

Durch diese Darstellung Roeslers ist uns nebenbei auch recht anschaulich geworden, daß und wie die *expensae*, die Kosten, ebenso wie alles Kapital sich letztlich in Arbeit auflösen. Arbeit und Kapital gehören wohl zusammen, aber in einem ganz anderen Sinn, als die Anhänger der Vulgärökonomik es gewöhnlich meinen, wenn sie davon reden. Ganz richtig schreibt Roesler (S. 142), daß „die Substanz des Kapitals in der Arbeit liegt“, und (S. 131 f.): „Das Kapital ist... im wesentlichen nichts anderes als *Verfügung über Arbeit*, und da jede Arbeit Naturkräfte in Bewegung setzt, über die Natur... Die Zunftarbeit reichte hin, um Gesellen und Lehrlinge zu halten, das Kapital entsteht (richtiger wäre: kann zu einem übermächtigen Faktor aufwuchern) durch die Weltindustrie und den Welthandel. Das Merkantilssystem war daher die eigentliche Pflanzstätte des Kapitals und es ist begreiflich, daß man den Kapitalreichtum im Gelde erblickte. Diese Ansicht war zwar einseitig, aber sie stand doch noch auf dem Boden der Tatsachen, während *die nachfolgenden Theorien nur spekulative Luftgebilde produzierten*. Diese falschen Definitionen führten dazu, selbst in den wertlosen selbsterzeugten Waffen und Geräten primitiver Jäger und Hirten Kapital zu entdecken und so die Wissenschaft geradezu lächerlich zu machen. Das Kapital ist Herrschaft über Arbeit, erlangt durch Wertvermögen.“ Und weiter ist nach Roesler (S. 141) „ohne Arbeit auch kein Kapital denkbar; mit anderen Worten, *die Arbeit gehört in den Begriff des Kapitals*; sie ist die dienende Kraft des im Kapital liegenden Besitzes. Das antike Eigentum erhielt die erforderliche Arbeit in der Form des Eigentums (an Sklaven) selbst, das mittelalter-

liche durch seinen obrigkeitlichen (Feudal-)Charakter. Das Kapital herrscht über die Arbeit als Wertmacht, ohne irgend eine unmittelbare Rechtsform, lediglich kraft gesellschaftlicher Notwendigkeit.“ Also kraft der Gewalt des Besitzes und des Hungers über die besitzlose Arbeit. Kapital ist also zu tiefst ein brutales Machtverhältnis.

Daß nicht Geld, Land oder mobile Produktionsmittel selbst Kapital sind, dafür argumentiert *Roesler* auch folgendermaßen (S. 141 f.): „Das Geld dient nur für den Umsatz des Kapitals; es ist aber nicht selbst schon Kapital. Daher ist das Kapital eines Volkes unendlich viel größer, als die darin zirkulierende Geldmenge, und es ist noch kein Zeichen von überflüssigem Kapital, wenn die Geldmenge sich ansammelt, wie es in den Banken oder in den Kassen der Produzenten zuweilen geschieht. Ein solcher verhältnismäßiger Geldüberfluß deutet sogar oft auf Kapitalmangel, weil das Geld nicht müßig sich ansammeln könnte, wenn es vom Kapital beschäftigt würde, d. h. wenn so viel Kapital da wäre, daß eine volle Produktion stattfinden und der Produktionsertrag von ihm in Bewegung gesetzt werden könnte... Die Grundstücke, Häuser, Vorräte u. dgl. sind... nicht selbst Kapital, sondern man hat an ihnen ein Kapital im Verhältnis ihres Wertes durch produktive Benutzung; so kann man auch an einem Schmuck oder an einer kostbaren Seltenheit ein Kapital haben, wenn man ihren Wert realisiert und produktiv verwendet. Der Unterschied zwischen dem Kapital und allen übrigen Wertobjekten liegt mithin nur in der produktiven Verwendung, welche dann je nach den technischen Verhältnissen des Betriebes auch die äußeren Träger hervorbringt, in denen das Kapital sich verkörpert; z. B. Grundverbesserungen, Maschinen, Rohmaterial usf. Diese körperlichen *Träger* des Kapitals können sich in *natürlicher* Hinsicht *gleich bleiben, während ihr Kapitalwert bedeutend schwanken kann* je nach den Veränderungen der Produktivität.“ Oder auch bloß der Mehrwertaneignungs-, der Wuchermöglichkeiten, wie wir es z. B. bei Grundspekulation und Bodenpreistreiberei deutlichst sehen, die in einer privatkapitalistischen Ordnung jederzeit möglich sind, so wie nur die Möglichkeit der Forderung höherer Boden- und Mietpreise durch das Anwachsen der Bevölkerung, durch das Steigen von Gehältern und Löhnen usw. gegeben ist. Das Sachgut, das Grundstück braucht keinerlei natürliche Veränderung erfahren zu haben, wenn sein spekulativer Wert sich verdoppelt oder verfünffacht hat. Die Substanz des verdoppelten oder verfünffachten Kapitals liegt nicht im Boden, sondern in der Arbeit, die ausbeuten zu können der Kapitalist Aussicht hat.

In seinem geistreichen Anti-Smith stellt Roesler in feiner psychologischer Durchführung das Kapital dem naturrechtlichen Eigentum gegenüber. Ich komme darauf bei Erörterung der Psychologie des Kapitalismus im 3. Band noch zurück.

Es dürfte nun wohl hinlänglich klar herausgearbeitet sein, wie falsch und irreführend der moderne vulgärökonomische Kapitalsbegriff ist und daß gerade der wahre Kapitalsbegriff so recht geeignet ist, uns das Wesen der modernen sozialen Krankheit von Grund aus verständlich zu machen. Aus diesem wahren Kapitalsbegriff ist nun aber leicht zu erkennen, was unter den Anhängern der zerfahrenen falschen Kapitalstheorien selbstverständlich strittig bleiben muß:

WAS KAPITALISMUS IST

Im Gegensatz zu einer aus der naturrechtlich-christlichen Eigentums- und Arbeitsauffassung herausgewachsenen Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung ist *Kapitalismus eine Wirtschafts- und Rechtsordnung, wie sie dem wahren Kapitalsbegriff entspricht*: In der also das bloße Eigentum, der Besitz, die Verfügung über die Produktionsmittel, über Werte und Geld in der Weise gebraucht werden dürfen und gebraucht werden, daß *der Vermögensbesitzer und sein Geld darüber entscheiden, wer die zur Berufsausübung und Gewinnung seines Unterhaltes erforderlichen Produktionsmittel bekommt und wer nicht*, und daß sie sich für die Gewährung dieser Produktionsmittel eine *Abgabe* bezahlen lassen, indem sie einen Teil der Arbeitsfrüchte arbeits- und müheelos, pflichtenlos an sich ziehen: den *Zins*. Kapitalismus ist also Herrschaft des pflichtenlosen Besitzes über die menschliche Arbeit. Insofern Kapital absolutes Eigentum und die Zinsfruchtbarkeit dessen typischste Funktion ist, ist Kapitalismus das Wirtschaftssystem des absoluten Eigentums und Zinswirtschaft. Nicht die Wirtschaftsmittel, nicht die Dinge, nicht die Naturgegebenheiten begründen den Kapitalismus, sondern die *Verwendung* der Naturgegebenheiten, der Dinge, der Wirtschaftsmittel im kapitalistischen Sinne wird durch den herrschenden *Zeitgeist*, durch die *Gesinnung* und die aus ihnen geborene *Rechtsordnung* bedingt. In diesem Sinn ist Kapitalismus die Summe der Un-Rechtsverhältnisse, die aus dem absoluten Eigentumsbegriff sich ergeben.

Mit dieser Begriffsbestimmung befinde ich mich in wesentlicher Uebereinstimmung mit Meister Karl von Vogelsang. Er sagt (Orel, Leben und Lehren, S. 25 f.): „Das leitende Wirtschaftsprinzip unserer Epoche ist der Kapitalismus. Das kapitalistische System beruht in der Auffassung aller Produktionsgegenstände als Kapital, welches den Eigentümern Zins zu bringen hat. Die nun notwendige Tendenz: alle Produktion nicht um ihres natürlichen Zieles, sondern des Zinses, des Reinertrags willen zu betreiben, die produktiven Objekte als Privateigentum zu beliebigem Gebrauch und Mißbrauch, nicht aber als anvertrautes Gottes- und Gesellschaftslehen aufzufassen, macht das kapitalistische System aus. Der Kapitalismus, das Prinzip, daß der erwerbende Besitz keine andere Bestimmung in sich trage, als die des Erwerbes, hat das Prinzip der christlich-abendländischen Gesellschaftsordnung, nach welchem der erwerbende Besitz eine soziale, das heißt eine auf die menschliche Gemeinschaft gerichtete Bestimmung habe, zur Zeit völlig überwunden. Lange Zeit verharrte die kapitalistische Entwicklung auf der Uebergangsstufe der Anschauung, daß der erwerbende Besitz nur zugunsten seines absoluten Eigentümers nutzbar zu machen sei. Dies war die Epoche, in welcher er die Arbeit exproprierte. Der Großgrundbesitz ‚legte‘ die Bauern (in Norddeutschland, England), die Manufaktur und die Fabrik zerstörte das Handwerk, proletariserte den Arbeiter. Diese unvollkommene Entwicklungsstufe liegt hinter uns; das Leihkapital hat ihr den Garaus gemacht. Jetzt hat der erwerbende Besitz nur noch die Bestimmung, dem Leihkapital seine Zinsen zu schaffen, und er hat die schon durch das eiserne Lohngesetz unterworfenen Arbeit in diese Dienstbarkeit mitgeschleppt.“

Zustimmend zitiert Vogelsang folgende Thesen der internationalen Vereinigung katholischer Soziologen „Union de Fribourg“ (Oesterr. Monatsschrift, 1888, S. 80 f.): „Die gegenwärtig bestehende Kreditwirtschaft bildet das, was man ‚das kapitalistische System‘ oder kurz ‚Kapitalismus‘ nennt. Dieses System geht von der falschen Voraussetzung aus, daß der von seiner materiellen Unterlage getrennte Wert der Sache durch sich selbst einen wirtschaftlichen Nutzen gewähre, und daß man folglich einen fixen Zins von diesem von der Sache getrennten Wert nehmen könne; während im Gegenteil diesem Verfahren, an sich selbst betrachtet, die charakteristischen Merkmale des Wuchers anhaften, wie dieser... von Benedikt XIV. und von den Kirchenvätern definiert worden ist. Dieses System stützt sich auf die absolute Freiheit der Arbeit, des Eigentums und des Tausches, auf die doktrinale Aner-

kennung des *Egoismus* als einzigen Antriebs zur wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Arbeit; auf den *Individualismus*, auf die *Idee der Fruchtbarkeit des Kapitals und des Geldes*, und auf die Annahme, daß *das Geld allgemeiner und oberster Produktionsfaktor* und immer *fruchtbringend* sei.“

Vogelsangs gelehrter Mitarbeiter *Rudolf Meyer* schrieb (*Kapitalismus*, S. 27): „Der Kapitalismus beruht allemal und überall darauf, daß Gesetze und Institutionen und Produktions- und Verkehrsverhältnisse existieren, *unter denen Kapital produktiv werden kann*, und unter deren Herrschaft vom Arbeitsertrag nur ein Perzentanteil für den Arbeiter als Unterhalt und Ankaufskapitalsamortisation (gemeint ist Ankauf des Arbeiters) oder Lohn abfällt, während der andere Perzentanteil sich auf kapitalistische Klassen verteilt.“

Der Wiener Gesellschafts- und Wirtschaftswissenschaftler Dr. *Karl Lugmayer* schlägt vor, anstatt des Fremdwortes „Kapitalismus“ den Ausdruck *Gewinnwirtschaft* (im Gegensatz zu Berufs-Bedarfswirtschaft) zu gebrauchen (*Der Gewinnwirtschaft Werden*, Wien 1922, S. 4). Man kann ebenso gut *Wucherwirtschaft*, *Mehrwertwirtschaft* sagen. Mit diesen inhaltlich identischen Ausdrücken wäre sehr glücklich an die kirchliche Wirtschaftslehre angeknüpft, was ja Lugmayer mit beabsichtigt. Doch hat sich der Terminus „Kapitalismus“ so allgemein durchgesetzt, daß er wohl kaum verdrängt werden kann. Es kommt nur darauf an, den richtigen Sinn mit ihm zu verbinden.

Daß Kapitalismus wesentlich Mehrwertwirtschaft ist, hebt *Werner Sombart* kräftig hervor (*Hochkapitalismus*, S. 139 ff.): „Der ‚Sinn‘ der kapitalistischen Produktion ist, wie wir wissen, die Erzielung von *Gewinn*. Gewinn heißt Ueberschuß: das vorgeschossene Kapital muß mit einem Aufschlag, einem *Zuwachs* (Inkrement) zu seinem Ausgangspunkt zurückkehren. Dann hat es sich ‚verwertet‘. Diesen Aufschlag (Zuwachs, Gewinn) nennen wir *Mehrwert*, wenn wir ihn auf das Gesamtkapital einer Gesellschaft, *Profit*, wenn wir ihn auf die Einzelkapitale beziehen... Das Verständnis dieser Wirtschaftsweise ist nun aber auch der Schlüssel zum Verständnis des Mehrwerts. Man hat nichts anderes einzusehen als dieses: daß der *Mehrwert ein wesentlicher Bestandteil der kapitalistischen Wirtschaft* ist, und daß also seine ‚Begründung‘ in der ‚Begründung‘ des Systems eingeschlossen ist, d. h.: daß seine Voraussetzungen *die Voraussetzungen des ganzen Kapitalismus sind*... Der Mehrwert erscheint dann völlig ungezwungen als der *Ausdruck des ökonomischen Machtverhältnisses* (ein Begriff, der die

scheinbaren Gegensätze ‚Macht‘ und ‚ökonomisches Gesetz‘ in sich vereinigt) zwischen Lohnarbeiterklasse und Kapitalistenklasse bei frei sich abwickelndem Verkehr.“

Einen großen Fortschritt über das Weißsche Wort vom „Popanz des Kapitalismus“ hinaus bedeutet, was selbst *Heinrich Pesch* über dessen Wesen zu sagen weiß und wofür er umso mehr Anerkennung verdient, als auch er unter dem Bann der vulgärökonomischen Kapitalstheorie steht und sich der im 1. Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts unter den modern orientierten Katholiken aufgekommenen Anpassungsformel angeschlossen hat, die zwischen verwerflichem Kapitalismus (Geist) und anzuerkennendem kapitalistischem Wirtschaftssystem (Form) unterscheiden will. Der Kapitalismus sei, so schreibt auch *Pesch* (Lehrbuch der Nationalökonomie, 4. Bd., 1922, S. 561), nur „der Inbegriff gewisser Mißstände, die in der geschichtlichen Entwicklung der kapitalistischen Unternehmung zutage getreten, der ‚kapitalistischen Epoche‘ eigentümlich, der kapitalistischen Unternehmung (Kapitalwirtschaft) aber nicht wesentlich sind“. Aus dieser Auffassung, die dem Wesen des Kapitalismus nicht auf den Grund kommt, ergibt sich dann die folgende zwiespältige Haltung (S. 587): „Die kapitalistische Produktion wird auch in Zukunft zum Wohle des Volkes fortbestehen und ebenso die kapitalistische Unternehmung mit Privateigentum an den Produktionsmitteln. Vor dem ‚Kapitalismus‘ aber müssen wir unser Volk bewahren. Seine Ueberwindung bleibt ein wichtiges ethisches, volkswirtschaftliches, gesellschaftliches Problem.“ Trotz dieser zwiespältigen Einstellung kommt *Pesch* anderwärts der von der Richtung Vogelsangs verfochtenen Begriffsbestimmung des Kapitalismus ziemlich nahe (Stimmen aus Maria Laach, 86. Bd., Freiburg 1914, S. 417 f.):

„‚Kapitalismus‘ ist die Beherrschung der Volkswirtschaft durch das Erwerbsinteresse des Kapitalbesitzes. In diesem Sinne wird der Ausdruck ‚Kapitalismus‘ regelmäßig schon bei den älteren katholischen Sozialphilosophen, Sozialpolitikern und Nationalökonomen erklärt, wie bei *Vogelsang*, *A. M. Weiß* (?) usw., lange vor *Sombart*... Der ‚Kapitalismus‘ ist eine aus dem individualistischen Oekonomismus hervorgegangene und von den Grundsätzen des individualistischen Oekonomismus beherrschte, dem Kapitalbesitz, speziell dem Geldkapital und seinen Interessen dienstbare Wirtschaftsverfassung. Nicht der arbeitende Mensch ist da Herr der Welt durch seine Arbeit, sondern der besitzende Mensch vermöge seines Besitzes. Die Absicht geht nicht auf ‚Nahrung‘ und Versorgung, sondern auf Gewinn.

Die rein chrematistische Auffassung des Geschäftsmannes ist das Normale im Wirtschaftsleben. Volkswirtschaftliche Rücksichten treten hinter den privatwirtschaftlichen völlig zurück. Die Versorgung des Volkes mit materiellen Gütern ist nicht Ziel, sondern Mittel. Der Rentabilitäts-gedanke, der kaufmännische, ‚kapitalistische‘, *auf Geld und Gelderwerb um des Geldes willen gerichtete Geist beherrscht alles in Produktion, Verkehr und Verteilung.* Der geschäftliche Endzweck der kapitalistischen Unternehmung dominiert die Volkswirtschaft.

Seine volle und erfolgreiche Entfaltung konnte dieses prävalierende Gewinnstreben nur finden in der ‚Freiheit einer sich selbst bestimmenden‘, ‚sich selbst regelnden‘ Volkswirtschaft. *Unter der Herrschaft des kanonischen Zinsverbotes und unter dem Regime der Zunftverfassung wäre der ‚Kapitalismus‘ nicht zur dauernden Herrschaft gelangt.* Die Jurisprudenz mußte den Wucherbegriff in einer Weise umgestalten, daß nun der Wucher, wie man ihn früher speziell unter rechtlichem Gesichtspunkte verstand, sich um so freier entfalten konnte. Andererseits mußte mit der historisch überlebten Form der Organisation zugleich das Prinzip der Organisation geopfert werden. Nur so fand der ‚Kapitalismus‘ freie Bahn. Sein Lebenselement ist und bleibt eben die Freiheit der Isolierung, des isolierten und unbeschränkten Wirkens der Personen oder Wirtschaftseinheiten, wobei die volle Kraft des größeren Kapitals, die erdrückende Uebermacht des Großkapitals, sich unbehindert Geltung verschaffen kann. Allerdings ist auch die Freiheit der kapitalistischen Epoche keine völlig absolute geblieben; aber der Schranken sind äußerst wenige. Die ‚Regelung‘ der Wirtschaft vollzieht sich ohne eine ordnende Gewalt im wesentlichen durch die ‚freien‘ vertragsmäßigen Beziehungen der einzelnen Wirtschaftseinheiten, die hierbei ausschließlich durch ihr Selbstinteresse geleitet werden. Die Annahme, daß jede Ordnung immer und überall Frucht des Gesetzes, der sozialen Organisation, sittlicher Norm sei, gilt als veraltet. Eine Regelung von außen wird abgelehnt, und die Normen, die im Gewissen zum Menschen reden, sprechen nicht überall oder werden nicht überall verstanden. Die Theorie ‚abstrahiert‘ von der Ethik, und das entfesselte Gewinnstreben verzichtet in der Praxis nur zu oft auf jede ‚ethische Temperierung‘. Es findet sein Verhalten durch den individualistischen Oekonomismus legalisiert, wissenschaftlich gerechtfertigt durch eine ‚reine‘ Theorie der ‚Schauenden‘, die in der Volkswirtschaft lediglich das rein privatwirtschaftlich gedeutete ökonomische Prinzip als Leitgedanken vorfindet, die für ‚ökonomische‘ Ausnützung der Macht und der Konjunkturen keinen Tadel weiß. Sie

hat es ja eben nur mit dem ‚Sein‘, mit Ursachen und Wirkungen, mit Gesetzen, vielleicht mit ‚Naturgesetzen‘ des menschlichen Handelns, zu tun, enthält sich aller ‚Werturteile‘, schließt jedes ‚Sollen‘ vom Boden der Wissenschaft aus.

Als charakteristisches Merkmal des ‚entfesselten‘ Gewinnstrebens wird nicht selten seine, zuweilen bis hart an die strafgesetzlichen Grenzen reichende ‚Rücksichtslosigkeit‘ angeführt: Rücksichtslosigkeit gegen diejenigen, die als Angestellte und Arbeiter ihre Lebenskraft im Dienste des kapitalistischen Unternehmers verbrauchen; Rücksichtslosigkeit gegen die Konkurrenten, deren Untergang Gewinn ist und wohl auch in zahlreichen Fällen direkt durch allerlei ‚lautere‘ Mittel, Unterbietungen usw., erstrebt wird; Rücksichtslosigkeit gegen die Konsumenten, die weniger mit guter Ware zu angemessenen Preisen versorgt werden, als vielmehr dem ‚geschäftlichen Endzweck‘ der Produzenten und Händler dienen sollen; Rücksichtslosigkeit gegen das eigene Volk, den eigenen Staat, deren vitalste Interessen vor dem Internationalismus des Großkapitals zurückweichen müssen.

Die *Herrschaft des Kapitalbesitzes*, speziell des Geldkapitals, beschränkt sich nicht auf das rein wirtschaftliche Gebiet. Sie greift über auf das *soziale* und *politische* Feld, sucht sogar *Kunst* und *Wissenschaft* bis zu den höchsten Sphären der idealen Ordnung sich zu unterwerfen. Zumal den extremen Verfechtern dieser Herrschaft ist jedes ‚isokratische‘ Gelüste, jegliches Verlangen nach ‚Gleichberechtigung‘, verhaßt. Sie reden einer ‚Dynamieokratie‘ des Unternehmertums das Wort, mit absoluter Unterordnung aller anderen Berufsklassen unter den großkapitalistischen Unternehmer: Die großkapitalistische Unternehmung, so heißt es, beschafft in steigendem Maße die materiellen Güter, deren das Volk bedarf. Also müssen die Unternehmer die ‚Herren‘ in der Volkswirtschaft, ja schließlich auf allen Kulturgebieten sein. Sie sind die ‚Stärkeren‘ und dürfen das ‚Recht‘ des Stärkeren üben, nach jener Beweisführung nämlich, die dem ‚Wirtschafts- und Gesellschaftsleben nicht mit moralischen und isokratischen Begriffen entgegentritt, sondern es aus seinem Wesen selbst zu erklären sucht.“

In seinem „Lehrbuch der Nationalökonomie“ (4. Bd., S. 583) schreibt Pesch, nachdem er 27 Seiten mit diesbezüglichen Zitaten aus hervorragenden Autoren gefüllt hat: „Fassen wir vielfach wiederkehrende Begriffselemente zusammen, so dürfen wir ganz allgemein sagen: Kapitalismus ist die *Beherrschung der Volkswirtschaft durch das Erwerbsinteresse des Kapitalbesitzes*.“

Der französische Jesuit, Professor der Moralthologie und der Volkswirtschaftslehre *Charles Antoine* gab, obwohl gleichfalls ein Opfer der vulgärökonomischen Kapitalstheorie, folgende Begriffsbestimmung (*Cours d'économie sociale*, Paris 1896, S. 349 ff.): „Unter Kapitalismus verstehen wir ein System der sozialwirtschaftlichen Beziehungen, in denen das *mobile Kapital* und die Klassen, die es innehaben, nicht nur eine vorherrschende, sondern auch eine *mißbräuchliche* und oft *unrechtmäßige* Rolle spielen. Erklären wir diese Definition. 1. Es handelt sich hier vor allem um jenes mobile Kapital, dessen zwei Anhäufungs- und Umlauforgane die *Hoch(bank)finanz* und die *Börse* sind. 2. Daß dieses Kapital zum großen Teil *ungerechten Ursprungs* aus wucherischen Machenschaften, unredlichen Spekulationen, allmächtigen Monopolen ist, ist eine durch Geschichte und tägliche Erfahrung bewiesene Tatsache. 3. Einer unreinen Quelle entsprungen, übt der Kapitalismus eine Wirksamkeit aus, die nicht im Einklang steht mit dem natürlichen Zweck des Kapitals. Das Kapital ist immer ein *Werkzeug* der Produktion. Seine Wirksamkeit ist der Hauptfunktion der Naturfaktoren und des Menschen, der Natur und der Arbeit *wesentlich untergeordnet*. Es steigert die Produktivkraft der anderen Faktoren; es ist dem Umlauf des Reichtums (der Güter) behilflich. Was aber vollzieht sich im Schoß unserer modernen Gesellschaft? Der mittelalterliche Arbeiter besaß die Produktionswerkzeuge und -Mittel; er fand in der Vereinigung von Kapital und Arbeit Unabhängigkeit und Sicherheit. Die *Trennung des Arbeiters von den Produktionsinstrumenten* beginnt mit der Manufakturperiode, die sich von der Mitte des 16. bis zum Ende des 17. Jahrhunderts erstreckt. Dann beginnt der Triumph der kapitalistischen Produktion. Der Arbeiter ist für frei erklärt, es fehlen ihm aber die Produktionsmittel, er besitzt nur seine Arme; er ist *Proletarier*, der gezwungen ist, sich dem Kapital für einen oft unzureichenden Lohn zu vermieten. Die Ausdehnung der kapitalistischen Produktion führt die industrielle Konzentration herbei; die fast unbeschränkte Handels- und Gewerbefreiheit, die Entwicklung des Kreditwesens, die Vergesellschaftung der Kapitalien, die Manöver der Hoch(bank)finanz sichern dem *Geld* eine *absolute Herrschaft*. Siehe da den Kapitalismus fin de siècle! Siehe da den *Mammon* als *König der Gesellschaften*!“

Als Wirkungen des Kapitalismus bezeichnet Antoine 1. daß das Kapital in wachsendem Maß alle wirtschaftlichen Funktionen an sich reiße; 2. daß ein großer Teil der Kapitalien sich von wirklich nützlicher Verwendung zurückziehe, um sich der mehr oder weniger wuche-

rischen Leihe und der Börsenspekulation auf die Wertdifferenzen zuzuwenden; die französischen Banken bezahlten (in den 1890er Jahren) den Einlegern $\frac{1}{2}$ bis 1 Prozent an Zinsen, forderten aber von ihren Schuldnern 2 bis 3 Prozent; das Leihkapital schmälere den Industriegewinn, vervielfache die Krisenanlässe; das schmerzliche Ergebnis dieser entarteten Wirtschaft sei bei Kapitalsüberfluß Abnahme der Zahl der nützlichen Industrieunternehmer, Wachstum der Zahl der Müßigen und Parasiten, Blutleere und Lähmung des Wirtschaftslebens; 3. gerate die Leitung der Wirtschaft aus den Händen der arbeitenden Unternehmer in jene der unproduktiven Kapitalisten, die sich den ersteren durch die Banken- und Börsenherrschaft aufzwängen; sie seien imstande, von einem Tag zum anderen die Kurse um 10 bis 15 Prozent zu drücken, Paniken hervorzurufen, eine Geldkrise, künstliche Warenpreisstürze herbeizuführen; 4. beraube der Kapitalismus die wirtschaftliche Tätigkeit alles sittlichen Charakters; die Risiken würden auf andere abgewälzt, die Verantwortlichkeit, besonders durch das Institut der Aktiengesellschaft, aufgehoben; 5. endlich habe der Kapitalismus fast alle Menschen mit dem Geist der Gewinnsucht und dem Wunsch nach Bereicherung erfüllt.

Der protestantische Nationalökonom *Albert Schäffle*, Professor an den Universitäten Tübingen und Wien und 1871 kaiserlich österreichischer Handelsminister im Kabinett Hohenwart, sprach in der Zeit der Hochblüte des kapitalistischen Liberalismus zwar vom „großen historischen Beruf der kapitalistischen Produktion“, der den „Kapitalprofit historisch gerechtfertigt“ erscheinen lasse (Bau und Leben des sozialen Körpers, 3. Bd., Tübingen 1878, S. 422), gab aber zu, daß die Seele des Kapitalismus die egoistische Gewinnsucht sei, und wies nachdrücklich darauf hin, daß er die Berufszuweisung, die Verfügung über die Möglichkeit des Menschen, seine gottgewollte Bestimmung zu erfüllen, ja auch nur die der bloßen Lebensfristung durch Arbeit dem Gewinnstreben, dem Geldinteresse anheim stelle. Nach *Schäffle* (1. Bd., 1875, S. 246) „besteht die kapitalistische Organisation... in der Ueberlassung sozialer Lebensprozesse, insbesondere des Stoffwechsels (Produktions- und Umsatzprozesses), an den konkurrierenden Erwerbstrieb des mit Erwerbsvermögen (*Kapital*) ausgestatteten Teils der Familienhaushalte. Wo das Kapital auftritt, sehen wir den privaten Erwerbstrieb der vermöglichen Personen (Familien) zum Organisator und Führer sozialer Verrichtungen erhoben.“ Zusammenfassend kennzeichnete er (3. Bd., S. 419) „das Wesen der kapitalistischen Volkswirtschaft“ damit, daß er „das

Gewinn- und Rentenstreben der Privatwirtschaften als die eigentliche Triebfeder derselben“ bezeichnete und sagte (3. Bd., S. 422): „Der Profit, die Rente, ist das bewegende Interesse der kapitalistischen Volkswirtschaft.“

Sehr klar sah der protestantische Professor der politischen Oekonomie an der katholischen Universität Freiburg i. d. Schweiz *Gustav Ruhland* (System der politischen Oekonomie, 3. Bd., Berlin 1908, S. 301 f.):

„Bei den alten Völkern, wie bei den Völkern der Gegenwart konnten drei Arten des Kapitalismus beobachtet werden: der Kapitalismus des Handels- und Leihkapitals, der Kapitalismus des Industriekapitals und der Kapitalismus des Bank- und Börsenkapitals. Die Periode des Handels- und Leihkapitals brachte das arbeitende Volk durch Wucherrecht und Wucherzins mit Hungersnotpreisen für Getreide in schwere Verschuldung und persönliche Abhängigkeit von den Kapitalisten. Die Periode des Industriekapitals zielte auf eine Proletarisierung des Mittelstandes in Stadt und Land ab und schuf die abhängigen Arbeitermassen in den Städten, auf dem Lande großkapitalistische Latifundien. Die Periode des Bank- und Börsenkapitals vollendete die Abhängigkeit des Staates von den Großkapitalisten durch Wahlbestechungen und Gelddarlehen aller Art, um sich das Recht der Wucherfreiheit zu sichern und die Machtmittel des Staates zur Beitreibung seiner Wuchergewinne im In- und Auslande zur Verfügung zu haben.

Die Kapitalisten sind mithin, wie schon Schöffle betont hat, *parasitäre Erscheinungen*. Ein Volk von Kapitalisten ist undenkbar. *Als echte Parasiten haben sie zu ihrer Existenz ein ‚Wirtsvolk‘ nötig*. So begegnen wir bei dem jüdischen Volke, als es noch agrarisch war, den Phöniziern und Kanaanitern als Kapitalisten. Dann fanden sich die jüdischen Händler und Geldwechsler auf den großen griechischen Handelsplätzen ein. Zu Anfang der römischen Kaiserzeit konnte Juvenal ausrufen: „Es ist, als ob der Orontes (Hauptfluß in Syrien) sich in den Tiber ergossen hätte.“ So hatten sich die orientalischen Kapitalisten in Rom zusammengefunden. Wir begegnen diesen Orientalen wieder im islamischen Weltreich. Sie folgen dem Zuge des Welthandels über Portugal und Spanien nach Holland, Frankreich, England und Deutschland. Ueberall bringen sie ihr Kapitalistenrecht mit, das seit Jahrhunderten schon sich in Handels-, Wechsel- und Börsenrecht teilt. Sobald die volkswirtschaftlichen Verhältnisse des ‚Wirtsvolkes‘ ihrem Ende zuneigen, verlassen sie die bisherigen Stätten ihrer Wirksamkeit, um sich anderwärts anzusiedeln.

Zwischen den Parasiten und dem ‚Wirtsvolke‘ und deshalb auch zwischen Kapital und Arbeit besteht ein unüberbrückbarer Gegensatz. Man muß sich nur nicht einreden lassen, daß unter ‚Kapital angesammelte Arbeitsprodukte‘ zu verstehen seien, ‚welche dem Zweck der volkswirtschaftlichen Gütererzeugung dienen‘. Kapital ist eine kleine oder große Gütermenge, welche der Gewinnsucht dient. Kapitalisten sind Wucherer im weitesten Sinn des Wortes. Unter Wucher in diesem Sinne verstehe ich mit Franz Schaub: jede vertragsmäßige Aneignung eines offenkundigen Mehrwertes. Und mit dem Worte Kapitalismus bezeichnen wir heute ein gesellschaftliches System, in welchem die Wucherfreiheit mehr oder minder vollständig zu Recht besteht.“

Endlich sei noch auf zwei sehr scharfe kirchlich-autoritative Kundgebungen gegen den Kapitalismus verwiesen.

Papst Leos XIII. Rundschreiben „Rerum novarum“ gebraucht zwar nicht den Ausdruck „Kapitalismus“, trifft die Sache aber unzweifelhaft durch folgende deutliche Kennzeichnung: „Es liegt klar zutage und man stimmt allgemein darin überein, daß den Enterbten rasch und gut geholfen werden müsse, da die große Menge der Menschen ein erbarmungswürdig elendes, unwürdiges Dasein fristet. Denn die alten Genossenschaften der Handwerker wurden im vorigen (18.) Jahrhundert zerstört und keine Schutzwehr wurde an ihre Stelle gesetzt, während die öffentlichen Einrichtungen und Gesetze die von den Vätern überkommene Religion von sich warfen. Und so geschah es allmählich, daß die Arbeiter der Unmenschlichkeit der Besitzer (Eigentümer, Herren) und der zügellosen Habgier der Konkurrenten in Vereinzelung und schutzlos preisgegeben wurden (ut opifices inhumanitati dominorum effrenataeque competitorum cupiditati solitarios atque indefensos tempus tradiderit). Das Unheil vermehrte der gefräßige Zinswucher, der zwar oftmals durch das Urteil der Kirche verdammt worden ist; dennoch wird unter einer anderen Maske der ganz gleiche Wucher von den habgierigen und gewinnsüchtigen Menschen betrieben (Malum auxit usura vorax, quae non semel Ecclesiae iudicio damnata, tamen ab hominibus avidis et quaestuosis per aliam speciem exercetur eadem). Dazu kommt noch, daß die Indienstnahme der Arbeit (die Verfügung über die Produktion) und der Handel nahezu gänzlich in die Gewalt einiger Wenigen gebracht wurden, so daß ganz wenige Reiche und Großkapitalisten der ungeheuren Menge der Proletarier ein nahezu sklavisches Joch auferlegten (Huc accedunt et conductio operum et rerum omnium commercia fere in paucorum redacta potestatem, ita ut opulenti ac

praedivites perpauci prope servile jugum infinitae proletariorum multitudini imposuerint).“

Später finden wir in der selben Enzyklika noch folgende diesbezügliche Stelle: „Die Gewalt der sozialen Umwälzungen spaltete die (Bevölkerung der) Städte in *zwei Klassen*, zwischen denen eine *ungeheure Kluft* aufgerissen ist. Auf der einen Seite eine, weil *überreiche, übermächtige* Partei, die sich der *Alleinmacht über alle Art Produktion und Handel* bemächtigte, die wirksame Verfügung über alle Gütermengen zu ihrem Nutzen und Vorteil verwendet und selbst auf die Verwaltung des Gemeinwesens gar großen Einfluß ausübt. Auf der anderen Seite jene *besitzlose und ohnmächtige Menge* mit dem wundgemachten (erbitterten) Gemüt, stets zu Unruhen geneigt.“

Der von Bischof Dr. Sigismund Waitz von Tirol-Vorarlberg verfaßte *Hirtenbrief der österreichischen Bischöfe* vom 29. November 1925 (abgedruckt in „Lehren und Weisungen der österreichischen Bischöfe über soziale Fragen der Gegenwart“, mit Erörterungen von Dr. Karl Lugschmayer, Wien 1926) weist die Beschuldigung zurück, daß die Kirche den Lohnarbeitern nur Gehorsam und „Duldung des kapitalistischen Uebermutes“ predige, dagegen Unternehmertum und Plutokratie beschütze. Als ersten Gegenbeweis führen die Bischöfe das *kirchliche Zinsverbot* an, dessen „imponierend konsequente“ Aufrechterhaltung „die *Entwicklung des Kapitalismus* in seiner heutigen Gestalt unter den katholischen Völkern *verhindert* hat“ (bis zum Ende des 18. Jahrhunderts). „*Nie und nirgends hat die Kirche den Kapitalismus erlaubt oder gar begünstigt*... Die katholische Kirche *verurteilt den ausbeuterischen und gottlosen Kapitalismus*.“

Die Bischöfe stellen ihm „die frühere (mittelalterliche, ständisch-lehensrechtliche) Gesellschaftsordnung, die *christliche*, mit ihren organisch entwickelten Berufsständen“ gegenüber. „Die sogenannte wirtschaftliche Freiheit“, „sich selbst alles gewähren und andere gewähren lassen, sich selbst bereichern ohne alle Rücksicht auf göttliche Gebote“, „dieser wirtschaftliche Liberalismus“ habe „zum Kapitalismus im schlimmsten Sinne, zur *Gewaltherrschaft des Besitzes*“ geführt. „Das Gesetz Gottes sei der wirtschaftlichen Entwicklung hinderlich“, habe der neue Kapitalismus gesagt, und „die Kirche war damals, als das alles einsetzte, aus der Öffentlichkeit verdrängt und der Geringschätzung preisgegeben... *Deshalb* konnte denn auch der Kapitalismus selbst in den katholischen Ländern ungehemmt zur Geltung

kommen. Dieser Kapitalismus ist ein *Irrweg* und ein *Verderben* im Wirtschaftsleben der Völker.“

Die Bischöfe zählen eine Reihe von Wesensmerkmalen des Kapitalismus auf: „Verwerflich ist, daß der Grundsatz herrschend wurde: Suchet zuerst die Reichtümer dieser Erde und alles Glück wird euch zuteil werden. Der neuere Kapitalismus betreibt dieses Streben nach irdischem Glück ohne Rücksicht auf göttliche Gebote und *verlangt ein schrankenloses, ein pflichtenloses Eigentumsrecht*. Verwerflich ist, daß der Kapitalismus die ganze Volkswirtschaft nicht mehr bloß auf Deckung des Bedarfes, sondern auf möglichstste *Bereicherung* des Einzelnen einstellt. Die Industrie arbeitet immer mehr ins Uferlose, ins Unbegrenzte und sucht immer neue Genüsse aufzunötigen, neue Absatzgebiete zu erobern. Das beeinträchtigte die übrigen Berufsstände, brachte Verwirrung in der Volkswirtschaft hervor und führte zum wirtschaftlichen Kampfe gegen einander. Diese Konkurrenz aber führt zu Kriegen, wovon der Weltkrieg, den wir alle erlebten, das schrecklichste Beispiel ist. Verwerflich ist, daß diesem Treiben die persönliche Würde des Arbeiters zum Opfer fiel, daß man ihn zum Gegenstand der Ausbeutung machte... Verderblich wurde der Kapitalismus auch, weil unter seinem Einfluß alle Gemeinschaft unter den Menschen verloren ging... Alles verkümmerte. Aus Menschen ohne Entsagung und Selbstverleugnung, ohne Beherrschung der Sinnlichkeit, aus Dienern der Genußsucht und Habsucht, aus Menschen ohne Gottes- und Nächstenliebe kann kein organisches Gebilde, keine lebenskräftige Gesellschaft entstehen, darüber gehen Familie, Völker und Staaten zugrunde. Das ist das Verderben des Kapitalismus. Er hat sich aber in neuester Zeit *noch dazu* zur *Plutokratie*, zur *Geldherrschaft*, zu einem Mammonismus entwickelt, wie ihn *nur die schlimmsten Zeiten des Heidentums* gesehen haben... Friede oder Krieg oder Revolution..., alles dient diesen Geldmächten zur Bereicherung, selbst die bitterste Not des Volkes... Das Bank- und Kreditwesen ist zu einem Giftbaum geworden. Es dient den Finanzmächten dazu, *die Völker zu bewuchern und auszurauben*, dem Fleiß fast alle Ersparnisse *wegzustehlen* und immer weitere Kreise durch die Verarmung in gänzliche Abhängigkeit und in eine *wahre Sklaverei* zu bringen... Die Bankwelt ist die beherrschende Macht in den Staaten geworden.“

WERTTHEORIE UND GERECHTER ARBEITSLOHN

Großer Scharfsinn und eine überreiche Literatur wurden daran gesetzt, das liberal-vulgärökonomische Produktionsfaktorensystem und seine Kapitalstheorie wirtschaftswissenschaftlich zu begründen und dadurch den Kapitalismus zu rechtfertigen. Diesem Zweck dienten auch die neueren Werttheorien, auf die ich am Ende des 4. Buches noch zurückkomme.

Es zeigt sich hier die auffallende Tatsache, daß *bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts fast vollständige Einmütigkeit* bestand hinsichtlich der Frage, was denn den ökonomischen (Tausch-)Wert ausmache, der normaler Weise im Preis annähernd zum Ausdruck gelangt, beziehungsweise richtiger: gelangen soll und wohl zu unterscheiden ist sowohl vom Preis, als auch von der Nützlichkeit, für die man den irreführenden Namen „Gebrauchswert“ erfunden hat. Die mittelalterliche Scholastik und Kanonistik, aber auch die „klassische“ Nationalökonomik, insbesondere in der Smith-Ricardoschen Wertlehre, und deren Nachfahre Karl Marx mit seiner Werttheorie des „wissenschaftlichen Sozialismus“ sahen den Tauschwert übereinstimmend als ein *Produkt der menschlichen Arbeit allein* an.

Erst als innerhalb des modernen kapitalistischen Wirtschaftssystems die Arbeitswertlehre zum Kommunismus zu führen schien, was in Wahrheit durchaus nicht die Arbeitswertlehre, sondern der Kapitalismus tut, bekam man Angst vor ihr und suchte nun allerhand neue Werttheorien zu ersinnen, die geeignet schienen, den Kapitalismus zu stützen, und deshalb trotz ihrer Unzulänglichkeiten nicht nur festgehalten wurden, sondern in den „bürgerlich“-kapitalistisch eingestellten Kreisen der Wissenschaft sogar allgemein durchdrangen. Sie sind größtenteils *Nutzwerttheorien*, die eben darzutun bemüht sind, daß der Tauschwert durch die Nützlichkeit erzeugt werde, daß diese das Wertmaß sei. Die Nützlichkeit wächst selbstverständlich nicht bloß aus der Arbeit, sondern auch aus Grund und Boden und aus „Kapital“ hervor — womit dann, wenn man den naturrechtlich-christlichen Eigentumsbegriff durch den falschen heidnischen vom absoluten, der korrespondierenden Arbeitspflicht und der Pflicht des Gebrauches zum Gemeinwohl entbundenen Eigentum ersetzt, Grundrente, Kapitalzins und Unternehmerge Gewinn offensichtlich sehr leicht als natürliche und darum völlig gerechtfertigte Vergütungen für „produktive“ Leistungen des arbeitslosen bloßen Besitzes, der Aktionäre und des „werbenden Kapitals“ der Hypothekar-, Industrie- und Handelskreditbanken hingestellt werden können.

Der ganze liberal-kapitalistische Zeitgeist mit seinem ungeheuren unmittelbaren Einfluß auf die Geisteswelt überhaupt, auf die Studierenden insbesondere, mußte solchen Theorien selbstverständlich überaus förderlich sein. Aber auch die kapitalistischen Wirtschaftsmächte übten nach dieser Richtung hin einen ungeheuren mittelbaren Einfluß auf die moderne Wissenschaft aus. Nur derjenige „Gelehrte“ wird in der zu 95 Prozent dem Großkapital gehörigen oder von ihm abhängigen Presse gefeiert oder nicht totgeschwiegen, der dem Kapitalismus sich dienstbar erweist; nur derjenige Verleger wird durch die Presse und durch die von ihr abhängigen Buchhändler unterstützt, der dem Kapitalismus günstige Literatur veröffentlicht; das Großkapital bestimmt auf diese und viele andere Weisen — man denke nur an Kredite, Bestechungen usw. nach allen Richtungen hin, an die Abhängigkeiten der modernen Regierungen und großen politischen Parteien, damit auch der Professorenernennungen vom Großkapital —, welcher „Gelehrte“ emporkommt, Professor wird, geistigen Einfluß erlangt, und wer bei größtem Wissen und Können in irgend einem weltvergessenen Winkel unbeachtet dahinleben muß.

Auch nicht aus selbstsüchtigem kapitalistischem Interesse heraus, sondern aus ganz anderen, sehr berechtigten kulturellen Gründen stehen viele der kommunistischen Gefahr mit Besorgnis gegenüber und sind dadurch gegen die „gefährliche“ Arbeitswerttheorie eingenommen, fühlen sich dadurch zu den Nutzwerttheorien gedrängt. In Wahrheit kann aber doch nur die radikale Rückkehr zur alten christlichen Eigentums- und Arbeitslehre die naturrechtlichen Ansprüche des Proletariats erfüllen und so die drohende kommunistische Gefahr bannen, indem sie das vom Einsturz bedrohte, unhaltbare kapitalistische Wirtschaftssystem abträgt und an dessen Stelle eine gesunde Eigentums- und Arbeitsordnung neu aufbaut, in der die Menschen, weil sie gerecht ist und das Gemeinwohl verbürgt, zufrieden und friedlich leben und schaffen können.

Die modernen Nutzwerttheorien können das sicher nicht. Selbst wenn sie sachlich zutreffend wären, vermöchten sie das ebenso wenig als irgend ein richtiger mathematischer oder chemischer Lehrsatz. *Das kann überhaupt keine ökonomische Wertlehre, keine abstrakte wissenschaftliche Theorie, sondern nur eine lebendige, religiös-sittliche Idee,* wie der in der kirchlichen Lebensgemeinschaft der Christen wirksame (heute freilich unter dem giftigen Einfluß der neuheidnischen Ideen fast erstorbene) naturrechtlich-christliche Eigentums- und Arbeitsbegriff.

Aus diesem Grunde gehören auch einerseits die auf dem naturrecht-

lich-christlichen Eigentums- und Arbeitsbegriff aufbauende religiös-sittliche Lehre der Kirche von der Fruchtbarkeit der Arbeit allein, andererseits die wirtschaftswissenschaftlichen Werttheorien *sehr verschiedenen, von einander wesentlich getrennten Wissens- und Forschungsgebieten* an. Auch die Arbeitswerttheorie ist nicht identisch mit der kirchlichen Arbeitsfruchtbarkeitslehre, so auffällig die *weitgehende Parallelität* der beiden zutage tritt, die uns etwas später beschäftigen wird. Und überhaupt nur insofern, als diese Parallelität für unseren Gegenstand, für die kirchliche Wirtschaftslehre, von hohem Interesse ist, beschäftige ich mich in diesem Buch mit den Werttheorien. *Für Richtigkeit, Zweck und Erfolg dieser meiner Arbeit aber ist nicht die ökonomische Werttheorie entscheidend, sondern ausschließlich die naturrechtlich-christliche Eigentums- und Arbeitslehre der Kirche*, die für das praktische Leben, auch für die Gestaltung des Gesellschafts- und Wirtschaftslebens maßgebend zu sein haben, *ganz gleichgiltig, ob der ökonomische Wert aus dieser oder ob er aus jener physischen Quelle stamme.*

Denn nicht Wirtschaftsstoff und ökonomischer Wert stehen über Arbeitspflicht und Eigentumsrecht, nicht Stoff und Wert haben die Arbeitspflicht und das Eigentumsrecht des Menschen zu bestimmen, zu gestalten, sondern umgekehrt *der Mensch hat Stoff und Wert aus seiner menschlichen Natur und Bestimmung heraus zu beherrschen* und darf sie nicht zu seinen Herren werden lassen, wenn er nicht als Mensch und Gotteskind abdanken und Mammonsknecht werden will. *Woher der ökonomische Wert stamme*, ob aus der Arbeit oder aus der Nützlichkeit, ist *ganz gleichgiltig* für die Frage, wie der Mensch sich dem Erdengut und seiner Arbeitspflicht gegenüber zu verhalten habe und wie die Arbeitsfrüchte zu verteilen seien. Auch wenn der ganze Tauschwert ein Ausdruck der aus Grund und Boden, Rohstoffen, Werkzeugen, Maschinen, Gebäuden usw. stammenden Nützlichkeit und des Bedürfnisses der Menschen nach Waren wäre und die menschliche Arbeit gar keinen Anteil an der Tauschwertbildung hätte, bliebe es dennoch dabei, daß (unter Berücksichtigung der scheinbaren Ausnahmen, die auf S. 331 ff. ausführlicher besprochen werden) nur die Arbeit allein und zwar nach Maßgabe ihrer Leistung und ihres berufsgemäßen Bedarfes einen Anspruch auf „Nahrung“, auf Anteil an Erdengut und Tauschwert hat, nie aber der bloße Besitz, das arbeitslose Eigentum und wäre es noch so wertproduktiv!

Nicht als ob Religion und Kirche der freien Forschung der Wissen-

schaft in Gottes unergründlicher Schöpfung irgend ein Hindernis bereiten wollten oder dürften — das wäre ja ein Verstoß gegen das natürlich-religiöse Urkulturgebot, das die Kirche grundsätzlich anerkennt und praktisch befolgen will. Aber es ist *Sache der Religion, des Christentums, der Kirche*, den Menschen die *Lebensregeln des Heiles* zu verkünden und auf ihre praktische Anwendung zu dringen. Wenn die Wissenschaft etwas tun will — und das ist ihre Pflicht und ihr Recht —, so durchforsche sie die materielle wie die geistige Natur nach Wahrheiten, die ihrem Erkenntnisvermögen zugänglich sind. Und sie trage durch diese ihre pflichttreue Arbeit zur Erfüllung der Kulturaufgabe der Menschheit bei. Die Lebensregeln des Heiles aufzustellen, ist aber nicht ihre Aufgabe und übersteigt ihr Können.

Diese können wir Menschen nur von oben empfangen. Und es wäre Pflicht der Wissenschaft, sie freudig anzuerkennen und sich zur produktiven Richtschnur zu nehmen, in dem Sinn, daß sie am fruchtbarsten dort sein wird, wo sie die Impulse aus diesen ihr unzugänglichen Sphären des ewigen Seins, der ewigen Ordnung empfängt. Sie maße sich aber nicht an, die Lebensregeln des Heiles in der bloßen Diesseitsnatur, ohne Zusammenhang mit der Uebernatur, finden und autonom auf Grund bloß menschlicher Erkenntnis aufstellen zu wollen.

Da die Gefahr einer solchen mißbräuchlichen Kompetenzüberschreitung leider immer vorhanden ist, müssen wir Gott doppelt dankbar dafür sein, daß er uns in der Kirche jene in der Zeit, in der Welt wirkende lebendige überzeitliche Heilsgemeinschaft von universaler Weisheit gegeben hat, die darüber wachen kann und wacht, daß nicht wahre oder vermeintliche Entdeckungen der Wissenschaft, daß nicht Irrtümer oder mißverstandene Halbwahrheiten von hiezu Inkompetenten einseitig und ohne Ueberprüfung am Maßstab des ewigen Seins, der ewigen Ordnung, ohne Kontrolle ihrer Beziehungen zu Gott und seinen Geboten als Lebensregeln aufgestellt und dem praktischen Wirken der Menschen, der Menschengemeinschaft in Kultur, Politik, Wirtschaft, Kunst, Rechtsleben usw. zugrunde gelegt werden. Ein Beispiel für die Verderblichkeit einer solchen Kompetenzüberschreitung ist die Anwendung der (wahren oder falschen — es ist in diesem Belang gleichgiltig) Nutzwerttheorien zur Rechtfertigung des unheilvollen kapitalistischen Wirtschaftssystems. Wenn gar Katholiken auf Grund einer angeblichen „Eigengesetzlichkeit“ der Wirtschaft an solchen wissenschaftlichen Kompetenzüberschreitungen sich beteiligen, so ist das nur doppelt zu bedauern.

Wie gesagt, ist übrigens das Gebiet der Werttheorie wie das der

Kapitalstheorie eines der umstrittensten der modernen Wirtschaftswissenschaft, sodaß man beinahe sagen kann, daß jeder dem Kapitalismus günstige Nationalökonom, der etwas gelten wolle, seinen Stolz darein setze, eine neue Kapitals- und Werttheorie zu erfinden und in einem eigenen Buch der staunenden Mitwelt zu vermitteln. Aber wenn irgendwo, so hat hier Mephistopheles recht mit seinem Wort:

„Grau, teurer Freund, ist alle Theorie,
und grün des Lebens goldner Baum.“